L III 1263

Neue

# FISCHERGEDICHTE

und

# ERZÆHLUNGEN.

*Von*

*F. X. BRONNER.*

*Erſtes Bändchen.*

*Zurich*, bey Orell, Geſsner, Fuſsli und Comp.

MDCCXCIV.

*Je donne enfin cet ouvrage, afin que je ne meure point sans avoir été utile aux hommes et aux progrès de la vertu.*

*St. Lambert.*

An

Herrn Professor

J. J. Hottinger

in

Zürich.

*Tu in Muſarum quaſi domiciliis educatus, ſtudia mea non adhortando tantum, ſed erudiendo quoque promovesti, cavesque conſiliis tuis, ne quid e manibus in publicam lucem elabi ſinam, quod Tuo nomine indignum videri poſſit.*

*Vanierius.*

Meine Fiſchergedichte kommen mir vor, wie kleine Mädchen, voll Sorgfalt, nicht zu miſsfallen. Wenn z. B. Ihre artigen Töchterchen ſich zum Beſuche einer hübſchen Geſellſchaft bereiten, ſo betrachten ſie ſich wohl zehnmal im Spiegel, und fragen erſt Papa und Mama, ob nichts an ihrem Anzuge verſehen ſey, ehe ſie den Fuſs über die Schwelle zu ſetzen wagen. So wollten auch meine Idyllen es durchaus nicht wagen, vor den Augen der Leſewelt zu erſcheinen, ohne vorher eine vielfache und genaue Prüfung ausgehalten, und Ihre gründlichen Erinnerungen, lieber Freund, ſich zu Nutzen gemacht zu haben. Möchten nur meine Verbeſſerungen eben ſo glücklich ausgefallen ſeyn, als jedes Ihrer Urtheile treffend war! Aber werfe ich einen Blick auf Ihre Verdienſte, als Kunſtrichter; ſo iſt es mir immer, als müſste ich Ihnen ſagen, was *Katull* ſeinem Freunde *Cicero* ſagte:

Gratias tibi maximas Catullus
Agit pessimus omnium poëta,
Tanto pessimus omnium poëta,
Quanto tu optimus omnium patronus.

Es verſteht ſich, daſs der Patronus in meinem Sinne ſich in einen Kritiker verwandelt, und daſs es dann heiſsen würde:

Von Herzen danket Haliät
Dir, der erbärmlichſte Poët,
Der wahrlich ſo erbärmlich dichtet,
Als trefflich deine Kritik richtet.

Doch ſachte! Dergleichen Reden im Vertrauen ſind nicht für jedes Ohr. Wie ſauer würde ich dazu ſehen, wenn mich ein Schalk beym Worte nehmen, und meine lieben Kinderchen unartig ſchelten wollte, weil ich, der Vater, ſie unartig ſchalt! Aber wer dazu Luſt hätte, müſste auch bedenken: daſs ich mich ſehr glücklich preiſen würde, wenn auch nur einige meiner Idyllen ſo allgemein gefielen, als viele von *Katulls* lieblichen Tändeleyen.

Wüſste ich nur, ob nicht damals, als Sie Ihre Urtheile mir ſo gütig mittheilten, der Freund hin und wieder dem Kunſtrichter ein Auge zugedrückt hat; dann dürfte ichs wenigſtens nicht bereuen, daſs ich nun dem kleinmüthigen Vorſatze untreu werde, den mir, im Jahre 1788. der Verluſt meines unvergeſslichen Freundes und Wohl-

thäters *S. Gesners*, abdrang. Damals sang ich freylich im Ausbruche des Schmerzens:

Die Ufer an dem Zürcher-See, die schönen
Bebauten Hügel rings um Zürich her,
Die Lauben, welche jeden Hügel krönen,
. . . . . alle Werke der Natur,
Die mich vordem zu dichtrischen Gefühlen
So leicht entzückten, werden künftig nur
Umsonst mit unbemerkten Reitzen spielen:
Nie singt sie mehr mein ländliches Gedicht.
Denn du, mein bester Lehrer, liegst im Grabe,
Und kannst des blöden Lehrlings Aufsatz nicht
Mehr prüfen: wie die Rebe, die vom Stabe
Ein Nordwind losreisst, traurig niedersinkt,
So würd' ich sinken, könnt' ich es auch wagen,
In Zukunft, da mir nicht dein Beyfall winkt,
Die Welt mit Fischerdichterey'n zu plagen.
Vergessen, ungeschrieben mögt ihr denn
Verfliegen, Phantasien, ungebrauchet
Hinsterben, schmeichelnde Empfindungen,
Die — Schönheit der Natur ins Herz mir hauchet!

Aber so sehr ich noch immer den Verlust eines so unersetzlichen Freundes bedaure; so gos die Zeit doch bald so viel heilenden Balsam über mich

aus, dafs ich wieder fühlte, wie ſchön die Gefilde ſich kleiden, und wie lieblich es iſt, wenn Weſen ſie bewohnen, ſo liebenswürdig und ſo gut, als Menſchen ſeyn können und ſollen, und als wirklich einige meiner Lieben ſind. Ueberdas wiſſen Sie ja; junge Schriftſteller können, wie unſer deutſcher *Juvenal* verſichert, nur wenn ſie um die Hände kommen, von der Schreibſucht geheilet werden: und ich — habe ja noch ein Paar ganz geſunde Hände. Die Welt mag es mir denn vergeben, dafs ich ſie noch einmal mit Fiſcherdichtereyen heimſuche; denn ich gewann in kurzem dieſe Dichtungsart wieder ſo lieb, dafs es meine angenehmſte Erholung war, an Ufern zu luſtwandeln, anziehende Naturſcenen zu kopiren, und etwa, in einem Buſche ſitzend, Idyllen auszubrüten.

Aber warum eben Fiſcheridyllen? — Erinnern Sie Sich nur, dafs ich, ſieben Jahre lang, täglich ein Fiſcherdorf, das ſogenannte *Ried*, eine Vorſtadt von *Donauwerd*, mit aller ſeiner Geſchäftigkeit, und noch andere kleine Flufsinſeln vor Augen hatte; dafs ich noch jetzt eine Landſchaft, durch die ſich weder Flufs noch Bach hinwindet, die weder ein ſpiegelnder Teich noch ein See ver-

ſchönert, für ſehr unintereſſant und todt halte; und daſs ich an Waſſern immer Fiſcher anzutreffen gewohnt bin, mit denen ich ſo gern Bekanntſchaft mache, und ſo gern in gutem Vernehmen ſtehe: Dann werden Sie es ganz begreiflich finden, wie ſich meine Phantaſie allmählig mit Fiſchern bevölkern konnte. Sind meine Fiſcher üble Geſellſchafter, freylich — dann hätte ich am beſten gethan, mir alles, was auf ſie Bezug hat, aus dem Sinne zu ſchlagen, wie böſe Gedanken. Allein ich hoffe doch, ihre natürliche Munterkeit, Gutherzigkeit, und was ſie etwa ſonſt noch Anziehendes haben mögen, werde ihnen zu einiger Empfehlung gereichen. Sollte ich aber mit dieſer angenehmen Hoffnung mir, ganz ohne Grund, allzukühn geſchmeichelt haben; ſo iſt doch durch die reichlich eingeſtreuten, ſogenannten Motto's hinlänglich dafür geſorgt, daſs wenigſtens etwas Gutes auf einer und der andern Seite ſtehet; wie es *Rabener* ſchon längſt weislich angerathen hat.

Die meiſten Stücke dieſer Sammlung entſtanden bey verſchiedenen Anläſſen des täglichen Lebens, und ſind kleine Vorfälle aus meiner eigenen Geſchichte, ins Gewand der Dichtung gehüllt. Be-

reits habe ich mich gegen Sie, lieber Freund, über einige mündlich erkläret; und meine Bekannten werden sich, bey Durchlesung derselben, wohl selbst erkennen, und sich mit frohem Lächeln an die Scenen erinnern, die ich geschildert habe. Auch Ihre liebenswürdige Familie, in deren Mitte Sie des häuslichen Glückes in so vollem Maſse genieſſen, wird sich, wie ich denke, in manchen Zügen der mütterlichen und kindlichen Zärtlichkeit, der Eintracht und Herzensgüte abgemahlt fühlen.

Finden auch meine Leser, daſs ich der Natur getreu blieb, vermiſſen sie die frische wahre Farbe nicht, die sie an den Gemählden meiner frühern Schriften zu bemerken die Güte hatten, und vermögen die eingestreuten moralischen Züge, hier und da, eine schönere Empfindung in unverdorbenen Herzen zu wecken; so halte ich mich doppelt für meine Arbeit belohnt: denn selbst das Vergnügen, das ich genoſs, während ich schrieb und meinen Geist übte, war schon ein groſser Lohn; und ein zweyter noch gröſserer wäre der Beyfall und die Rührung schöner und edler Seelen.

Lange durfte ich nicht einmal an einen Versuch denken, auch dieſes zweyten Lohnes theilhaftig

zu werden; denn das Schickſal hatte mich, mehrere Jahre lang, von überaus keuſchen Menſchen abhängig gemacht, die ſchon der Name Mädchen, auf ſchwarz und weiſs, ärgerlich dunkte, und die es mir ſtets zum groſsen Verbrechen anrechneten, jemals Idyllen gedichtet zu haben, in denen ſogar vom — Küſſen die Rede iſt. Wollte ich meinen Zuſtand nicht noch mehr verſchlimmern, ſo muſste ich wohl auf einige Zeit dem Vorhaben entſagen, etwas drucken zu laſſen. Jetzt, da die Bande zerriſſen ſind, die mich ſo lange feſſelten, jetzt will ich einholen, was ich verſäumte, in dem ich zwey Bändchen auf einmal liefere, zugleich aber von der Fiſcher-Muſe für immer Abſchied nehme.

O wie froh bin ich, daſs ich wieder freyer athmen, unverhohlen meine Geſinnungen äuſsern, und Ihnen nicht mehr in *Augsburg*, ſondern in der *Schweitz* ſagen darf, wie ſehr ich mit aller Hochachtung und gänzlicher Ergebenheit bin

*Flunteren* bey *Zurich*
den 12. Dec. 1793.

Ihr Verehrer und Freund
F. X. Bronner.

N. S. Meine Herren Verleger wünſchen aus guten Gründen, daſs ich den beyden Bändchen, die nun ans Licht treten, den Titel geben möge: *Schriften*, *erſter* und *zweyter Band*; ſo daſs alsdann die zuerſt erſchienenen Fiſchergedichte, mit Herrn *S. Geſsners* Vorrede, hie und da verbeſſert und mit einigen neuen Idyllen vermehrt, der Schriften dritten Theil ausmachen.

# Wem ich singe.

*Statt einer Zueignungsſchrift.*

Καλοκαγαθοις.

Dir, ſanftes liebliches Mädchen! Dir, ſtiller blühender Jüngling! Euch allen, ihr edeln ſchönern Seelen, fähig jedes zarten Gefühls und jeder beſſern Geſinnung! Euch weih' ich meinen Geſang. O möcht' er dem feinern Ohre ſchmeicheln, wie ein angenehmes ländliches Flötenſpiel! Möcht' er ſüſs und munter tönen, wie das Lied der Grasmücke, und leiſe zu euern Herzen flüſtern, wie Geliſpel zärtlicher Wörtchen und Seufzerhauch!

Seht doch! Ich ſchwelge ja nicht in Wünſchen! Aber — wolltet ihr nur dann meine Stimme hören, wenn Unruhe in euerm Innern wirbelt, und der Leidenſchaften Tumult jeden ſchwächern Laut verſchlingt; wolltet ihr, betäubt von Geſchäften, nur auf Augenblicke herbeyhüpfen, um abgebrochene Töne zu haſchen, oder, von Sorgen zerſtreuet, vorüberwallen, wie Eilbothen am Nach-

tigall-Buſche; ach! ſo könnte auch meinen beſcheidenſten Wunſch Erfüllung nicht krönen.

Dürfte ich euch mit einer Bitte begrüſsen, ſo würde ich bitten: O macht mir doch die Freude, und horchet meinem Liede nur dann zu, wenn euer Herz, bey ruhiger Muſse, leicht wiederklingt, gleich ſympathetiſch tönenden Harfenſaiten. Sitzet ihr einſam unter blühenden Bäumen, mit offenem Sinn für jeden Reitz der Natur; entflieht ihr der Hitze in kühlende Schatten, und lauſchet, wie junge Bachſtelzen am verſiegenden Bächlein um Speiſe zirpen, und wie die Wachteln im Aehrenfeld ſchlagen; ſonnet ihr euch am Traubengeländer, und koſtet dankbar ſaftige Beeren, und bewundert den Reichthum der Jahreszeit; oder lachet ihr am warmen Kamin des Winterſturms, der mit klatſchenden Flügeln, wie zürnend, ans klirrende Fenſter ſchlägt, und es vergebens mit Flocken zu verkleiſtern ſtrebt, als könnt' er, neidiſch, euer ſtilles Vergnügen nicht ſehen: dann, ihr Lieben, dann möcht' ich euch meine Lieder ſingen.

Dir, du zärtliches Mädchen, dir möcht' ich am liebſten ſingen, wenn du, des Koſens faſt müde, an der Seite deines edeln Geliebten auf der klei-

nen

nen Bank ruheſt, wo die ſchöne Ausſicht das Herz erweitert, oder im ruhig hingleitenden Kahn mit ihm hinſchwimmſt, das Baden der Ente und das Hüpfen der Fiſche belächelnd; oder wenn du zu Hauſe, von ihm beſucht, am netten Tiſchchen ſitzeſt, mit ſchöpferiſcher Nadel, Frühlingsblumen auf den Schnee der Leinwand ſtreuend.

Dir aber, treuer junger Gatte, dir möcht' ich ſingen aus dem Munde deiner liebenden Gattinn, am liebſten dann, wenn du am Ufer neben ihr ins Gras gelagert, mir zu Gefallen, wirklich eine Angelruthe ergriffen hätteſt, jetzt das Zucken des Korks an der Schnur, jetzt die Spiele deiner Kinder im Sande bewachend; oder dann, wenn ihr, am warmen Herde, euch luſtern in umſchlingenden Armen wiegt, indeſs eure Kleinen im Bilderbuche tändeln, des gemahlten Schilfes, der Nymphen oder der Fiſche ſich freuend.

Wäre dann mein Geſang ſo glücklich, eure ſüſſern Gefühle zu erhöhen, ſich ſanft in eure Herzen zu ſtehlen, und edle Entſchluſſe zu wecken: o ſo würde gewiſs ſympathetiſche Wonne leiſe meine Bruſt durchbeben, und ich wäre der glücklichſte Sänger.

# Der Wiesenbesuch,

## oder

# Ladons Hut.

### Erste Idylle. Die Grasblumen.

*A Jove principium, Jovis omnia plena.*

*Virgil.*

*Ladon.* O gütigſter Geber jedes Guten, wie ſchön haſt du meine Wieſe geſchmückt! Alles iſt Blume rings umher; alles badet ſich in Wolken ſüſſer Gerüche. Aber vorzüglich ihr, weiſse Blüthen des Kümmels, ihr athmet die lieblichſten Düfte: ich ſchlürfe ſie mit wollüſtiger Begierde in mich. O wie erquickend und ſüſs!

Willkommen, mein kleines dichtberaſetes Thälchen, am Borde von Ampfer *) und Kamillen umwankt! Was ladet zur Ruhe ſchmeicheluder ein, als deine ſanfte Vertiefung, und dieſer liebliche Wohlgeruch? Gern will ich mich hinlegen in deinen bunten Schoos. Zum Angeln komm' ich ohnehin noch zu frühe; noch beiſſen die Fiſche nicht an: und wer möchte der voreiligen

*) Rumex Acetoſa Linn. Sauerampfer.

Eidechſe nachahmen, die manchmal ſchon auf der Fliegenjagd lauert, noch ehe der Morgen die Fliegen weckt?

Wie weich iſt das Raſenbett, wie ſchön die Bekleidung der Erde! Unzählig prangen hier Gräſer und Kräuter in buntem Gemiſche, von Käfern und Würmchen durchirrt, und von kaum ſichtbarn Mücken durchflattert, wie groſſe Wälder von wilden Thieren und Vögeln. Ein erfriſchendes Windchen überwälzt ſich darin, und ſpielt mit ſchaukelnden Farbenkronen. Ueberall iſt Leben, Freude und Schönheit; überall, o milder Urheber des Guten und Schönen, rufen mir deine Geſchöpfe zu: „Wir danken unſre Bildung einem „gütigen Vater; wir ſind, um glücklich zu ſeyn„! Selbſt dieſe Grasblumen, wie prächtig bemahlt, wie würzhaft und ſaftreich, wie nützlich Menſchen und Thieren! O ich bete dich an, groſſes Weſen voll Huld und Liebe! Nimm meine Freude als Dank auf!

Einen Strauſs will ich binden zum Schmucke meines Hutes. Artig läſst es, wenn friſche Blumen von ſeiner Höhe nicken. So oft ich ſie anſehe, ſo oft ſie mir düften, will ich danken und anbeten. Glänzet denn, ihr hübſchern Blumen,

glänzt mir ins Auge, und reihet euch willig in zierliche Ordnung!

## Zweyte Idylle. Der Sonnenschirm.

*Strenua nos exercet inertia: quod petis, hic est;*
*— — — animus si te non deficit æquus.*
*Horat. Ep. I, 11.*

*Ladon.* Nur Schade, dafs mich hier kein schattiger Baum beschirmt! Mir sengen die Sonnenstrahlen beschwerlich die Scheitel, und vor meiner Stirne verfolgen sich neidische Mücken, alle lüstern nach den glänzenden Tropfen darauf. Wie schütze ich mich vor der lästigen Hitze, wie bereit' ich mir Schatten? — Herbey, meine Angelruthe! Lafs dich schräg' in die Erde stecken, und nun — trage du meinen breiten Hut!

Gelungen ists! Bequem verbirgt sich mein glühendes Haupt im Schatten des hängenden Hutes. Nun senget mich, wenn ihr könnt, senget mich wieder, ihr Sonnenstrahlen! Ha, wie liebkosen mich jetzt vorüberschwebende Lüftchen! Wie freundlich umfächeln sie meine Schläfe mit gelinder Kühlung!

Diese Bequemlichkeit — wo fand ich sie? Etwa in weiter Ferne? O nein, sie schwebte zu-

nächſt vor meinen Bliken. Und doch, ich Unachtſamer, doch wäre ich bald daran vorübergeſchlendert, gedankenlos und wie blind mit offenen Augen; bald hätte ich wieder ein Pröbchen von Verſtand geliefert, trotz dem jungen Finken, der geſtern in meinem Gartenbett ſaſs: Eben flügge war er ſeinem Neſtchen enthüpft, und pipte nun, mitten zwiſchen Geſämen, ängſtlich nach Atzung. O Stumpfſinn! Mit Recht nannte dich neulich Phädon, der weiſe Greis, einen trägen Nebel der Seele; aber meine Seele ſollſt du nicht länger umdämmern! Und du, allzubequeme Unbehülflichkeit, hör' einmal auf, mich einzuſchläfern, wie Mohnſaft! Aufmerkſam will ich ſeyn, und nachdenken, und, wo ichs vermag, meinen Zuſtand verbeſſern. Ich fühl' es: oft würde ein Funke Beſonnenheit das Dunkel unſers Pfades erheitern, und oft dürften wir nur die Hand geſchickt ausſtrecken, ſo wären wir einer Beſchwerde los, und könnten unangenehme Dinge, wie läſtige Inſekten, von unſrer Stirne entfernen.

## Dritte Idylle. Das Waten im Grase.

*Vitat et in minimis probitas offendere quemquam.*
*Vanier.*

*Ladon.* Wie harmlos kann ich nun meinen Strauss binden, wie ruhig mein Abendbrod essen! Trefflich werden mir meine Butterschnitten schmecken. Halt, du zäher Grashalm! Zerreiss mir nicht im Binden; dann hab' ich mein niedliches Sträusschen vollendet. — Aber horch, was rufen die Kinder dort drüben?

*Ein Knabe.* Sieh, Schwesterchen! Dort in der Wiese schwingt sich ein schöner runder Hut am Stabe. Wer vergass ihn wohl beym Heimgehen? Denn ich sehe rings in der Gegend keine Menschenseele. Komm, wir hüpfen durch das hohe Gras, und holen den Hut samt dem Stabe herüber. Dann gehen wir ins Dorf, und tragen unsern Fund von Haus zu Haus, wie neulich das gefundene Körbchen. O lustig! Der Eigenthümer lohnt uns dann gern mit schönen Geschenken, mit frischen Gartenblumen, oder mit einer essbaren Gabe. Komm, wir hüpfen durch das Gras! — Ey, wie muss ich dich ziehen!

*Das Mädchen.* Nicht mitten hindurch, Brüderchen! Wir zerträten zu viele blühende Kräuter.

*Der Knabe.* O sie werden wohl wieder aufstehen, wie das zarte Moos wieder aufstand, auf dem ich gestern mich wälzte. Lafs mich springen!

*Das Mädchen.* Bleib zurück! Ich bin älter, als du, und mufs dich hüten. Hast du den Spruch schon vergessen:

Wer durch Auen watet,
Die im Flore stehen,
Tritt mit frechem Fufse
Himmelssegen nieder?

Und weifst du? Die Wiese gehört dem Fischer Ladon. Er würde zürnen, sahe er uns muthwillig durch das schöne Gras traben. Und wissentlich darf man ja Niemanden erzürnen; sagte uns das die Mutter nicht schon oft, nicht erst heute, weifst du? als wir Damons Minchen so ungestümm neckten? — Dort unten führt ein schmaler Steig durch die Wiese; er führt uns gewifs an dem Hute vorüber.

*Der Knabe.* So komm, Schwesterchen! Wir suchen den Fufsweg.

## Vierte Idylle. Die Belohnung.

*Je veux que mes plaiſirs m'inſpirent des vertus.*
*St. Lambert.*

*Ladon.* Sieh, nun eilen die Kinder herbey, beyde beſcheiden und gut, beyde liebenswürdig. Was ſoll ich thun? Ha, mir fällt etwas ein! Aber — dann miſſe ich die Labung beym Angeln. Doch es ſey! Gern will ich eine Weile hungern. Verbergt mich, ihr Blumen, bis ſie da ſind! Dann überraſche ich ſie mit einer kleinen Freude. — Jetzt kommen ſie, jetzt will ich aufhüpfen.

Sey mir gegrüſst, ſanftes Mädchen, und du, munterer Knabe! — Warum macht ihr auf einmal ſo groſse Augen? Euch lockte gewiſs dieſer Hut heran? Hier ſeht ihr zwar ſeinen Eigenthümer; aber — keinen Verdruſs, junger Grashüpfer! Deswegen ſollſt du die gehofften Geſchenke nicht miſſen! — O wie du ſo weiche Wangen haſt! — Nimm dieſen friſchen Strauſs, ſchönes Mädchen; bewundre ſein blendendes Farbenſpiel, und fühle die Güte des Schöpfers, der auch Gräſer mit ſo viel Anmuth bekleidet! Steigt zu ihm ein leiſer Dank aus deinem kindlichen Herzen

hinauf; o ſo walle dir der Blumenduft, doppelt lieblich, um die aufblühende Bruſt, und zum holden Antlitz empor! Empfang' auch dieſe zwey zuſammengelegten Schnitten, innen mit friſcher Butter beſtrichen! Theile davon deinem Brüderchen mit! Ihr beyde verdient Belohnung; du, gutes Mädchen, wegen deiner Achtung für alles, was gut und recht iſt; er wegen der Willigkeit, mit der er deinen Zuſprüchen gehorcht.

*Das Mädchen.* So hörteſt du wohl alles, was wir ſagten? Siehſt du nun, Brüderchen? — Ich danke dir, gütiger Nachbar!

*Der Knabe.* Ich auch, Fiſcher Ladon! Du lächelſt heute gar freundlich. Aber, nicht wahr? wir waten dir auch nicht durchs Gras, wir folgen dem Fuſsweg.

*Ladon.* Löblich und artig, kleiner Freund! Ich will es eurer Mutter erzählen. Lebt wohl! — Nun ſind ſie fort. Wie ſittſam das ſanfte Mädchen dahinwandelt! Jetzt blickt ſie zurück, und winkt mir nochmals ihren Dank. Der Knabe hüpft um ſie her, wie ein junges Eichhörnchen um ſeine Mutter, die in abgefallenen Fichtenzapfen naſcht. Nun theilen ſie und eſſen. O ihr guten Kinder! Wie ſuſs fühle ich mich durch

euer Vergnügen belohnt! Möchte ich doch immer den Muth haben, mir Kleinigkeiten zu verſagen, um andern Freude zu machen! Dann dürfte ich hoffen, ich würde lernen, der Tugend allmählig gröſsere Opfer zu bringen, und ſchöne Thaten zu thun.

# Die Fische des Thierkreises.

## An einen Freund, und seine Geliebte.

*O klage nicht! In jenen Welten,*
*Wo, Tugend, deine Rechte nur,*
*Und nicht der Bosheit Tücken gelten,*
*Da bindet noch der Liebe Schwur.*
*Sprickmann.*

Bester Jüngling, mein Busenfreund *)! und du, sanftes, blauäugiges Mädchen! Bild der Unschuld! O zärtliches Paar mit den klopfenden Herzen voll heisser Liebe, voll kämpfender Tugend! Ich seh es, ihr leidet und härmet euch ab. O könnte euch die süsse Hoffnung erquicken, auf Erden noch vereinigt zu werden! Aber weggewandt sind ihre tröstenden Blicke, und Trennung stellt sich eigensinnig zwischen euch beyde. Dennoch, Geliebte, verlieret den Muth nicht; bleibet der Tugend getreu, schaffet nicht selbst euer Unglück, und fügt euch in die Launen des Schicksals. Nicht immer vermag es, nach Willkühr mit edeln See-

*) Dieser Freund schmachtet in den Fesseln des Cölibats.

len zu ſpielen. Blicket in die heilige Zukunft hinaus, und lernet jetzt *dulden und miſſen!* Seht ihr die Vergeltung lächelnd herannahen? Sie hält friſche Kränze empor, keuſche liebende Dulder mit nie welkenden Seligkeiten zu krönen. O harret ihrer, Geliebte! Noch winket ein beſſeres Leben, noch blühet der Tugend ein ſicherer Lohn. Aber hier, mein Buſenfreund, und du ſein zärtliches Mädchen! Hier lernet — *dulden und miſſen!*

---

Kühle Abenddämmerung entlockte friſche Wohlgerüche den blühenden Bäumen, und der thauigen Wieſe. Lüftern umherriechend ſtreckte der naſchhafte Aal den Kopf aus dem Waſſer, und wälzte ſich ſpielend aufs Land, im jungen Haber zu ſchwelgen, oder im weichen Erbſenkeime. Da ſaſsen Amymone und Elon, beyde ſchön, wie Latonens *) lockige Kinder, hinter düftenden Roſenſträuchen am Bache, und beklagten thränend, und Wange an Wange geſchmiegt, ihr widriges Geſchick.

Schwerer Kummer preſste ſchon lang' ihre liebenden Herzen. Denn ein ſtrenger Spruch des

*) Die Mutter der Diana und des Apollo, deren Schönheit die Alten vorzüglich prieſen.

delphiſchen Orakels *) hatte ihnen die Hoffnung geraubet, von Hymens ſanften Banden ſich jemals umſchlungen zu ſehen. Ihr väterliches Thal, einſam und abgeſondert vom übrigen bewohnten Lande, ward in mehrern Jahren nur durch wenige Blüthen nachwachſender Jugend erfreuet: denn die Mütter grüſsten meiſtens nur ſchwächliche Kinder ins Leben, die bald hinwelkten, wie kränkelnde Pflanzen; und niemand wuſste dem Uebel zu ſteuern, niemand dachte, daſs die fortgeſetzten Zeugungen naher Verwandten, von keinem fremden Blut erfriſcht, endlich ausarten können, dem Weitzen gleich, der immer ebendenſelben Acker beſäet. Da ſandte man Geſchenke nach Delphi, zwey zierlich geformte Becher und eine köſtliche Opferſchale, den Willen der Götter zu hören; und die begeisterte Prieſterinn ſprach:

Heil euern Gefilden,
Ihr fragenden Bothen,
Wenn künftig die Söhne
Einheimiſcher Mädchen
Umarmungen fliehen!

*) Das Orakel des Apollo zu Delphi war das berühmteſte in Griechenland. Man kam von allen Orten dahin, um ſich bey der begeiſterten Prieſterinn (Pythia) in den wichtigſten Angelegenheiten Raths zu erholen.

Seitdem gaben die folgſamen Väter ihre reifenden Töchter nur auswärtigen Freyern, und mannbare Jünglinge holten ſich fremde Bräute.

„O warum, Geliebte„! ſprach Elon mit ſanfter Wehmuth, „warum trennt uns ein unerbittliches Schickſal? Wenn ich die bluhende Winde ſehe mit weiſsen Glocken, wie ſie umarmend am geliebten Strauche hinanſtrebt; wenn ich ſehe, wie jeder ſummende Käfer, jeder Vogel buhlend zur wartenden Gattinn hinſchwebt, und jeder geſellige Fiſch wolluſtig ſein ſtreichendes Weibchen umhüpft; und wenn ich dann denke, daſs unſere Verbindung allein ein feindliches Verhängniſs verbietet; dann, Geliebte, dann weinet etwas aus meinem Innerſten heraus, mir wird ſo bange — ich kann's nicht ausſprechen! Dann wünſche ich mir das Glück des ſummenden Käfers oder des hüpfenden Fiſches, und manchmal möchte ich ſie beneiden, weil niemand bey ihnen die heiligſte Neigung in läſtige Feſſeln zwangt. O warum muſste ich hier geboren werden, hier, wo die Götter mir verbieten, dich, Mädchen voll Unſchuld, als meine Gattinn zu lieben? Glücklicher wäre ich, viel glücklicher, wenn mich einſam mit dir, auf der fernſten Inſel, das groſse Welt-

meer umſchlöſse, wie den fernen Mond das blaue Leere umſchlieſst „.

*Amymone.* O du, ſanft leuchtender Mond, und ihr, funkelnde Lichter da oben! Schon oft hab' ich euch betrachtet, ſchon oft hab' ich geſagt: Ihr kleinen Sterne, ihr wiſst wohl auch von der Liebe; denn das reinſte Feuer iſt die Liebe, und ihr brennet mit dem reinſten, glänzendſten Feuer. Und wenn ihnen der holde Mond auf ſeiner Bahn ſich nahte, wenn endlich ſein wandelndes Antlitz ſie langſam berührte, dann fiel mir ein heiliges Lied ein, und ich fragte mich: war das nicht ein Kuſs?

*Elon.* Starr blickte ich neulich ſeine volle Scheibe an, da glaubte ich ſchöne Auen und leuchtende Hügel darin zu ſehen; er ſchien mir in blauer Ferne einher zu fahren, wie eine ſchwimmende Inſel auf unermeſslicher See. O Amymone, dachte ich, wäre ich mit dir in dieſen lichten Auen droben, in dieſen wonnigen Gefilden, wo gewiſs kein herbes Verhängniſs treue Liebende trennt! Wie wohl wär' uns dort! Wie wohl im ſeligſten Genuſſe der Liebe! Wuſsteſt du mehr zu wünſchen?

„Alles, alles hatt' ich dann, Geliebteſter„! ſprach das zärtliche Mädchen, und ſchlang ihren ſanft

bebenden Arm um ihn: „O wie glücklich wären wir dort, wie unausſprechlich ſelig! Die Geſtirne, ſo glaub' ich im Ernſte, ſind der Liebe hold; man liebt dort auch. Iſt nicht der Abendſtern der Liebe geheiligt? Und ſind die beyden Fiſche des Thierkreiſes nicht ein zärtliches Paar? Die Prieſterinnen im Tempel lehrten es neulich. Willſt du das Lied hören, das ſie ſangen? Wenn ich traurig bin, dann denk' ich an das Lied; dann ſing' ich es, und ſanfte Heiterkeit erhellet meine Seele wieder, wie wenn die Sonne nach trüben Regentagen durch dünnes Gewölke das Land beleuchtet.

* * *

Vernehmt es, gefühlvolle Seelen! Mit ſüſsem Entzücken ſehen die guten Götter auf treue Liebende nieder, und krönen ſie, wo nicht hienieden, doch über den Sternen mit Wonne.

Voll banger Erwartung ſtand die reitzende Ilma am Ufer, und blickte, ſehnlich verlangend, ins Dunkel der Nacht, über rauſchende Wellen hin. Denn Tyrus, ihr Geliebter, ſollte im leichten Fahrzeug ſie nach ſeiner Inſel bringen. Da ſtieg eine lichte Geſtalt aus dem Meere, ſchön und glän-

glänzend, wie ein blühender Jüngling, den, im Dunkel des dichteſten Eichenwalds, ein Sonnenblick einzeln beſtrahlt. „Ich bin Proteus *), „der Gott des weiten Meeres„, ſo ſprach er ſchmeichelnd, und ergriff die zitternde Hand des Mädchens, und drückte ſie feurig an ſein wallendes Herz: „Fühle, zärtliches Mädchen, fühle, wie „voll Liebe das Herz mir pocht! Ich belauſchte „dich, du Schönſte! lange ſchon belauſchte ich „dich, und empfand die Allgewalt deiner Reitze. „O mache mich nun glücklich! Alle meine Künſte will ich dich lehren; in jede Geſtalt ſollſt „du dich, nach Wohlgefallen, zu wandeln vermögen. Erhöre mich, roſiges Mädchen, und „mache mich glücklich„! Ilma antwortete ſchüchtern und ſanft: „O mächtiger Gott des Meeres! „Deine Gegenwart erfüllt mich mit Ehrfurcht; „aber ſchon liebet mein Herz. Du kenneſt den „beſten Jüngling, den edelmüthigen Tyrus, mit „den blauen Augen, und dem ſchlanken Wuchſe, „der das nahe Eyland bebaut? Ihm habe ich „Treue und Liebe gelobt; die kann ich nicht „brechen; vergieb, du mächtiger Proteus, ich

*) Proteus war ein Meeresgott, der ſich nach Belieben in alle Geſtalten verwandeln konnte.

„kann sie nicht brechen„. Zornig verschwand jetzt der Gott, und wälzte sich, drohend, als zischende Schlange am Strand hin.

Aber, vernehmt es, gefühlvolle Seelen! Mit süssem Entzücken sehen die guten Götter auf treue Liebende nieder, und krönen sie, wo nicht hienieden, doch über den Sternen, mit Wonne.

Von Schrecken durchschauert stand Ilma noch am Ufer. Da schwebte ein flimmerndes Lichtchen heran. Immer näher und näher. Jetzt, welche Freude! jetzt stieg der schöne Tyrus, die nächtliche Lampe in der Hand, aus seinem schwankenden Nachen. Zärtlich flog ihm das schmachtende Mädchen in die Arme, und erzählte ihm die Erscheinung des zürnenden Proteus. Bebend vernahm er's: Kälte und Hitze überliefen ihn wechselnd bey dem Antrage des Gottes; aber bey der edeln Antwort seines Mädchens, da floss ihm die Seele von Entzücken über. Er schlang sie feurig in seine Arme, küsste sie, voll innigster Rührung, und führte sie getrost zu dem Nachen am Ufer. Wunderbar! Zwey Nachen mit Rudern standen am Ufer, völlig gleich gebauet! „Gewiss stand der zweyte schon vorher da, ohne „dass wir's bemerkten„, sagte der herzhafte Ty-

rus, und beſtieg mit Ilma den nächſten der beyden Nachen. Jetzt ſchifften ſie ſorglam über die Fluthen hin. Aber ſchnell begannen ringsumher die ſchäumenden Wellen zu rauſchen, und wild das leichte Fahrzeug zu ſchlagen. Zornig wirbelten die empörten Wogen vorüber. Ilma floh an die Bruſt ihres Geliebten. Plötzlich wich unter ihnen der Boden des Nachens, wie zerfließender Schnee, der ins Waſſer ſinkt, und formte ſich zum fürchterlich drohenden Gott. Die Liebenden umſchlangen einander mit zitternden Armen: Er„barmen, ihr Götter, Erbarmen„! und ſanken feſt umſchlungen hinab, von raſchen Fluthen in betäubende Kreiſe gedreht. „Verräther„! rief Proteus, „werdet zu ſcheuſslichen Fiſchen„! Da bildeten ſich ihre Beine zum ſchlängelnden Schwanze, ſilberne Schuppen überzogen ihre erkaltende Bruſt, und die ſchönen Häupter verſtalteten ſich zu bläulichen Fiſchköpfen. Aber jetzt ſah Zevs *) vom hohen Himmel herab; ſein Donner rollte, daſs die Erde bebte. „Deine Rache ſey ihre Be„lohnung, ſchwacher Proteus„, ſo ſprach er zürnend; „ich kenne ihre Tugend und deinen un„gerechten Grimm. Hoch empor zu den Geſtir-

*) Die oberſte Gottheit der Alten.

„nen will ich dieſe edeln Fiſche erheben; von „nun an ſeyen ſie unſterblich, wie Götter! Ver„folgte Treue verdient unſterblich zu ſeyn„! Da erhob er ſie hoch an den geſtirneten Himmel; hier leben ſie in ewiger Jugend durch Liebe beglückt. Ein roſenfarbiges Band hält beyde zu endloſen Seligkeiten vereint *).

Vernehmt es, gefühlvolle Seelen! Mit ſüſsem Entzücken ſehen die guten Götter auf treue Liebende nieder, und krönen ſie, wo nicht hienieden, doch über den Sternen, mit Wonne.

* * *

Jetzt ſchwieg das ſanfte Mädchen, und ſah den horchenden Jüngling an, ſo getroſt und zärtlich, daſs er ganz in ſanfter Empfindung zerfloſs. „Dort „oben, Geliebte„, rief er trunken von ſeliger Hoffnung, und hob mit ſüſsem Vertrauen den naſſen Blick empor, „dort oben alſo wirſt du, „mit mir auf ewig getraut, ewig in himmliſcher „Liebe vereint, meine ganze Wonne, mein Glück „ſeyn. O kommet, ſelige Stunden! kommet auf „Flügeln der ſchnelleſten Winde„! Da fiel er ihr ſchmachtend um den zarten Hals, und wech-

*) So wird das Coſtüm der Fiſche wirklich genahlt.

selte Küsse der reinsten Liebe, rein wie die Küsse des Zephyrs, wenn er Morgens dem Busen jungfräulicher Rosen sich naht, und süss, wie frischer Meth, wenn deine Geliebte ihn kostet, mein Busenfreund! und den zierlichen Becher, liegreich lächelnd, dir ihrem Lieblinge darreicht.

# Die Reinigung.

*Sanctum venerare pudorem!*
*Vanier.*

O ihr Bewohner des Himmels, die ihr das Meer und alle Gewäſſer beherrſchet, und manchmal ſtrafend den Schwimmer ertränkt, der vor der Jugend nicht ſchamhaft iſt! Oft hat mir dieſs mein tugendhafter Vater betheuert. Ich getraue mir kaum mehr, den Kahn zu beſteigen; denn ach! mir wühlt ſeit einigen Tagen der ängſtliche Zweifel im Kopfe, ob nicht letzthin meine unvorſichtige Nacktheit euern Zorn gereitzt hat. Heute gieng ich, mit einer guten Bürde Fiſche, zum Prieſter Lyſias. Er rieth mir, um alle Gefahr von meinem Haupte zu wenden, eine heilige Reinigung an, und reichte mir dieſen geſegneten Wein, rein wie Feuer der Sonne, und köſtlich, wie himmliſcher Nektar. Seht mich nun hier an der klaren Quelle! Ich waſche dreymal meine Hände mit reinem Waſſer, und beſprenge dreymal mein Haupt; und nun gieſse ich dreymal geſegneten Wein in die klare Quelle. O reiniget mich,

wenn ich euch misfiel, gütigste, reinste Wesen! und vergebt, dafs ich einige Augenblicke die anständige Sittsamkeit vergafs! Von schwüler Luft umwallt, hatte ich meine Kleider an den Strand geworfen, und des Stromes Erfrischung gesucht. Plötzlich hörte ich oben am Stege ein Jammergeschrey. Erschrocken blickte ich umher, und sah einen öfters untertauchenden Kopf, und zwey Rettung flehende Arme aus dem rauschenden Wasser gestreckt, daneben eine schwimmende Bürde Reisholz. Hurtig sprang ich ans Land, lief am Gestade hinauf, wie ein Reh, dem sein Weibchen ruft, und stürzte mich in die Wirbel, die Sinkende zu retten. Ein liebes unschuldiges Mädchen wars. Ich zog die Triefende ans Land auf fettes Gras, und stand besorgt vor ihr; denn sie lag eine Weile stumm und blafs, mit starren Blicken, wie in fühlloser Betäubung. Nur allmählig schien Empfindung und Leben in ihren Busen zurückzukehren, wie in den kleinen Körper der Schwalbe nach dem langen Winterschlaf. Da holte ich erst ihr Reisholz aus dem Strome; es hatte sich indefs an einen kleinen Werder gelegt. „Ach"! seufzete sie mir entgegen, „diese „schwere Bürde und das Schwanken des Stegs hätten

„mich bald ums Leben gebracht„. Ich Vergeſslicher blieb eine gute Weile unbekleidet vor ihr ſtehen, und wollte ihr noch manches abfragen. Aber züchtig vermieden mich ihre Blicke; ſie wandte ihr holdes Antlitz zur Seite, und bedeckte mit den kleinen Händen ihre ſchamhaft geſchloſſenen Augen. „Du wunderliche Kleine„, dacht' ich, und blieb noch ein Weilchen ſtehen; „ſollte dich mein Anſchauen ärgern? Denke, daſs meine Nakтheit dein Glück war! Hätte ich mich erſt ankleiden wollen, ſo wärſt du längſt ertrunken„. Ach! dieſs iſt der Umſtand, der meine Zweifel gebahr! Endlich aber bedacht' ich mich doch, und floh. Aber früher hätte ich fliehen ſollen. O vergebt, ihr gütigen Bewohner des Himmels! Vergebt, daſs ich Unbedachtſamer die anſtändige Sittſamkeit vergaſs! Ertränkt einen Reuigen nicht; und wenn ich euch miſsfiel, o ſo reiniget mich!

# Die Weinflasche.

*Le plaiſir d'un repas n'eſt ſenti qu'au village.*
*Nous ne nous doutons pas des charmes d'un feſtin,*
*Qu'ont ſeuls aſſaiſonnés le travail et la faim.*
*St. Lambert.*

*Möris.* Siehſt du die Flaſche hier, Vater Alkon? Wie voll und ſchön! Sieh einmal! Lieblich durchſtrahlt ſie der Mond. Lacht dich der blinkende Wein nicht an? Hervor aus der dumpfigen Hütte! Laſs uns trinkend einen fröhlichen Abend feyern!

*Alkon.* Wunderlich, Möris! du junger, verdächtiger Raubvogel! Wie kommen du und der Wein zuſammen? Bey allen Mächten des Himmels! Mir ſoll kein Tröpfchen deines Weins die Zunge befeuchten, wofern du ihn nicht mit rechten Dingen gewonnen haſt.

*Möris.* Schönen Dank für ſo viel Zutrauen! Du Seele voll Argwohn! Du hegeſt eine allerliebſte Meynung von meiner Redlichkeit! Beynahe ſollt' ich allein trinken! Doch — Höre mich! Ich ruhte am Ufer des Sees von der Arbeit aus, und verzehrte einen Hecht zum Mittagmahl. Mein Kahn ſtand im Schilfe. Da kam ein wohlgewach-

ſener Jüngling zu mir, den vollen Köcher auf dem Rücken, und den eibenen Bogen in der Hand. Ein Sklave folgte ihm mit Brod und mit zwey Flaſchen in einem Körbchen. „Fiſcher„! ſagte er freundlich, „führe mich auf die groſse Felſenin„ſel hinüber; ich ſehe drüben ſo viele Waſservö„gel fliegen; horch, wie ſie ſchreyen„! Da nahm ich ihn und den Sklaven in den Kahn, und ſetzte ſie auf der Inſel ans Land. Er ſchoſs wilde Enten und Fiſchervögel, und weiſsbläſsige Täucher. Eine Ente flog ſchreyend mit dem Pfeil im Leibe davon, und fiel, fern von der Inſel, ins Waſſer. Da ruderte ich hin, und brachte ihm den ſchlagenden Vogel. Sein Sklave holte ſchwimmend heraus, was näher bey der Inſel in die Fluthen ſtürzte. Abends führte ich beyde wieder ans Ufer herüber. Da drückte mir der Jüngling, lächelnd, dieſs Geldſtück in die Hand, und reichte mir dieſe volle Flaſche. Nun, alter Vater, wie ſtehts mit deinen Bedenklichkeiten? Glaubſt du jetzt meiner Erzählung? Oder haſt du noch immer Luſt, dein graues Haupt miſstrauiſch zu ſchütteln?

*Alkon.* Laſs das gut ſeyn, junger Muthwille! Mich wunderte nur, wie dieſe Flaſche dir zu Theil ward; und du weiſst ja, vor Entwendetem

eckelt mir mehr als vor modernden Krebſen. Es iſt kein Segen dabey. Aber was man verdient, das ſchmecket gut. Warte doch! Noch ſteht eine ſchöne halbe Forelle in unſerm kleinen Felſenkeller; ich briet ſie heute über Kohlenfeuer, in friſches Rebblaub gewickelt. Auch ſchmackhaftes Brod iſt da! Laſs uns fröhlich ſeyn, lieber Junge!

*Möris.* Herab von der Wand, beſtäubte Muſcheln! Heute wird euch ein köſtliches Getränke benetzen.

*Alkon.* Weich iſt der Sitz hier auf dem trockenen Riedgras, und ſanft beleuchten unſere Mahlzeit der volle Mond und die Sterne, und die Nachtigall flötet dazu im nahen Gebuſche.

*Möris.* Halte deine Muſchel unter, alter Vater! Aber zittere nicht ſo! Hörſt du, wie der Wein gluckſend der Flaſche enthüpft? O ein lieblicher Ton für mein Ohr!

*Alkon.* Noch lieblicher iſt der feurige Trank im Munde. Wie ſüſs! Wie ſchmeichelt er meiner gereitzten Zunge und erquickt den lüſternen Gaumen!

*Möris.* Lange lebe der freundliche Jüngling, der den ſüſsen Wein mir gab! Segen thaue auf ihn herab, wie ein ſanfter Frühlingsregen auf das lechzende Land!

*Alkon.* Und Lob ſey der gütigen Gottheit, die ſo köſtlichen Traubenſaft zur Labung des Entkräfteten reifen läſst! Wie riecht er ſo geiſtig, ſo erfriſchend ins Gehirn hinauf! Freund! gieſs mir noch einmal die Muſchel voll!

*Möris.* Wohlan, trinke dich jung, Vater Alkon! Stärkte uns täglich ein ſo herrliches Naſs, ich wette, jeder von uns ſähe die Gegend, wenigſtens hundertmal, das grüne Kleid mit dem weiſsen vertauſchen. O wie ſchmeckt es ſo würzhaft! Wie rinnt es ſo lieblich hinab! Selig ſind die Reichen, denen immer ein ſo göttlicher Trank aus vollen Fäſſern quillt!

*Alkon.* Beneide ſie nicht, guter Möris! Wir ſind ſo glücklich als ſie. Wie Waſſer, kaum geachtet, durch unſre Kehlen hinabflieſst, ſo flieſst der Wein durch die ihrigen; ſie fühlen ſein Angenehmes nicht; denn ſtäter Gebrauch hat ihre Sinne abgeſtumpft; und manchmal, wenn ſie zu ſehr im frohen Genuſſe ſchwelgen, wird ihnen wilder Taumel und ſchmerzliches Nachwehe zu Theil. Aber wir, auf dem Riedgraſe hier, wir empfinden ganz das Süſse dieſes balſamiſchen Nektars; für uns würzt ihn die Seltenheit mit zehnfacher Anmuth. Tränken wir ihn öfters, gewiſs,

wir würden ihn weniger ſchätzen! Dank dir, gütige Gottheit! daſs du den ſeltnen Genuſs deiner ſüſsen Gaben, die wir Armen meiſtens entbehren, uns durch vielfach erhöhte Luſt vergüteſt. Immer will ich zufrieden leben, gütige Geberinn! Immer will ich deine weiſeſte Vorſicht preiſen, die für jedes Geſchöpfe ſo mütterlich ſorgt! Arm bin ich zwar, und alt; und ſo gut, wie heute, wird es mir ſelten mehr werden. Aber Dank dir, gütige Gottheit! Freuden, die du nicht oft mir giebſt, die ſchenkeſt du auf einmal deſto ſüſser mir ein.

## Geniess im Stillen.

*Wiſſen ſoll die Welt es nie,*
*Wie wir uns verehren,*
*Denn in kurzem würde ſie*
*Unſre Freuden ſtören.*

*L. M.*

Auf der Brücke über den langen, beſchilften Teich hatte der Greis Hamilkon ſeine Luſt, den ſchlagenden Fiſchen Broſamen ins zitternde Waſſer zu ſtreuen. Eine zahlreiche Brut junger Entchen ſchwamm wie zur Wette heran, um auch gute Bischen zu naſchen. „Seyd ihr da, ihr ungebetenen Gäſte? Willkommen zur Mahlzeit!„ ſagte er gütig nickend, holte ein friſches Stück Brod aus der Taſche, und warf ihnen lächelnd kleine Krümchen vor. Da ſchlenderte eben der junge Idas am Ufer herab, unluſtig um ſich blickend. Wölkchen übler Laune ſaſsen über ſeinen Augenbraunen. „Warum, lieber Junge„! fragte der freundliche Greis, „warum trübet heute Miſsvergnügen deinen ſonſt ſo heitern Blick, heute am frohen Feſte des Wetteſchwimmens in der Stadt? Frühe verlieſseſt du den Floſs an der Brü-

cke und den wirbelnden Tanz darauf„. „Ach! die verwünſchten Neckereyen dieſer pimmerſatten Spötter und Spötterinnen! Widriger klangen ſie meinen Ohren, als das einförmige Trompeten blutdürſtiger Schnacken, die, wenn ich ſchlummern möchte, um meine Schläfe ſummen. Im ſüſſeſten Taumel der Freude küſste ich Nachbars Eliſe. Es iſt wahr, öfters küſste ich ſie vor aller Augen, und drückte ſie, nach jedem Tanze, zärtlich an meine Bruſt. Warum ſollt ich auch meiner Liebe mich ſchämen? Eliſe iſt ein ſchönes Mädchen, und ich bin ſtolz darauf, daſs ich ſie küſſen darf. Aber da wuſsten die albernen Geſichter des Spöttelns daruber kein Ende. Neidiſche Knaben begoſsen uns mit ihrem Aberwitz, und ſchnippiſche Nymphchen ſchielten uns ſeitwärts an, und rümpften, zuſammenflüſternd, die Naſen. Ich wette, ſie waren nicht halb ſo unſchuldig, als ſie ausſehen wollten. Ihnen zu Trotz küſste ich mein Lieschen noch öfters, und drückte ſie noch zärtlicher als zuvor an mein Herz. Umſonſt! das höhniſche Necken verſtummte nicht! Es verdoppelte ſich, wie meine Geduld! „Komm, Eliſe„! ſagte ich endlich, des tollen Spieles müde, „komm, laſs uns heuchelnde Städter fliehen, die neidiſch

an andern tadeln, was sie selbst zu thun gelüsten.„ Da schlichen wir vom Flosse in den Kahn, und schifften ans Ufer hinüber; aber ein lautes Gelächter schallte uns nach. Mein Lieschen brannte vor Scham, wie Wolken im rosenfarbigen Morgenglanz„. So klagte der Jüngling voll Misмuth. Hamilkon streute indefs, ruhig horchend, seine Brosamen in den Teich. „Lieber Junge„ sprach er jetzt mit bedeutendem Lächeln, „bemerkst du diese Entchen da unten„? Der Jüngling stutzte. „Was sollen mir diese Entchen„? dachte er halbverdriefslich. Aber Hamilkon fuhr fort: „Sieh! wie sie gierig um die fallende Speise sich streiten! Aus dem Schnabel stehlen sie einander das Krümchen, wenn es zu gros ist, um behende verschlungen zu werden. Aber wie schlau! Kaum erhascht eins pfeilschnell seinen Bissen, so rudert es weit weg aus dem Gedränge, um ihn unbemerkt und ungestört zu verzehren! Wie sie da schnappern und schlucken! Jedes fuhlt, dafs Genufs vor anderer Augen den Neid weckt, und weichet ihm aus. Künftig also, wenn du deine Freuden ungestört geniefsen willst, künftig, lieber Junge! ahme diesen Entchen nach! Weiche dem Neid aus, und geniefs im Stillen!„

## Uebermass im Genusse.

*Genieſst mit Mäſsigung! Ein häufiger Genuſs*
*Macht jede Luſt gemein, und ſtraft mit Ueberdruſs.*
*Uz.*

*Cephis.* Bruder! Nun bin ich der ſtäten Beluſtigung herzlich müde: vorgeſtern in der Stadt, bey der feſtlichen Wettfahrt der Schiffe, fröhlich geſchwärmt; geſtern Janirens Brauttag mit Tanz und Spiel gefeyert; heute unter Jubel und Schmauſen Palämons beyde Teiche gefiſcht — das war ein Leben, Alkon! ſo voll Zerſtreuung, ſo uberſättigend, wie ſuſse Speiſen — unmäſsig genoſſen.

*Alkon.* Auch ich bin froh, Bruder, daſs uns endlich der Regen verſcheuchte: und auf dem Heimwege dacht' ich oft, uns ſey die Freude, was dem Lande der Regen iſt. Begöſse er immer die Erde, ſo quölle nicht Segen mit ihm, Verderben quölle herab. Aber erſt ſtanden ſie traurig und welkend, die durſtenden Pflanzen — hangten die matten Glieder, und verlangten nach Labung. Sieh, da fiel wohlthätiges Naſs vom Himmel, und erquickte die Lechzenden: nun tragen ſie die Blätter wieder grüner, geſunder und fri-

ſcher, und ſaugen neue Kraft, neues Leben in ſich. So wecken offenbar Mühe und Leiden auch unſer Gefühl für Ruhe und Freude.

*Cephis.* Murren will ich alſo nimmer, Bruder, wenn etwa leichter Trübſinn meine Stirne umnebelt. Kann ich das Dunkel einer duſtern Laune nicht erhellen — ſo leicht und ſo ſchleunig, wie ich wünſchte, ſo will ich doch ruhig auf das Licht der Munterkeit harren; denn ich weiſs: jedes Vergnügen wird mich dann fühlbarer reitzen, eben weil es der Traurigkeit folgt.

*Alkon.* Einſt hatte ich einen Nelkenſtock, und wollte ihn pflegen und tränken, ſo fleiſsig und ſorgſam, als je eine Mutter ihr Schooskind; denn das holde Gewächs war von der liebſten Hand, ſtand ſo hübſch im zierlichen Topfe, prangte mit ſo fettem Grün, und verſprach ſo lieblich mit Farben zu ſpielen, und ſo lieblich zu riechen, als mir noch kein Blümchen roch; täglich begoſs ichs wohl zweymal, beſorgt, es möchte ſonſt dürſten. Aber wie fand ich mich getäuſcht! Bald fieng es bey der Wurzel zu faulen an, und ſtarb, noch ehe ſich eine Knoſpe entfaltete. So tödtet Uebermaſs im Genuſse jedes Vergnügen.

*Cephis.* Und füllt die Seele mit Eckel und Ueberdruſs. Das empfind' ich jetzt wohl!

# MÄSSIGUNG.

*Der Schwache hängt ſein Herz an manche Kleinigkeit,*
*Wünſcht immer, wechſelt ſtets, betrugt ſich und bereut.*
*Ein Mäſsiger wird ſich nicht ungeſättigt quälen;*
*Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen.*

*Uz.*

„Eine ſchöne Bruderliebe„! murmelte Hylas, der gutmüthige aber heftige Jüngling, vor ſich hin: „da fängt er einen Hecht; ich erſuche ihn darum, ſo flehentlich, ſo dringend, der hungrigſte Fiſchdieb hätte mir ſeinen Raub abgetreten; dennoch verweigert er mir den elenden Hecht: und drüberhin will er mich noch meiſtern, der altkluge Unempfindliche! Sagte er nicht, beleidigend genug: er würde ſich ſchämen, wenn eins ſeiner kleinſten Kinder ſo viel Eigenſinn zeigte, als ich? Aber nun mag er auch allein im Schlamme waten, mag trübſinnig umherirren, wie ein Schneckenkrebs *), der ſein ſchützendes Häuschen verlor: ich ziehe heim! Toll iſt wahrlich das Glück, das immer die ſchönſte Beute ihm ins Garn führt!

*) Cancer paraſiticus, Bernhardus ſive Diogenes Linn.

Mir dringt es seine Gunst nicht auf. Ja — mit nichtswerthen Weifsfischen versieht es mich reichlich: die mag ein Flug Raben zerhacken „!

So murrte er, voll Unmuths, über seinen Bruder, und ruderte trotzend den Flufs herauf, seiner Hütte zu. Aber bald ermüdete ihn das strenge Rudern, und liefs ihn ganz lebhaft das Bedürfnifs eines Gehülfen empfinden. Allmählig verglomm das Feuer seines Unmuths, wie Glut, auf die ein sanfter Regen herabthaut.

„Bin ich etwa zu heftig gewesen„? fragte er sich endlich selbst: „wimmeln nicht schöne Barschen und Schleyen im Fischkastenschiffchen *) an meinem Nachen? Warum wollt' ich eben den Hecht haben, der meinem Bruder beschert ward? Braufekopf! Schon wieder ein Paar häfsliche Züge von Eigensinn und Heftigkeit! Aber doch — mir einen Fisch zu versagen, der mir so viel Freude gemacht hätte — das war doch auch nicht fein „!

Jetzt ruderte er am Garten seines Bruders mühsam herauf, und drängte mit ermüdeten Armen

*) Ein kleines Behältnifs für gefangene Fische, in Form eines Schiffchens, mit einem Decket darüber, das aller Orten durchlöchert ist, damit das Wasser dadurch spielen kann.

den Kahn zum Landungsplatze vollends hinan. Dort ſtieg er aus, und ſetzte ſich, um ein wenig auszuruhen, auf einen Balken am Ufer. Horch, da tönte ein fröhliches Lachen, wie von hüpfenden Kindern, hinter den Stauden herüber. Hylas lauſchte durch die Weidenzweige. Ein enges Thälchen, reich an Blumen und fettem Graſe, zog ſich zum Ufer herab. Hinten am Schluſſe des Thälchens ſtand ein ſchlanker Birnbaum, im Schmucke reifer Früchte prangend. Lyda, die blühende Schweſter ſeiner Schwägerinn, ſaſs im Schatten des Baumes. Wie eine Huldinn ſaſs ſie da, und die ſchönen Kinder ſeines Bruders ſpielten um ſie her. Das ſanfte kleine Töchterchen ſaſs ihr tändelnd zur Seite, und der goldlockige muntere Knabe im Kinderröckchen lehnte ſich ſchmeichelnd über ihr ſchaukelndes Knie.

„Nun laſst uns doch ſehen", ſagte Hylas ſpöttelnd „, ob ſie denn gar ſo wohlgezogen und lenkſam ſind, wie die väterliche Liebe von ihnen gerühmt hat„. Geduldig lag er eine Weile als genauer Späher am Buſche, und konnte doch die erwünſchte Unart an den fröhlichen Kleinen nicht finden. Endlich hoffte er etwas zu erlauren: denn Lyda pflückte Birnen vom Baume, und reichte

ſie den beyden wartenden Kindern. „Ach mir die ſchöne, mir die mit der rothen Wange„! bat der hüpfende Knabe. Aber Lyda reichte ſie dem ſtillen Mädchen hin. „Jetzt giebt es etwas zu heulen„! dachte Hylas. Aber — gleichmuthig und friedlich verzehrte der Knabe die ihm zugetheilte bläſſere Frucht. Dann pflückte er, froh wie vorher, reife Samenköpfe der Butterblume *), hüpfte geſchäftig zu Lyda hin, und verſuchte ſcherzend, ihr die befiederten Samenkörnchen, wie einen Lichtrauch, ins Angeſicht zu blaſen; dann bückte ſich Lyda behende, und die weiſsen Federchen flogen über ihren ſchwarzen Hut weg: oder ſie haſchte, mit flinkem Griffe, dem ſpielenden Kleinen ein Sträuſschen weg, und blies ihm ſelbſt die Sämchen ins Angeſicht. Wie lachte da der hüpfende Knabe ſo herzlich! Wie ſchüttelte er das Köpfchen, daſs die blonden Locken wallten! Seine kleine Schweſter las indeſs die hingeworfenen Röhrchen der Butterblumen auf, bog ſie emſig zu Ringen, und bildete ſo aus gebrechlichen Gliedern eine lange Kette. Anmuth, Heiterkeit und Unſchuld blinkten lieblich aus ihren Augen.

*) Taraxacum, Löwenzahn, Pfaffenröhrchen, Butterblume.

„ Wahrlich, ſie ſind gut „, ſagte Hylas beſchämt, „ wohlgezogen ſind ſie, dieſe ſpielenden Kleinen, und wirklich ſo beugſam, als mein Bruder von ihnen rühmte. Ach! wie viele ſuſse Luſt, welch ein reicher Vorrath von Freuden iſt der Kindheit und dem argloſen Sinne beſchieden! O warum öffnet ſich nicht auch mein Herz jedem ſchmeichelnden Eindruck, wie ihre Herzen? Warum geh' ich an der winkenden Luſt vorüber, wie Milchlämmer am blühenden Klee? Habe ich heute nicht einen ſchönen Fang gethan? Und warum geitzte ich nach mehrerm? Zufrieden verzehrte dort der Kleine ſeinen geringern Antheil, und ich — o ich Eckler, Ungenügſamer! — Ich ſtrebe nach eigenſinnig gewähltem Vergnügen, nach eingebildetem Beſitze, auf den ich keinen Anſpruch habe; und achte das Gute nicht, achte die ſanften Freuden nicht, die mir auf jedem Wege ungeſucht entgegen ſchweben. Wahrlich! ich gleiche dem gierigen Sperber. Oft ſchieſst er mit vergeblicher Hitze einem Hänflinge nach, der ſchnell zur Hecke entweicht, und verſchmäht einen ganzen Heereszug kleiner Vögel, die ihn ſchreyend durch die Lüfte verfolgen. Fort von nun an, ihr heftigen Begierden! Zurück, ihr raſtloſen Wünſche, und du,

Sehnſucht nach fremden oder allzufernen Gütern! O wie hatte ich Unrecht, mit meinem Bruder zu hadern! Aber ohne Verzug will ich hin, will ihn wieder beſänftigen! Jedes meiner Verlangen ſey forthin gemäſsiget; mein Herz ſchlage zufrieden, und jeder meiner Sinne ſtehe der kommenden Freude weit offen, wie die Herzen ſeiner ſchuldloſen Kinder„!

So ſprach er, wuſch geſchwind ſeine Netze, und band den Nachen unter Geſträuche am Ufer. Dann wanderte er zu ſeinem Bruder hinab, um ihm, bey der Fahrt nach Hauſe, ſeinen Arm als Gehülfe zu bieten. Freundlich trat er zu dem ſtaunenden Halis, reichte ihm traulich die Rechte hin, und ſagte rührend: „Bruder! ich komme, dir zu helfen, und will wieder gut machen, was meine ſtürmiſche Heftigkeit verdarb. In Zukunft werde ich mich mäſsigen. Vergieb mir„!

Angenehm ſah ſich Halis überraſchet, wie ein Jüngling, der eben im Traume mit wilden Thieren rang, aber erwachend ſich von ſeiner Geliebten umſchlungen fühlt. Laut rief er vor Freuden: „o du guter, guter Bruder! So biſt du endlich Sieger über deine raſche Gemüthsart geworden„! Und ſchloſs den Reuigen feurig in ſeine

Arme. Dann riſs er ſich los, holte geſchwind den groſsen Hecht in der Lägel, und reichte ſie ſeinem Hylas dar: „nimm hin, nimm hin„! ſprach er entzücht: mit Freuden geb' ich dir jetzt meine ſchönſte Beute„.

Hylas weigerte ſich. Aber Halis ruhte nicht, bis er den Hecht endlich annahm.

# Das Neſtchen in der Hecke.

## Erſte Abtheilung. Das Bauen des Neſtchens.

*Ah pereat, ſi quis lentus amare poteſt!*
*Propert.*

„Ey ſeht mir doch! Da ſchlendert Sylphia, die Schweſter meines Mädchens, vorüber, blickt mir ſchalkhaft lächelnd ins Angeſicht, und ſchielt mit loſen Mienen nach ihrem Garten. Die Schlaue ſah geſchwind, wohin mein Auge zielte„: „Will-„kommen, Idas, du unverdroſsner Späher! Ich „merke wohl, unſer Obſt und meine Schweſter „wären ſchwerlich zu ſtehlen: du biſt gar ein fleiſ-„ſiger Hüter; man ſagt mit Recht, ihr junge Fi-„ſcher lernet die Geduld von euern lauernden „Hechten„. Sprach ſie nicht ſo, die kleine Spötterinn? Wahrlich! ſie verſteht ſich aufs Necken; und errieth im erſten Augenblick, warum ich hier verweile, hier auf der kleinen Anhöhe, von der man ihren Garten überſieht. Fort denn! Das Warten am offenen Wege wecket Vermuthungen. Dort wo die trockene Regenfurche ſich durch den Rockenacker windet, dort will ich

durch das wallende Korn hinübergehn. Zwiſchen dem Acker und der grünenden Gartenhecke meines Mädchens zieht ſich ein ſchmaler Rain hinunter. Dort kann ich recht bequem und unbemerkt lauſchen. Spielende Schatten des Zaungeſträuches ſchützen mein Haupt vor ſengender Hitze, und hohe ſäuſelnde Aehren bergen mich vor den Blicken der Wandelnden„.

So ſprach Idas leiſe, und ſchritt durch die rauſchenden Halmen hinüber. Die aufgeſtörte Lerche flatterte erſchrocken daraus empor, und wo ſein Schatten hinfiel, da ſchwieg das Zirpen der Grillen. Jetzt betrat er den grünenden Rain, und lagerte ſich auf weichen Raſen, und blickte mit ſüſsem Sehnen, durch die Lücken des Zauns, nach der Wohnung ſeiner Geliebten, und nach dem groſsen Teiche in ihrem geräumigen Garten. Neben ihm trat ein dichtes Mehlbeergeſträuch *) aus der Hecke hervor, und breitete ſeine dornichten Schöſslinge, über den Rain, bis an den blühenden Acker aus. Angenehm ſchmeckte die Ruhe hier im Schatten. Der liebliche Geſang kleiner Vögel tönte von nahen Zweigen. Nicht lan-

*) Crataegus Oxyacantha Linn. Weiſsdorn, Hagedorn, Mehlbäſchen.

ge lag Idas da, ſo weckte ihn ein ſanftes Zwitſchern im Zaune. Er ſah hin. Ein kleines Neſtchen hieng zwiſchen dünnen Sproſſen, ſorgfältig hinter Laub verſteckt. Die nackten Jungen darin ſtreckten die offenen Kehlchen, wackelnd und pipend, dem hingereichten Finger des lächelnden Fiſchers entgegen. „O ein lieblicher Anblick„! ſprach Idas; „noch ſind ſie unbekannt mit der Härte muthwilliger Knaben, die ſie gern zur Luſt der ſuſsen Freyheit berauben. Fürchtet mich nicht, ihr kleinen Hulfloſen! und freuet euch des Lebens auf offener Flur. Aber ſieh! dort ſchlüpfen zwey Alte ängſtlich rufend ins dichte Gebüſch. Findet ſich etwa auch ein Neſtchen dort? Laſs doch ſehen„!

Jezt durchſuchte er neugierig das dichte Mehlbeergeſträuch, und ſchaute tief in das ſchattichte Dunkel. Kein Neſtchen überall! Aber mitten im Geſträuche, da wo es an die Hecke ſtieſs, fand ſich ein geräumiges Plätzchen von Buſchwerk frey. Nur einzelne dürre Reiſer, aus Mangel an Luft und Licht erſticket, ragten aus der lockern Erde hervor. Selbſt die niedrigen Stämme der Heckengewächſe wanden ſich, blätterlos, aus dem dichten Schatten empor, und prangten nur oben mit

belaubten Kronen. Verſchlungene Ranken des wilden Hopfens ſpannen ein grünes Blättergewebe über die nackten Stellen des Zaunes, gegen den Garten hin. Idas drängte ſich, wundernd, durch die verſchlungenen Stauden, in die einladende Kühlung hinein, und freute ſich der kunſtloſen Laube. Niemand hatte ihn hineinſchlüpfen geſehen, als ein fremder Jüngling, der wohlbeſtäubt und ſich räuſpernd am Wege voruber eilte, und mit unverwandten Blicken an Miniens Garten hieng. Nachſinnend ſtand Idas ein Weilchen. Jetzt hüpfte er freudig empor, daſs ihm die wölbenden Zweige den Hut vom Haupte ſtieſſen. „Ein glücklicher Einfall„! rief er mit fröhlichem Ungeſtumm, dieſs heimliche Plätzchen ſoll mir ein Neſtchen der Liebe werden„!

Eifrig riſs er ſogleich die dürren Ruthen aus, räumte das faulende Laub und die zerſtreuten morſchen Reiſer vom Grunde weg, und beſchnitt rings umher die unordentlich hervorſtehenden Zweige des Buſches. Dann öffnete er ſich, an der Heckenſeite, einen verborgenen Durchgang, der ſich hinter Hopfengeflecht verſteckte, und ebnete eine kleine Strecke des ungleichen Bodens, zum bequemen Pfade in den Garten. Rechts und

links am kleinen Pfade erhoben sich Dirlitzensträuche *), und streckten ihre dichtverwebten Aeste oben ganz enge zusammen. Durch einen geschickten Druck der Hände liefsen sich diese Aeste auseinander biegen, und öffneten einen schmalen Pafs aus der Laube, der sich aber selbst verschlofs, sobald sich die entgegenstrebenden Hände zurückzogen. Nun grub er mit dem Mefser die grünsten Rasen des Raines aus, und trug sie geschaftig unter die Laube, um sie auf dem entblöfsten Grunde mit Sorgfalt zusammenzufügen. Bald lagen sie wie ein grüner Teppich ausgebreitet vor ihm, und ein lieblicher Kranz von niedrigen Rasenwänden zog sich rings umher, nicht höher als die Seitenwände eines kleinen Kahnes, und weich, wie schwellende Polster. — Jetzt war das heimliche Neftchen bereitet, und hatte Raum genug für ein liebendes Pärchen. Zufrieden mit seiner Arbeit streckte sich Idas auf das frische Lager hin, und sann emsig auf einen frohen Gesang: denn er wollte sein kommendes Mädchen angenehm mit Liedern überraschen.

*) Cornus mascula Linn. Cornelkirsche, Steinkornelle.

Horch! Nun klappte der hölzerne Riegel an der Hüttenthür des Mädchens. „Wer kommt„? Miniens Vater trat aus der Hütte, trug eilig ein Bündel Reiſer hinein, und holte im Handnetz Fiſche aus dem Behälter. Der Schornſtein begann zu rauchen. „Haben ſie einen Gaſt zu bewirthen„? fragte ſich Idas, „denn die Zeit des Mittagmahls iſt lange vorüber„. Er ſpähte geduldig: aber die Thür' wollte ſich nicht ſo bald wieder öffnen. Endlich, o Freude, kam Minia ſelbſt. Allein ihr folgte ein unbekannter Jüngling; eben derſelbe, der wohlbeſtäubt am Wege dahingeeilt war, gerade als der Fiſcher ins Gebüſche ſchlüpfte. Nicht umſonſt hatte der Freund mit ſo unverwandten Blicken nach Miniens Wohnung geſpäht. Schmeichelnd gieng er jetzt dem lieben Mädchen zur Seite, und ſchlang vertraulich ſeine Rechte um ihren ſchlanken Leib, indeſs ſeine Linke zärtlich von ihren beyden Händchen gedrückt ward. So kamen beyde miteinander an den Teich im Garten. Bald ſchaurig, bald heiſs, überlief es den lauſchenden Fiſcher. Ein kleiner Kahn ſtand im Schilfe. Fröhlich hüpfte der Jüngling hinein,

und bot dem Mädchen die ſtützende Hand. Lächelnd ſetzte ſich Minia in das Fahrzeug, und ſah mit ſichtbarem Wohlgefallen dem Rudern ihres Begleiters zu. Jetzt waren ſie bis an das Röhricht des jenſeitigen Geſtades gefahren. Da legte der Jüngling das Ruder in den Kahn, und ſchmiegte ſich, halb vom Schilfe bedeckt, zu den Füſſen des traulichen Mädchens.

Idas wälzte ſich auf ſeinem Lager in düſtrer Betäubung; die ſchmerzlichſten Gefühle zerriſſen ſein Herz. Stürmiſch wechſelte in ſeiner Seele glühende Eiferſucht mit kalter Verachtung und aufwallendem Unwillen ab.

Ein lauer Wind trieb den wiegenden Kahn langſam an die vorige Stelle zurück. Dann griff der Jüngling von neuem zum Ruder, und lenkte das leichte Fahrzeug ſchaukelnd an das Schilf hinüber, um es dort wieder dem ſanften Hauche des Weſtes zu überlaſſen. Dann fieng er mit heller Stimme zu ſingen an:

Wie lieblich iſt es
Zu deinen Füſsen,
Geliebtes Mädchen,
Die ſüſsen Spiele
Der Kindheit wieder

Vor meine Stirne
Zurückzurufen!
Wo wir im Kahne,
Wie heute, treibend
Oft froher waren,
Als alle Tänzer
An Freudenfesten!

Minia erwiederte so den Gesang des Jünglings:

Mir däucht, du Lieber,
An deiner Seite
Dieſs sanfte Wiegen
Des leichten Schiffchens
Auf kleinen Wellen
So ſuſs beynahe,
Als treuen Mädchen
Das ſanfte Wiegen
Im trauten Arme
Des blühnden Jünglings,
Bey dem ſie, koſend,
Im Graſe ruhen.

Schmeichelnd rückte jetzt der ſchöne Jüngling zunächſt an ihre Seite; ſein linker Arm ruhte auf ihren Knien, indeſs ſeine rechte Hand nach ihrem Halſe empor ſtrebte, und ſein Auge etwas Süſses zu flehen ſchien. Zärtlich bückte ſich Mi-

nia auf ſein Antlitz herab, und drückte ihre Roſenlippen auf die ſeinigen.

O wie brannte es im Buſen des liebenden Spähers! Er wollte dem ſchmerzhaften Anblick entfliehen. Aber unbeſiegbare Gierigkeit zu ſehen, was er doch zu ſehen verabſcheute, hielt ſeine Füſse in Banden. „Geduld, mein Herz„, ſo ſprach er, kämpfend mit bitterm Unmuth: „ich muſs ſie belauſchen, die Treuloſe; muſs wiſſen, wie weit ſie die Fallchheit zu treiben vermag. Mich nannte ſie oft mit betheuernden Schwüren ihren erſten, einzigen Geliebten; und ſieh hier den ältern Günſtling! O Verachtung und Abſcheu! Erfüllet von nun an mein Herz, wie Eis gefrorne Schläuche, kalt und unempfindlich„!

Nun öffnete ſich wieder die Hüttenthür. Minchens Schweſter, die ſchalkhafte Sylphia, hüpfte heraus, wie ein Roſenblatt, das der Zephyr über nickende Kleeblumen dahinjagt. Ihre eilenden Ferſen berührten kaum die Spitzen des Graſes. Sobald der Jüngling im Kahne die Kommende erblickte, ſprang er auf, und rief mit jubelnder Freude: „O ſey mir gegrüſst, du lieblichſtes Mädchen, ſey mir gegrüſset! Schon lange erwarte ich dich! Mein erſter Schritt ins Dörfchen war zu

deiner Wohnung; noch hab' ich nicht einmal meine Mutter gesehen". „O tausendmal willkommen mir, geliebter Lamon! Willkommen in deiner Heimath", so rief ihm Sylphia entzückt entgegen: „eben bey deiner Mutter harrte ich deiner mit Sehnsucht; ich war dir entgegen gewandert eine grosse Strecke weit; aber nach langem vergeblichen Warten bey der Linde dacht' ich, du würdest wohl schon früher gekommen seyn, und lief zu deiner Mutter: Idas der Fischer sah mich laufen. Dort sass ich nun, und sehnte mich nach dir, wie du nach mir dich sehntest. Nochmals wollte ich auf den Weg hinaus, meinem lieben Jüngling entgegen; aber da rief mich mein Vater herein, und sieh, nun hab' ich dich"! Aus allen Kräften schiffte Lamon indess ans Gestade hinüber, liess unbesorgt das Ruder fallen, und hüpfte so eilig ans Land, dass der leichte Kahn, vom Widerstosse seines flüchtigen Fusses gelenkt, mit Minia weit in den Teich hinausfuhr. Feurig schlang er beyde Arme um die geliebte Braut, und drückte die süssesten Küsse auf ihre heissen Rosenlippen, zum zärtlichen Gruse.

Idas machte grosse Augen. So staunt ein Fischer auf dem Meere, wenn er unversehens einen

gefangenen Zitteraal berührt hat; er weifs nicht, woher der zuckende Schlag kommt, fieht fich verwirrt nach weit gröfseren Seethieren um, und wills nicht glauben, dafs ihn ein fo kleiner Fifch mit fchneller Erfchütterung durchblitzt hat; aber endlich mufs ers doch glauben, und freuet fich der neuen Bemerkung.

„Ha, du fchlauer Schwager„! rief jetzt Minia fcherzend„, du fliefsefl gewifs nur defswegen den Kahn mit mir in den Teich, um leife zu fagen, dafs zwey Liebende keine Zeugen brauchen? Ich verftehe dich, liftiger Jüngling, und will, dir zu Gefallen, hier auf dem Teiche bleiben„. „Ey, du lofe Spötterinn„! erwiederte Sylphia lächelnd, „fühleft du etwa, dein Idas und du, ihr möchtet unfrer Nachficht bald auch bedürfen„? So fcherzten fie, und Lamon wand feine Rechte um die Geliebte, und führte fie unter zärtlichen Gefprächen der Hütte zu.

**Dritte Abtheilung.** Das Brüten im Bufche.

Kaum hatte Idas im Bufche das Wörtchen, Schwager, vernommen, fo tönten ihm die Stimmen der beyden Mädchen wie füfse Lieder im Ohre; fein fchmerzlicher Unmuth fiel ihm vom Her-

zen, wie fette Blutegeln, und ſeine Seele ward auf einmal erhellet. So beruhiget ſich ſchnell ein furchtſames Kind, das Nachtgeſpenſter zu ſehen wähnt, ſobald es Lichter und bekannte Menſchen erblickt. Nun gab er ſich ſelbſt die ſtrengſten Verweiſe, und zürnte über ſeinen ungerechten Argwohn, und ſchämte ſich innig. Ein friſcher Glanz von Unſchuld und reitzender Anmuth ſchien ihm jetzt ſein ſüſses Mädchen, doppelt hell, zu umfliefsen. Er hätte auf Flügeln der zärtlichſten Begierde, wie das Männchen der Nachtigall, zu ihren Füſsen hinſchweben, ihr kniend ſeine ungegründete Furcht und ſeine Schmerzen geſtehen, und dann neue Beweiſe von Verzeihung und Liebe ſtammelnd erflehen mögen. Gern wäre er an das Ufer des Teiches gelaufen, und hätte ſich Lamons Stelle im Kahne erbeten. „Aber was würde ihr Vater ſagen„, dachte er, „wenn er mich in ſeinem Garten erblickte! Neulich traf er mich allein mit Minia zu Hauſe. Wir ſaſsen traulich beyſammen, wie ein Paar Zeilige im Neſte; da ſagte er im ernſten Tone: „Idas, ſollen wir Freunde bleiben, ſo meide meine Tochter, ſie iſt dem Almon, nicht dir beſtimmt„. Dann ſchalt er die erſchrockene Minia aus, daſs mir das Herz blu-

tete, und befahl ihr, mich nie wieder über die Schwelle zu laſſen. O! jedes Wort, das ſeinen Mund verlieſs, drang mir durch Mark und Bein; jedes tödtete einen Keim von Hoffnung und Freude in meiner Seele. Aber horch! mein ſüſses Mädchen ſingt„! Sie ſang in ſchmelzender Melodie:

Ihr kleinen Wellen,
Die ihr mein Schiffchen
Auch ohne Rudern
Sanft klatſchend wieget!
Ihr wecket Bilder
Zufriedner Tage
Und ſanfter Ruhe
In meiner Seele.

O ſüſse Ruhe
In Idas Armen!
O Wonneleben
An ſeiner Seite!
Nach euch verlang' ich. —
Muſs ich noch lange,
So ſehnlich ſchmachtend,
Nach euch verlangen?

Vielleicht iſt ſchmachten
Mein Loos für immer!

Bedaure, Jüngling,
Dein armes Mädchen!
Man will ja, ohne
Gefährten soll ich
Den Strom des Lebens
Hinunter schiffen.

Hinschiffen soll ich
Verlassen, einsam,
Wie jetzt, ihr Wellen,
Auf euerm Rücken.
Denn niemals kann ich
Mir einen andern,
Als meinen Idas,
Zum Führer wählen.

Und diesen lieben,
Getreuen Führer
Verschmäht mein Vater!
Bedaur' es, Vater!
Bedaur' es, Idas!
Ach einsam werd' ich
Den Strom des Lebens
Hinunter schiffen.

Heiss loderte die reinste Freude im Busen des horchenden Fischers empor. Die süsseste Weh-

muth erhöhte ihren Werth. Er hätte, wonnetrunken, gern sogleich einen Gegengesang aus der Fülle seines Herzens angestimmt. Aber im Feuer der Entzuckung haschte er umsonst nach Worten und Tönen. Erst nachdem der frohe Aufruhr süsser Empfindungen gestillet war, gehorchten ihm Gedanken und Stimme. Vorsichtig spähte er nun durch die Gesträuche rings umher, ob kein Vorübergehender seinen Gesang belauschen würde. Dann hub er an:

Ich einsames Männchen,
Ich hab' im Gebüsche
Ein Nestchen gebauet,
Ein Nestchen der Liebe,
So heimlich und stille,
So weich und gemächlich,
Wie keins im Gefilde.
Ach aber! noch hat mich
Im einsamen Neste
Kein Weibchen besuchet!
O liebendes Weibchen!
Schon lange betracht' ich,
Wie schaukelnde Wellchen
Des Teiches dich wiegen,
Behorche dein Singen,

Und ſterbe vor Sehnſucht.
O weile nicht langer,
Beſuche mein Neſtchen,
Und wiege dich zärtlich
Am wartenden Herzen
Des liebenden Männchens.
Es iſt ja viel ſüſser
Sich ſpielend am Herzen
Des Lieblings, als einſam
Auf leblosen Wellchen
Des Teiches, zu wiegen.
Komm, Süſse! und ſetze
Dich lächelnd zur Seite
Des ſchmachtenden Männchens,
Und heilige, küſſend,
Mein heimliches Neſtchen
Zum Neſtchen der Liebe!

Ein angenehmes Staunen ergriff das Mädchen, als ihr des Geliebten bekannte Stimme unverſehens aus der Hecke entgegen tönte. So ſtaunt ein armes verirrtes Hirtenmädchen, das Abends im tiefſten Walde ängſtlich ein verlornes Lämmchen ſuchte, und endlich, von nächtlichem Grauen ereilet, am bemoosten Fuſse eines Baumes dahinſank, um unruhig einzuſchlummern, wenn ihm Morgens

unverhofft aus dem nahen Buſche das Blöcken ſeines Lämmchens entgegen tönt. Unverwandt behorchte ſie die ſanften Töne des Sängers. Jetzt ſchwieg er; und Minia flieg behende aus dem Schiffchen, und eilte dem Buſche zu, aus dem die Stimme gekommen war. Voll Entzucken drückte Idas die beyden trennbaren Sträuche von einander, und öffnete dem herannahenden Mädchen einen bequemen Durchgang. Sie ſtutzte einen Augenblick, als ſie auf einmal die künſtliche Oeffnung, und das Dunkel der heimlichen Laube erblickte. Aber die ſanften Bitten und die erprobte Redlichkeit des Geliebten hoben bald alles Bedenken, und machten ihr Muth, ſich zartlich in ſeine offenen Arme zu werfen. Sogleich verſchloſs ſich die Oeffnung der Hecke hinter ihnen. In ſtillem Entzücken drückten ſie einander an die lautpochenden Herzen, und wechſelten Küſſe, ſo feurig und ſuſse, wie ſie nur die innigſte Liebe giebt. Dann ſetzten ſie ſich auf das weiche Lager, und ſtammelten, einander umarmend und liebkoſend, ihre heiſsen Gefuhle. Dann erzählte Idas die Geſchichte des Neſtchens der Liebe, und wie ſein Herz bey Erſcheinung ihres Schwagers von Argwohn und Schmerz, und dann von inniger

Reue bestürmt ward. Dann gab sie ihm gelinde Verweise; aber sie tönten lieblicher als glatte Worte des schmeichelhaftesten Lobes; sie bestrafte ihn auch durch Verweigerung zärtlicher Küsse; aber die Küsse gewannen dadurch an Süssigkeit. Wenn sie böse that, und mit dem weichen Händchen ihr reitzendes Antlitz vor den Lippen des Lieblings bedeckte, so säete er die wärmsten Küsse auf ihren unbeschützten, wallenden Busen. Dann bückte sie sich behende hervor, und entrückte ihm, in ihre Arme gehüllt, das Uebermaß entzückender Reitze.

VIERTE ABTHEILUNG. Ueberraschung im Neste.

Jetzt erinnerten sie sich wehmüthig an ihre Trennung, und klagten einander, mit Thränen in den Augen, ihr herbes Schicksal. „O wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich sind wir nun„! sagten sie gerührt: „aber ach! unsre Seligkeit verwelkt, wie das Blümchen, das nur einen Tag lebt„. „Süsses Mädchen„! sagte Idas voll Inbrunst; „ich soll dich meiden, und alle diese Reitze sollen einem andern blühen? Unerträglicher Gedanke! O dürfte ich dich mein nennen! Aus jedem befriedigten Wunsche an deinem Busen wür-

den tauſend neue Freuden auſſproſſen, wie aus wenigen gereiften Samenhauptern zahlloſe Binſen im Teiche. Aber ich Ungluͤcklicher! Dein Vater wird dich meinen Armen entreiſsen, noch ehe meine Freude geblüht hat„! „Geliebter Jungling„! erwiederte ſchmeicheld das zärtliche Mädchen: „Niemand als dir bewahre ich mich auf. Du oder keiner betritt mein Brautgemach. Vielleicht — o laſs uns Hoffnung ſchöpfen, vielleicht lächelt einſt die ſehnlich erwartete Stunde, die uns mit heiligen Banden ewiger Liebe umſchlingt. Gütig iſt mein Vater, obſchon auch ſtrenge. O wenn er wüſste, wie innig unſre Liebe iſt, er würde gern die ſegnende Hand zu unſrer Vereinigung ausſtrecken. Komm, Geliebter! wir wollen hingehen, wollen ſeine Kniee umfaſſen, und nicht aufſtehen, bis er uns beyden ſeinen Segen ertheilt, und unſere Liebe gebilliget hat. Der reiche Almon, den er mir zum Bräutigam beſtimmte, ach! der iſt ſo rauh, ſo ſtolz! O der beſte Vater fuhlte es neulich ſelbſt, ich würde nur die Magd des reichen Mannes ſeyn„. „So komm, Geliebteſte„! rief der feurige Jüngling voll Zuverſicht, „komm! wir wollen hin zu ſeinen Fuſsen„! „Mein Schwager„, ſetzte Minia bey; „und meine Schweſter Syl-

phia, ſeine Braut, helfen uns gewiſs auch bitten. O gütiger Himmel ſegne unſer Vorhaben „! Jetzt drückten ſie ſich küſſend mit heiſser Inbrunſt an die klopfenden Herzen, und erhoben ſich vom weichen, heimlichen Lager.

Welch ein Schrecken! Da ſtand der Vater mit Lamon und Sylphien an der Hecke, und ſprach mit ernſter Mine und drohendem Finger: „Ihr Buſchkriecher, wir haben euch belauſcht „! — und ſchwieg. Sprachlos und bebend drangten ſich die Liebenden durch die Stauden, und warfen ſich zu ſeinen Fuſsen, und wuſsten nichts zu ſtammeln, als: Vater, Verzeihung „! Mit ſichtbarer Bangigkeit erwarteten Lamon und Sylphia das väterliche Urtheil über die Knienden, und Vorbitten ſchwebten auf ihren Lippen. Aber gelaſſen hob ſie der Alte empor, und fuhr mit ruhigem Tone fort: „Ich habe eure Geſpräche behorcht. Idas! du biſt ein gefährlicher Junge: Dein Neſtchen der Liebe iſt eine ſeltſame Erfindung. Ich furchte das Brüten im Buſche, und will mir ein-für allemal Ruhe und Sicherheit verſchaffen. Erwarte dein Loos „! (O wie bebte dem armen Jungen das Herz ſo laut!) „Du aber, Mädchen, das ſeine Unſchuld hinter Zäune zur Verwahrung trägt,

du verdienst, daſs ich ſo ſchleunig wie möglich deinen Brauttag, vor dem dir immer graute, beſtimme. Wiſſe denn! Morgen feyern wir Sylphiens und deinen Brauttag„. Hier hielt er ernſthaft ein. O wie ängſtlich ſchlug es in Idas und in Miniens Buſen! „Wohlan denn„, ſprach er endlich, heiter lächelnd: „euer Zutrauen zur väterlichen Güte lindert die Strafe; Idas und Minia — werdet ein Paar„!

# Der Pflegevater.

## Nach einer wahren Geſchichte.

*Wohlthun iſt auch eine Kunſt.*

*Yorik.*

Auf einer groſsen Flufsinſel ragten viele Fiſcherhütten über die Weidengeſträuche hervor. Ein kleiner Hain von ſchattichten Linden umdüfterte, an der obern Spitze der Inſel, die Hallen eines alten Tempels. An den Stufen vor ſeinem Eingange hatten ſich alle Fiſcher der Inſel verſammelt. Ein ehrwürdiger Greis mit kahlem Haupte, und ſilberweiſsem Barte trug ein kleines Kind auf dem Arme, trat mitten unter ſie, und nahm mit Würde das Wort:

„Brüder„! ſprach er, „unſre Söhne warfen neulich bey hohem Waſſer ihre Zugnetze aus; da ſchwamm ein länglichtes Körbchen den Flufs herab, mit Stroh und Leinwand ausgepolſtert, und ein weinendes Kind, dieſs liebliche Mädchen, lag eingewickelt darin. Wir glaubten, irgend ein heftiger Wolkenbruch habe, weiter oben im Lande, das hulfloſe Geſchöpf, ſamt ſeiner Wohnung weggelpult. Um es indeſſen zu nähren, nahm es

unſer gütiger Kleon nach Hauſe. Nun ſind bereits zwanzig Tage dahin, und noch niemand erſchien, das arme Mädchen zu ſuchen. Ihr wiſst, um Kleons Tiſch ziehen ſeine eigenen Kinder einen dichten Kranz; und die Billigkeit fordert, daſs wir alle die Sorge für die Verpflegung des armen Findlings theilen. Unſre Verſammlung muſs alſo Mutterſtelle vertreten. Wer nun Luſt hat, Nährvater des Kindes zu ſeyn, der gebe ſich an, und beſtimme den Preis, den er jährlich für deſſen Verpflegung begehrt „.

Jetzt ſchwieg er, mit ihm der gröſste Theil der Fiſcher; denn ſie ſcheuten ſich, ein fremdes Kind zu erziehen; und viele dachten: Es könnte mir gehen, wie dem kleinen Vogel, dem der Guckguck ſeine Eyer ins Neſt legt *). Nur einige der Aermſten erhoben ihre Stimmen, von ſchmeichelnder Hoffnung eines kleinen Gewinſtes belebt; aber ſie begannen nur ein verworrenes Gerede. Endlich trat Möris, mit der Mine der Redlichkeit und wahrer Herzensgüte auf die erſte Stufe des Tempels, und verlangte, Stillſchweigen winkend, gehöret zu werden. Die Schwätzer hatten Ehrfurcht

*) Er verzehrt dann, oder verletzt doch ſeine Pflegältern, die Grasmücken oder Hänflinge.

furcht vor ihm, und schwiegen. So schweigt ein Heer plaudernder Staaren auf Bäumen am Wasser, wenn Abends in der Dämmerung ein Fischer mit brennender Lampe an ihnen vorüberschifft.

„Gebt mir das Kind„, sprach Moris mit männlichem Anstand: „ich will ihm ein treuer Vater seyn; und gern verpfleg' ichs umsonst. Aber eine Bedingung! — Der Fischer Alkon hat den geringsten Preis bestimmt. Hinterlegt der Kleinen jährlich die Hälfte davon im Waisenkasten des Tempels; so findet die Erwachsene einst, wenn sie der Brautkranz schmucken soll, eine Morgengabe bereit. Seyd ihr mit meinem Vorschlage zufrieden„?

Angenehm überrascht und herzlich gerührt riefen alle im Jubelton aus: „Vortrefflich, du edeldenkender lieber Bruder! Die Gottheit möge hundertfach deine guten Gesinnungen lohnen! Nicht nur die Hälfte, sondern Alkons ganzen Preis wollen wir geben„.

Und der Greis reichte dem neuen Pflegevater unter Segenswünschen das holde Mädchen dar, das lächelnd seine schwachen Aermchen ihm entgegen streckte.

# Das Aetzen.

*A l'amour maternel la nature confie*
*Ces êtres imparfaits qui commencent la vie.*
*Il a ſes voluptés, ſes tranſports, ſon ivreſſe:*
*Sentiment vif et pur, généreuſe tendreſſe,*
*Protégez, conſervez les êtres animés;*
*Nés pour aimer un jour, qu'ils ſoient d'abord aimés.*
*St. Lambert.*

Minchen und Lyde, Theonens kleine Töchterchen, erwachten auf ihrem Lager von warmen Pelzdecken und weichem Laube; denn der heiterſte Frühlingstag blickte ſchon durch die Netze vor dem Kammerfenſter, und die Vögel ſangen hell auf blühenden Bäumen rings um die beſchattete Hütte. Die Mädchen grüſsten den lieblichen Morgen mit traulichem Geſchwätze. Nahe an ihrem Kopfkiſſen war ein kleines Fenſterchen in der lehmernen Wand, jetzt noch von innen mit einem Brettchen verſchloſſen, und von aufsen wohl mit Heu verſtopft, gegen den Ungeſtüm des Winters. „Wir wollen heute das Fenſterchen öffnen„, ſagte Lyde, „der Winter iſt lange vorüber, und es dünkt mich ſo lieblich, im Bette ſitzend,

ins Grüne zu ſehen„. Da bog ſie mit Mühe die Nägel am Brettchen zuruck, öffnete das kleine Fenſter, und ſtieſs das Heu hinaus. „O ſchön, ſchön„! rief ſie entzückt beym erſten Blick ins Freye: „ſieh doch, Schweſter, wie lieblich weiſsblühende Hecken das Grün des Hügels durchſchlängeln, und wie die Blüthen des Ufergeſträuchs umgekehrt im nahen Teiche ſich ſpiegeln„! Minchen drückte nun ihr Haupt, dicht neben Lyde, ans Fenſterchen, und blickte begierig hinaus. „Und dort, o ſieh„! ſagte ſie eifrig, aber leiſe, um nichts zu verſcheuchen; „dort rudern zwey Blaſslinge, mit ihrer jungen Brut, auf der glatten Waſſerfläche heran! Sieh doch! funf Junge ſchwimmen munter um ſie her! O Luſt! ſie nähern ſich unſern Fiſchbehältern; freue dich, Schweſterchen! da können wir ſie recht in der Nähe belauſchen„! Die Mädchen lauſchten alſo, leiſe flüſternd; und die jungen, noch weichbehaarten Bläſsentchen kamen zum erſten Behälter, wo ein altes Fiſchkaſtenſchiffchen, auf dem Dekel mit winkenden Grashalmen bewachſen, flott im Sonnenſcheine ruhte. Behende hüpften ſie auf das Schiffchen, und pipten und putzten ſich mit froher Geſchäftigkeit. Indeſſen ſchwamm eines der Alten als

Wache umher, und das andere ruderte fleifsig dahin und dorthin, tauchte schnell unter, dafs es kleine Blafen warf, und kam wieder mit einem Kräutchen oder Gewürme im Schnabel empor, emfig heranfchwimmend, um einem Jungen nach dem andern Speife ins wackelnde Hälschen zu ftecken. „Lieblicher Anblick„! fagte Lyde, „das ift gewifs die Mutter; o wie fie fo unermüdet für ihre Jungen forgt, und ihnen die gefundene Speife, ftatt fie felbft zu verzehren, freygebig ins offene Schnäbelchen drückt! Ach wie viel Liebe! Sie müfsten umkommen, die kleinen Hülflofen, ohne diefs Aetzen und diefe forgfame Pflege. Meynft du nicht, Schweiter„? „O Lyde, ganz gewifs„, antwortete das fanfte Minchen: „ich glaube, auch wir wären umgekommen, wenn unfre Mutter nicht eben fo liebreich und forgfam uns geätzt und gepflegt hätte, wie diefes Entchen feine Jungen„. „Das ift ficherlich wahr„; fprach Lyde, „täglich fehe ichs, wie die Nachbarinn ihr kleines Kind forgfältig ätzen, und wafchen, und pflegen mufs: O eine grofse Mühe! Und doch ift fie immer fo wunderfreundlich mit dem Kleinen, und lächelt ihm, und fingt ihm holde Schlaflied-chen. Unfre liebe Mutter hat es gewifs auch fo

gemacht„! „O ja„, erwiederte Minchen, „sie ätzte uns gewiſs auch aus ihrem Munde, und lullte uns lächelnd mit Liedern in den Schlaf; trug, und wuſch, und pflegte uns eben ſo freundlich, wie die Nachbarinn ihr kleines Kind. O wie ſehr verdient ſie unſern Dank für ſo viel Liebe! Und dennoch, ach dennoch haben wir ſie ſchon oft betrübt„! „Ach, liebes Minchen„! ſagte Lyde bewegt, „wie reuet es mich! Erſt geſtern tändelte ich zu lange mit meinem zahmen Fiſche, und verſäumte, das Netzchen für den Vater vollends auszuſtricken, wie ſie mir doch befohlen hatte. Ach! da ward ſie mir böſe„! „Und ich„, fuhr Minchen traurig fort: „ich verweilte allzulange bey meinem Bäumchen, um Raupen wegzuleſen, und vergaſs darüber, unſre jungen Gänſe zu hüten; da ſtahlen ſie ſich auf den Teich, und fraſsen den beſten Fiſchlaich weg. O da ward mir die Mutter ſo böſe„! Beyde wurden jetzt ſtille und nachdenkend. „Wie, wäre es„, ſprach endlich Lyde bedächtlich, „wenn wir unſre liebſten Sachen, du dein Bäumchen, und ich meinen Fiſch ihr zum Geſchenke böten? Wir haben ihr Verdruſs damit gemacht; nun ſoll ſie auch Freude daran haben, weil ſie uns ſo mühſam groſs zog,

und uns immer so lieb hat. Willst du das„? „O herzlich gern, du liebe Schwester„! rief Minchen, und hüpfte fröhlich vom Lager auf: ein herrlicher Einfall! wie wird das unsre Mutter freuen! Komm, lass uns eilen„! Da warfen sie geschwind ihre Kleidchen um sich, und suchten begierig die Mutter auf. Sie sass im Garten, von der Morgensonne bestrahlt. Rechts und links hiengen sie sich, jedes an einen ihrer Arme, mit Rührung und sanfter Liebe im Auge. „Kinder! was schmiegt ihr euch heute so innig an mich„? fragte die Mutter mit angenehmer Verwunderung. „O liebe Mutter„, sagte Lyde in schmeichelndem Tone, „der Vater schenkte mir neulich den schönen zahmen Goldfisch im kleinen Teiche, der auf den Ruf heranschwimmt, und die hingestreuten Brosamen von der Wasserfläche isst: er ist mein angenehmster Zeitvertreib, du weisst es; erst gestern tändelte ich zu lange mit ihm, und machte dich böse; aber ich schenke dir ihn, weil du mich so mühsam gross gezogen, und immer so lieb hast, und weil ich dich nicht mehr betrüben will„.

„Und ich, liebe Mutter„! sprach Minchen mit schmelzender Stimme, „du weisst, ich habe ein kleines Gärtchen, der Vater hat mirs geschenkt,

ſchöne Blumen düften darin, und ein Bäumchen voll Blüthen ſteht ans Geländer gebunden; ſchon ſchwellen ſeine kleinen Früchte, die reif wie Honig ſchmecken werden: es iſt mein angenehmſter Zeitvertreib, du weiſst es; erſt geſtern vergaſs ich darüber, unſre Gänschen zu hüten, und machte dich böſe; aber ich bringe es dir zum Geſchenke dar, weil du mich ſo mühſam groſs gezogen, und immer ſo lieb haſt, und weil ich dich nicht mehr betrüben will„. „O ihr guten Kinder„! fragte die Mutter, ſanft gerührt, „wie kommt ihr doch heute auf den Einfall, aus Liebe zu mir und aus Dankbarkeit, euren beſten Freuden zu entſagen„? „Wir ſahen„, ſagte Lyde, „wie ſorgſam die Bläſslinge auf dem Teiche ihre Jungen ätzten, und dachten, ſie würden ohne dieſe Pflege gewiſs verſchmachten, und daſs auch wir ohne deine ſorgſame Mutterpflege gewiſs verſchmachtet wären. Dann dachten wir an der Nachbarinn kleines Kind, wie viele Mühe es koſte, es groſs zu ziehen, und wie viele Mühe du hatteſt, uns groſs zu ziehen„. Jetzt fiel Minchen darein, und ſagte: „Da ſchmerzte es uns, dich dennoch betrübt zu haben; und da fiel es uns ein, dir unſre liebſten Sachen zum Geſchenke

zu bringen: wir haben dich damit böſe gemacht, nun ſollſt du auch Freude daran haben. O nimm ſie, liebe Mutter, gütig an, und habe uns immer ſo lieb, wie bisher„.

„Segen über euch, ihr guten Kinder„! ſprach die Mutter mit glänzenden Freudenthränen im Auge, und drückte beyde, innigſt bewegt, an den klopfenden Buſen: „genieſst noch ferner eurer liebſten Vergnügungen! Der Vorſatz, mich nicht mehr zu betrüben, iſt mir das angenehmſte Geſchenk, und Eure Freude die meinige! O wie entzuckt mich dieſer Beweis eurer Liebe und Dankbarkeit! Er iſt die ſuſeſte Belohnung meiner mütterlichen Pflege; ſüſs, wie der Augenblick, da ihr neugebohren an meinem Buſen lagt! Aber bleibet eurem Vorſatz getreu! bleibet folgſam und gut! dann, ihr Lieben, dann bin ich ſtets eine glückliche Mutter, und ihr werdet ſtets glückliche Kinder ſeyn.

# KINDESTREUE.

*Ire ad conſpectum cæræ genitricis et ora*
*Contingat! namque auxilio nati indiget illa.*
*Virgil.*

Einſam und in ſich gekehrt ſaſs Mykon, der junge fleiſsige Fiſcher, am Ufer, vor Damötens, ſeines Pflegevaters, Hütte, und blickte traurig in die Wellen des Meeres, auf denen der milde Wiederſchein feuriger Abendröthe zitterte. Da ſchlich die muntre Daphne, Damötens jüngſte Tochter auf den Zehen durchs Gras, trat unbemerkt an ſeinen Rücken, und ſchlang ihm geſchwind beyde Hände über die Augen. Stille Freude und ſchalkhaftes Lächeln erheiterte ihr ſchönes Antlitz, aber kein hörbarer Hauch drang aus ihrem Munde.

*Mykon.* O ich kenne dieſe weichen Händchen! Entlaſs mich der Blindheit, du liebe Daphne!

*Daphne.* Aber was iſt das? Meine Finger ſind naſs; hatteſt du Thränen in den Augen? Und warum? — Ach, ſchon etliche Tage bemerke ich an dir dieſe Traurigkeit! Weg iſt dein Frohſinn! Wie eine Regenwolke hängt es dir von der Stirne. O ich bitte dich, theile deinen Kummer mit

mir, du Lieber! habe ich denn gar keinen Troſt für dich„?

So ſprach ſie, lieſs ſanft an ſeiner Seite ſich nieder, und ſchloſs mit leiſem Drucke ſeine Rechte in ihre warmen Hände. Ihre Blicke flehten Vertrauen.

*Mykon.* O geliebte Freundinn! wäreſt du weniger gütig, mir weniger werth, gewiſs dann zerwühlten mir dieſe ſchmerzlichen Gefühle das Herz nicht ſo. Aber weiſst du? Ich kam aus fernem Lande: dein Vater nahm mich auf, pflegte mich, wie wenn ich dein Bruder wäre, und lehrte mich Ruder und Netze gebrauchen; und dir, die du mir mehr als Schweſter biſt, dir verdanke ich die ſchönſten Augenblicke meines Lebens. Und nun — ach, ihr Lieben! nun ſoll ich ſcheiden — von euch! Siehſt du das Schiff dort? Mit dem ſoll ich abſegeln, weit weg von dir. Meine Seele bebt vor dem Gedanken zurück; ohne dich zu ſeyn! Aber ich muſs.

Thränen ſtürzten ihm über die Wangen, und erſtickten ſeine Rede. Er ſenkte ſein Haupt an den Buſen des Mädchens. Da kam Damöt am Stabe aus der Hütte. Denn er hatte die Liebenden, vom Fenſter aus, erblickt, und weidete ſich

gern an ihren traulichen Spielen. „O Vater„! rief ihm Daphne ängſtlich zu: „Nun iſts heraus! Mykon will fort! er geſtand mirs: Denke doch! fort will er von uns: Ach! dort iſt das Fahrzeug„!

*Damöt.* Warum, Mykon, warum willſt du uns verlaſſen? Mifsfällt es dir in unſerm Kreiſe? Oder fuhlſt du irgend einen Mangel?

Mykon erhob ſich auf ſeine Knie, und ſprach mit Wärme: „O nein, mein gütiger Pflegevater! Nichts mangelt mir! Vater warſt du mir immer! Mein Herz blutet, da ich dich verlaſſen ſoll, und dieſes geliebte Mädchen. Aber ſieh! Mit jenem Schiffe erhielt ich die traurige Nachricht, meine Schweſter liege an einer ſchweren Krankheit zum Tode. Ach! vielleicht verweſet ſchon jetzt ihre kalte Hülle; denn die Mienen des Bothen ſchienen mehr zu ſagen, als ſeine Worte. Du weiſst auch, meines lieben Vaters Aſche ſank ſchon lange ins kühle Grab. Arm iſt meine gute Mutter, und grau ihr Haar. Wer ſoll ſie nun pflegen, wenn ich, ihr einziges Kind, im fernen Lande mir gütlich thue? Soll ſie ohne Hülfe ſchmachten, damit ich, dem Glücke im Arme liegend, jeder Bequemlichkeit genieſse? O vergieb mir, lieber

Meiſter, daſs ich nicht länger, durch Fleiſs und Thätigkeit, deine Güte zu vergelten vermag! Vergieb, edle Freundinn, daſs ich keinen beſsern Dank dir für ſo viele Zärtlichkeit bringe, als dieſs frühe Scheiden! Aber ihr ſeht meinen Schmerz, und könnt mir nicht zürnen, wenn ich, meiner Mutter zu helfen, dem ſüſseſten Glücke entſage.

*Damöt.* Schön iſt dein Entſchluſs, aber ach! für uns ein bittrer Trank. Sieh — dies Kind! Es hängt mit ganzer Seele an dir! Schon freute ich mich, von den ſeligen Banden ewiger Liebe euch umſchlungen zu ſehen; ſchon übte ich mich leiſe, dich Sohn zu nennen. Und nun — nun verliert ſich auf einmal dieſe ſchöne Ausſicht in Nebel.

*Daphne.* O nein! geliebter Vater! ich ziehe mit ihm! Gieb uns deinen Segen, und vereinige uns. Fromm iſt mein Bräutigam und edel ſein Herz. Glücklich werde ich an ſeiner Seite ſeyn. Und o — wie gerne will ich ſeiner lieben Mutter warten! wie will ich ſie ehren und lieben, die ehrwürdige Frau, die einen ſo guten Sohn erzog! Jung ſoll ſie werden an meiner Bruſt, und froh wie in den Tagen, da ſie ihr erſtes neuge-

bohrnes Kind an den Buſen legte. Jeden Wunſch will ich ihren Blicken ablauſchen, jeden ſchleunig erfullen. Wie zufrieden werden wir ſeyn! Segne uns, liebſter Vater! vereinige uns!

*Alykon.* O Geliebte! das iſt mehr, als ich jemals zu hoffen wagte, mehr als ich mir jetzt zu bitten getraue! Aber alle meine Klagen würden zum lauten Jubel werden, wenn Erhörung deine Bitten und meine geheimſten Wünſche krönte. Ach lieber Pflegevater! Dann würde Freude mit uns die Hütte meiner Mutter betreten, und immer bey uns wohnen, wie eine treue Hausgenoſſinn. Hätten ſich dann ihre ſchwachen Augen einſt unter unſern Händen geſchloſſen, zum ewigen Schlummer; dann zögen wir mit all unſrer Habe wieder übers Meer, hieher zu dir, mein Vater, und lächelten des Alters Gram von deiner Stirne weg, und Zufriedenheit in dein Herz.

*Damöt.* Segen euch, theure Kinder! Unzertrennliche Liebe vereinige euch! Seyd in zwey Körpern Eine Seele! Glücklich werdet ihr leben. Reichlich werden Gottes Gaben um eure Wohnung aufſproſſen. Denn gern gieſst der Himmel ſeine beſten Geſchenke über gute Kinder aus, die ihren grauen Aeltern, durch Ehrfurcht und thätige Liebe, die mühvolle Jugendpflege vergelten.

# Das mütterliche Grab.

*Mutterliebe, dieſe Flamme, durch einen Strahl aus dem Lichte der Gottheit entzündet, für wen bedürfte ſie vieler Zierde und groſſen Preiſes, um ſein Herz zu rühren?*

*G. W. C. Starke, Gemählde.*

Dem alten Fiſcher Cephis lieſs ein nächtlicher Gewitterſturm nur wenige Krebsreuſen übrig. Wolken entſtürzten dem Himmel; der nahe Bach ſchwoll zum reiſſenden Strom an, wälzte entwurzelte Bäume mit ſich, und ſtreifte die kleinen Reuſen vom Grunde weg. Seinen Verluſt zu erſetzen, erſann Cephis ein glückliches Mittel, das ſeitdem ſchon manchen Armen mit reichlicher Beute erfreut hat. Er band kurze Dornenreiſer, über ein Paar enge Reife, in kleine lockere Bündel, ſo daſs mitten darin eine geräumige Höhlung blieb, zu der, von beyden Seiten her, offene Eingänge führten. In die Höhlung legte er riechenden Köder, faulen Käſe und moderndes Fleiſch, zwiſchen zwey flache Steine gepreſst; und ſteckte ſo die Bundel, an lange zackige Stäbe geſpieſst,

auf den Grund des Baches hinab. Vom Geruche der Atzung herbeygelockt, drängten ſich Nachts die gierigen Krebſe in die offene Höhlung hinein, und wurden Morgens vom Fiſcher am Stabe ſchnell aus dem Waſſer gehoben; denn die Dörner verwehrten den Erſchrockenen die Flucht.

Eliſe, die ſchöne blühende Tochter des Greiſes, war eben am Bache hinaufgegangen, dem nahen Wäldchen zu, um Dornen zu den neuen kunſtloſen Reuſen zu holen. Ihr jüngſter Bruder, der muntere Kallias, begleitete ſie, um ein paar Körbchen voll Lindenblüthen zu pflücken, Erkrankenden ein heilſames Labſal. An der Grenze des Wäldchens ſtand eine weitſchattende Linde, über und über mit duftenden Blüthen beſtreut. Eliſe half ihrem Bruder auf die unterſten Aeſte, und der Knabe kletterte, ſiegreich jubelnd, zum höchſten Wipfel des Baumes. Dort ſaſs er, pflückte Blüthen, und ſang der Gegend ſeine Freude zu; indeſs ſeine Schweſter, die Hände mit Leinwand umwickelt, die niedern Gebüſche durchirrte, um Dornen aus dem Dickicht zu ſchneiden. Süſse Gedanken erheiterten ihre Stirne, und zärtliches Verlangen füllte ihr Herz.

Oefters ſtieg ſie auf einen kleinen Hügel bey

der Linde, und ſtreifte, ſeufzend, mit ihren Blicken über die Gegend hin; denn Aedon, ihr Bräutigam, war über Land gegangen, ſeinen Freund Timetas zu beſuchen, und ſollte nun am Wäldchen vorüber gehen.

„Spähe umher, lieber Bruder„, ſo rief ſie jetzt dem Trillernden im Wipfel zu, „und ſage mir, ob nicht irgendwo mein Aedon heran kommt„!

Der Knabe ſchaute rings in der Gegend umher: „Dort oben, noch weit von hier, dort, glaub' ich, wandelt er über die Wieſen„. So lautete ſein Bericht. Geſchwind hüpfte das Mädchen auf den Hügel: „Er iſts, o er iſts„! rief ſie voll Freude, und ſah ihm mit Wohlgefallen entgegen.

*Kallias.* Wenn er ſich nahet, dann, Schweſter, verbirg dich in jenem Buſche; ich bleibe hier ſitzen, hinter Blättern verſteckt, wie ein Eichhorn. Du wirſt ſehen, dieſe Linde hält ihn gewiſs auf! Neulich ſaſsen wir auch, der kleine Damon und ich, im nahen Gebuſche, lauſchend, ob uns nicht etwa das Schlüpfen der Vögel durch Zweige ihre Neſter verriethe: Da trat dein Aedon unter dieſen Baum, warf ſich weinend auf die Erde hin, und betete mit heiſser Inbrunſt. Wir verſtanden nicht ganz ſein Gebet; aber doch merk-

ten

ten wir, dafs hier die Aſche ſeiner Mutter ruht. Voll Ehrfurcht ſchwiegen wir, und ſtörten ihn nicht. Sieh nur hin! Unten in der Rinde des Baumes wirſt du eine Grabſchrift finden.

*Eliſe.* Wirklich, Bruder! Hier leſe ich ſie:

Theone liegt begraben hier
Im Lindenſchatten;
Das Gluck des Gatten
Und ihrer Kinder Troſt mit ihr.

O, nun iſt mir dieſe Linde heilig! Du kannſt nicht glauben, wie meinem Aedon die Rede von den Lippen ſtrömt, wenn er Gutes von ſeiner lieben Mutter erzahlt. Neulich erzählte er mir auch, wie ſehr es der Frommen am Herzen lag, ihre Kleinen ſchon frühe Rechtthun und Gutſeyn zu lehren; wie ſie einſt ſeine Brüderchen mit Lob und Geſchenken belohnte, als der eine die Taſche voll Birnen mit einem dürftigen Kinde getheilt, der andere muthig und tapfer einen böſen Jungen bekämpft hatte, der ſich erkühnen wollte, Nachbars kleiner Lyde ihr Spielzeug zu rauben; wie er ſelbſt, noch als ein Knäbchen, das am Tiſche ſtehend kaum über deſſen Fläche hinſehen konnte, dem Nachbar Mikon ei-

nen kleinen Flaſchenkürbiſs entwendet hatte, und ihn unverzüglich wieder auf das Brett vor dem Fenſter hinlegen muſste, von dem er genommen war, obſchon in Mikons Hütte zwey fremde Männer am Fenſter ſtanden: wie da Scham und Furcht ſein junges Herz beſtürmten, wie er ängſtlich und gebückt über die Binſenbürden hinankroch, zitternd hinaufreichte, und froher, als ein der Falle entſchlüpfter Marder, davonlief, ſobald der Kürbiſs glücklich wieder auf dem Brette ſich wälzte. „Und doch„, ſagte er, „doch hab' ich oft dieſe gute Mutter erzürnet; doch gieng ſie, mit Miſstrauen auf mein Herz, aus der Welt. Ach wie ſchmerzt mich das„!

*Kallias.* Eben ſo klagte er, als ich mit Damon ihn neulich belauſchte: woher denn dieſe Klage, da ſie einander ſo lieb hatten?

*Eliſe.* Genau weiſs ich das! Erſt geſtern hat ers erzählet: Höre nur!

*Kallias.* Da! nimm erſt das volle Körbchen, und reiche mir das leere herauf.

*Eliſe.* Das volle will ich nehmen; aber das leere geb' ich dir nicht, bis du mich angehört haſt. Ey wie müſste ich ſchreyen, wenn du wieder dort oben im Wipfel läſseſt! Jetzt ſey nur geduldig, und horch!

„Abends im Winter„, so erzählte mein Aedon, „besuchten uns gern die Nachbarn, und verscheuchten die lange Weile mit frohem Geschwätze. Etwa neunmal mocht' ich die Stürme des Winters erlebt haben; da unterhielt uns ein Weibchen mit der Geschichte eines armen Fischerknaben. Das stürmische Meer hatte seinen Kahn unversehens ergriffen, und ihn, weit von Cyprus hinweg, an ein fremdes Ufer geschleudert. Dort fand ihn ein wandelnder Priester im Sande, nahm ihn gütig mit sich, und erzog ihn, wie sein eigenes Kind. Der Knabe wuchs zum weisen Manne auf, ward frühe in die Geheimnisse seines Lehrers eingeweiht, und stieg von Stufe zu Stufe, bis er sich endlich zum Oberpriester in Memphis erhöht sah. Nun reiseten Kaufleute aus Cyprus nach Memphis; und der Oberpriester erkannte die Opfernden im Tempel, und gab sich ihnen, mit rührender Freundlichkeit, als einen Abstämmling ihres Vaterlandes zu erkennen, und fragte sie begierig um das Befinden seiner Aeltern. Kaum vernahm er die frohe Nachricht, noch lebe seine Mutter, so fiel er auf sein Angesicht nieder, der Gottheit dankend, und bat die Cyprier, bey ihrer nächsten Reise nach Memphis, seine liebe Mutter

ihm in die Arme zu führen. Willig begleitete sie die alte Frau; denn die heiſse Sehnſucht, ihren verlornen Sohn im Glanze zu ſehen, beſiegte jede Beſchwerde. Geſchäftig eilten die Kaufleute, ſobald ſie in Memphis waren, die Armuth des guten Weibes in köſtliches Gewand zu verhüllen; aber der Oberprieſter lieſs die Ungeſchmückte ſogleich in der prächtigſten Sänfte zu ſich in den Saal tragen, umarmte ſie weinend vor allen Gäſten, und wies ihr, in ihren ärmlichen Kleidern, neben ſich an der Tafel den oberſten Platz an.

„Kaum war die Erzählung geendet", fuhr mein Aedon fort", ſo rief meine Mutter mit Entzücken aus: „O edler, dankbarer Sohn! Du ver„dienteſt Oberprieſter zu werden, weil du dich „der Armuth deiner Aeltern nicht ſchämteſt! Sa„ge mir, Aedon! Würdeſt du mich wohl auch „noch kennen, wenn du Oberprieſter würdeſt"? „Was, kennen"? erwiedert' ich, ganz verdrieſslich, daſs ſie eine Frage thun konnte, die ſo viel Zweifel an meiner unbegrenzten Verehrung und Liebe verrieth. „Ich würde dich", ſo wollt' ich fortfahren, „nicht nur kennen, ſon„dern auf alle mögliche Weiſe verehren; nieder„fallen würde ich auf meine Knie vor dir, und

„mir im Angeſicht der ganzen Welt deinen müt-
„terlichen Segen erbitten„. Aber kaum war mir das unglückliche: was? kennen? über die Lippen, ſo rief ſie ſchon, beſtürzt und zürnend aus: „Wie! du ſtolzes, undankbares Kind! du wür-
„deſt mich alſo nicht einmal kennen„? Und wandte ſich, düſter ſchweigend, von mir; ſogar eine Thräne ſchlich ſich in ihre Augen. Ich Armer mochte mich erklären, ſo gut ich es wuſste, mochte den Miſsverſtand zu heben verſuchen, ſoviel ich es konnte; alle meine Verſicherungen, alle Betheurungen verwehte der Wind. „Jetzt
„haſt du dich beſonnen„, ſagte ſie immer, „jetzt
„ſind deine Worte gewogen; aber die erſte Re-
„de war Sprache des Herzens„. Trauer und Zähren halfen mir nichts. Selbſt als ich ſchon zum Jüngling heranwuchs, wiederholte ſie noch, halb im Scherze, halb im Ernſte, die ſchmerzende Beſchuldigung; jedesmal wars dann in meiner Seele, als wenn eine kaum benarbte Wunde mit Diſtelköpfen gerieben würde. Oft, ach! oft riſs meine Geduld, und ich floh, oder verlor unſanfte Worte. Wer weiſs auch, ob ſie die üble Meynung von meinem Herzen nicht mit hinüber in ein anderes Leben nahm„?

O lieber Bruder! Wie war es ſo rührend, die Klagen des guten Jünglings zu hören? Nun nimm das leere Körbchen„!

*Kallias.* Ja, Schweſter! wenn du von deinem Aedon redeſt, dann weiſs ich wohl, dann wird deine Zunge ſo wenig des Plauderns mude, als die Quelle des Murmelns. Aber ſchweig jetzt, und verbirg dich im Buſche! Sieh, er betritt ſchon den Anger! Sogleich wird er da ſeyn„.

Eliſe hüpfte geſchwind hinter den nahen Strauch, und hielt ſich ſtille, wie ein geſcheuchtes Feldhuhn im Korn. Und Kallias verbarg ſich in den Aeſten des Baumes. Aedon kam näher, und hemmte allmählig die Eile ſeiner Schritte; jetzt ſtand er, und ſtreckte ſeine Arme dem Grabe zu:

„Hier ſchläft ſie, die Gute„! ſo ſprach er; „hier unter der groſſen Linde verweſen ihr Gebeine. Wehmuth ſäuſeln mir dieſe Blätter; mein Innerſtes bewegt ſich, ſo oft ich vorüber walle. O ich will binknien an deinen Grabhügel, du beſte der Mütter! will mich aller deiner Liebe erinnern. Nie dank' ich dir dennoch genug, nie ſo innig, als es mein Herz wünſcht! Ach, zu frühe verblicheſt du mir, treueſte Pflegerinn meiner Kindheit! Noch war ich ein flüchtiger Junge,

als du erblaſst zwiſchen Blumen lagſt; noch war ich unfähig, würdig zu ſchätzen, was eine Mutter iſt. Aber jetzt fühle ich deinen hohen Werth, ach! zugleich auch meinen Verluſt. Jetzt — o wie wollt' ich jetzt dankbar deine Liebe vergelten! wie wollt' ich dein Alter pflegen, liebevoll und treu, wie du meine Jugend! Vergelten, ſag' ich? Nie könnt' ich es doch. O dieſe Zärtlichkeit, die mir Schlaf und Bequemlichkeit opferte; dieſe Geduld, die meine Ungeduld koſend beſiegte; dieſe tauſendfache Mühe und Sorgfalt bey der erſten Erziehung — welches Kind kann ſie vergüten? Aber — bey allem, was mir theuer iſt! ich würde thun, was ich könnte! Wenigſtens ſollteſt du, treffliches Weib, deines Sohnes dich freuen! — Noch weiſs ich, wie du dich freuteſt, als ichs zum erſtenmal wagte, von der Thür, an die ich ſtehendes Kind mich lehnte, unſicher wankend, einem Apfel entgegen zu trippeln, mit dem du lächelnd mich lockteſt. Noch weiſs ich, als wär' es heute, wie ich, eine liebe Bürde, dir auf dem Rücken hieng, deinen Hals mit ſchwachen Armen — deine Hüften mit den Beinchen umſchlingend; und ſo, von dir ſorgfältig gehalten, an den Bach ritt, wo du Leinwand und

Netze wuſcheſt; wie du dort lachteſt, und klatſchend Muth mir einſprachſt, als ich für eine Nuſsſchale, damals mein Schiffchen, mich gegen einen böſen Gänſerich wehrte, den Ziſchenden herzhaft beym Hals ergriff, und lange mit ſeinen ſchlagenden Flügeln rang; wie du frohlockteſt, wenn ſich in mir eine neue Kraft, eine neue Fertigkeit entwickelte; wenn etwa mein Stimmchen zum erſtenmal in wankenden Miſstönen ein Liedchen verſuchte, zwitſchernd und ungeübt, wie junge Schwalben unterm Dache; oder wenn es meinen tändelnden Händchen gelang, zum erſtenmal eine Angelſchnur zu drehen, oder einen Gründling im Bache zu haſchen, oder gar einen Bärſchling an der Angel zu fangen. O wie warſt du entzückt, wie ſtolz auf deinen Aedon, als er nachmals, von deiner Liebe befeuert, in ländlichen Geſängen oder im Flötenſpiele ſo manchen Preis gewann; als er dreymal in der Stadt, beym Wetteſchwimmen, den Siegeskranz errang! Schade, liebſte beſte Mutter! Schade, daſs du jetzt nicht lebſt, daſs du das glücklichſte Ereigniſs meines Lebens, meine Vermählung nicht ſieheſt! Ach, wenn du da wäreſt, wenn du Eliſen ſaheſt, mein ſanftes, ſittſames, liebliches Mädchen! wenn du

ſaheſt, wie die Reine, Tugendhafte — mit Blumen und Unſchuld geſchmückt — vor unſre Väter treten, ihre Hand verſchämt in die meinige legen, und mit Herz und Mund mir treue Liebe geloben wird — O Mutter, Mutter! da würden Thränen deinen Augen entfallen; auch du würdeſt mit gebrochener Stimme einen Segen ſtammeln, und glücklich ſeyn — unausſprechlich glücklich, wie ich„!

Jetzt ſtürzte Eliſe hinterm Buſche hervor, mit hellen Thränen im Auge, ſchlang ihre Arme um den Geliebten, ſprachlos und ſtumm vor Entzücken, und ſank neben ihn auf das Grab hin.

„O ihr Glücklichen„! ſeufzete der junge Kallias im Wipfel des Lindenbaums: möge Gott und deine treue, verklärte Mutter, du guter Sohn! Eure Zärtlichkeit ſegnen„!

Und ein leiſes heiliges Geliſpel, wie geflüſterte Segensſprüche, durchſäuſelte ſanft ſchauerlich die Blätter.

## Aedon, der Genesene.

### Den 18. Apr. 1791. Nach einer schweren Krankheit.

*Là j'ai vu les vrais biens qui nous sont destinés;*
*Et philosophe heureux, homme content de l'être,*
*Je viens de ses présents rendre grace à mon maître.*
*St. Lambert.*

Mit unsicherm Tritte wankte Aedon aus seiner Wohnung hervor, begierig, nach einer langwierigen Krankheit sich am Anblick der schönen Natur zu erquicken. Sanftes Lächeln schwebte um seinen Mund, und stilles Entzücken strahlte aus seinen Augen.

„Vater der Menschen„! so sprach sein Herz im vollen Drange dankbarer Empfindungen: „O du erhabenstes Wesen, das den Menschen wägt, ob er leben oder verwesen soll! Mein Herz überströmt von Lob und Dank. O dass ichs vermöchte, dir würdig zu danken, ich schwaches neuauflebendes Geschöpf, wie das Würmchen nach dem langen Winterfrost! Sinnlos lag ich da, und drückte mein hartes Krankenlager. Da wogest

du mich, und ſprachſt voll Huld: er lebe noch länger, um beſſer zu werden! — Beſſer werden! Schöner Zweck des Lebens! Meine ganze Seele ſtrebe nach dir, wie die zärtlichſte Liebende nach ihres Geliebten Beſitz! Um dich erreichen zu können, winkte der Gütigſte ſanft. Da beſuchte mich die Eſsluſt wieder, und entwichene Kräfte kehrten in meine matten Glieder zurück. Langſam kehrten ſie zurück, gleich erſchreckten Fiſchchen, die nur allmählig in den Bach zurückſchwimmen, aus dem ſie wilde Knaben mit Störſtangen und Hamen *) verjagten. Heute endlich, vom lieblichen Sonnenſtrahl eingeladen, vom lachenden Grün der Bäume und Wieſen gelockt, heute fühl' ich mich ſtark genug, zum erſtenmal ins Freye hinaus zu wanken, um mich an deinem entzückenden Anblick zu weiden, Jugendblüthe des Jahres! Hier ſteh ich nun voll ſüſser Gefühle, und blicke um mich.

O wie ſchön iſt alles rings umher! Jene Bäu-

*) Sehr oft wird, beym Fiſchfange mit dem Hamen, ein Bach, mit dem Tauchgarn oder Hamennetze an den zwey Kreutzſtäben, beſchloſſen; da werden denn die Fiſche mit Stangen unter den Steinen und Wurzeln im Ufer hervorgeſtört, in das aufgeſtellte Netz geſcheucht, und im Hamen herausgehoben.

me beginnen zu grünen, dieſe zu blühen; die Wieſen kleiden ſich mit Maſslieben und Schlüſſelblumen und jungem Graſe, die Hecken ſchmücken ſich mit hervorbrechendem Laube. Schon niſtet der Fink auf dem Apfelbaume; ſchon haben ſich buntgeſtreifte Schneckchen auf die wärmere Höhe des Zaungeſträuches emporgearbeitet. Alles erwacht zu neuem Leben. Auch ich, du gütigſtes Weſen! auch ich bin zu neuem Leben erwacht. O Dank deiner Huld, die der Hand des Todes wehrte, mich noch nicht gediehene Pflanze abzupflücken, ehe ich für beſsere Welten reif war. Ach, ohne dieſe Huld ſähe ich jetzt deine fröhliche Ankunft nicht mehr, junger, ſchöner Lenz! Bereits wäre mein kühles Bett zum langen Schlafe tief unter der Erde gemacht. Aber, o Wonne! ich wache, und labe mich an dieſem wärmenden Sonnenſtrahl, und an dieſer aufkeimenden Schönheit der Gegend.

Lieblich blühet hier ſchon die rothe Taube-Neſſel an der Hecke, und am Fuſswege zur kleinen Brücke die gelbe Butterblume. Willkommen, du kleine Brücke! Immer ſtellte ich mich gern an deine Lehnen, ſah vergnügt den langen Teich auf und ab, wo einſt der reiſſende Strom floſs, und

fütterte meine Fiſche mit Broſamen. Nun aber erblickte ich euch ſchon lange nimmer, ihr lüſternen Naſcher! meine Hand ſtreute euch ſchon lange keine Broſamen mehr. Aber heute will ich euch ſehen.

Süſse Luft! Hier lehne ich mich ja wieder an mein trautes Geländer! Friedlich ſpielen dort am Ufer kleine Kinder im Graſe, und pflücken ſich die Händchen voll Schlüſſelblumen. Und horch! da oben ruft der Täucher ſeinem Weibchen, und rudert ämſig am blumichten Geſtade hin. Aber die ſcheue wilde Ente fliegt klatſchend auf, und ſenkt ſich an einer fernen Stelle ins Schilf. Und meine Fiſche da unten, wo ſind ſie? Sieh, wo ſich das kleine Bächlein in das ſtehende Waſſer ergieſst, dort verſammelten ſie ſich, wie im Herbſte die ziehenden Fiſchgeyer, auf Einer Stelle am Ufer. Halb unter haarichten Kräutern verborgen, erquicken ſie ſich am Wohlgeſchmacke des flieſſenden Waſſers. Eure Anzahl iſt groſs, ihr verſammelten Schwimmer! Aber laſst nur das Spätjahr heranrücken, da ſollt ihr meine Lägeln und Garnſäcke bis obenan füllen!

O wie wird es lieblich ſeyn, wenn ich nun bald im leichten Kahne über die ſpiegelnde Waſ-

ſerfläche, oder über kräuſelnde Wellchen dahin gleite! Zwar ſind jetzt meine Kräfte noch ſtumpf, und naſſe Dünſte könnten mir bekommen, wie Schierlingsſaft. Aber dennoch, ihr Waſſerbewohner! dennoch erſchreckt euch bald das Rauſchen meines Ruderſchlags wieder. Dieſe Schwäche wird bald aus meinen Gliedern verſchwinden, wie Regenlachen aus Aeckerfurchen, die ſchnell die Sommerſonne austrinkt. Dann, o dann kann ich mein Tagwerk wieder beginnen, und du, mein ſchlimmer Gaſt, Langeweile, muſt weit weg fliehen! Dann bereitet der ſchöne May und das kurzweilige Krebsleuchten *), der Fang lüſterner Aale und Hechte mit Nachtſchnüren **) und jedes frohe Geſchäft mir immer neues Vergnügen.

O wie viele Freuden warten auf mich! Alle, alle danke ich dir, gütigſte Gottheit! du huldreichſte Geberinn der Geſundheit und jeder ſeligen

*) Die Fiſcher gehen mit brennenden Fackeln langſam am Strande hin: die Krebſe kriechen begierig dem Lichte zu, und laſſen ſich mit den Händen ergreifen.

**) Lange ſtarke Schnüre, mit Flöſshölzchen und kleinern Schnüren behänget, an denen Angel ſammt dem Köder befeſtiget ſind; an beyde Enden werden gewöhnlich kleine Reiſerbündel gebunden, damit der Fiſcher, der ſie Abends in den Teich bringt, ſie Morgens wieder finden möge.

Stunde! O lafs mich nie vergeffen, warum du neue Kräfte in meinen Körper zurückriefft! Lafs nie das eifrigfte Beftreben, beffer zu werden, in meinem Bufen erkalten! Immer leuchte mir diefs fchöne Ziel, wie eine nahe feurige Erfcheinung, ins Auge! Bin ich einft reif für die himmlifche Aernte, dann, welche Seligkeit! wenn ich dir für meine Heilung, für alle deine Huld, gute Thaten zum Dankopfer darbringen kann; wenn mir dein Gnadenwort tönt: Neuling im Gefilde der Seligen! Du haft den Zweck deines verlängerten Lebens erreicht. Schöne Ausficht! O führe mich, Vater aller Wefen, führe mich den rechten Pfad, auf dem ich wahrhaft beffer werden, und gute Thaten vollbringen mag„!

# Das Dankopfer.

*De l'amour paternel la ſainte et douce ivreſſe,*
*De ſerments de s'aimer que le cœur a dictés,*
*De ces ſobres feſtins voilà les voluptés.*
*St. Lambert.*

Ein ſpiegelheller Schmerlenbach trennte das Gärtchen des alten Philetas von Damons geräumigem Baumgarten. „Ach, Schade, Nachbar Philetas„! rief Damon, am Bache ſtehend: „Schade um das junge ſchöne Bäumchen dort, das du faſt ganz ſeines herrlichen Blüthenſchmuckes beraubeſt! Es iſt der Erſtling von allem Frühlingsflor in deinem Gärtchen. O ſprich, was beginneſt du doch, in der blätterloſen Laube, mit abgeriſſenen Blüthen„?

*Philetas.* O Freund! dieſe Laube iſt mir heute ein Tempel. Sieh! ich habe ſie unten ringsher mit den feinſten neugeſtrickten Netzen behangt: weiter oben flechte ich einen düftenden Kreis ſchneeweiſer Blüthen zwiſchen die noch unbelaubten, aber gelb blühenden Cornelzweige; und von der Decke herab ſchwebt, wie eine Krone, der friſcheſte Kranz von blauen Veilchen und rothen

Blu-

Blumen des Leberkrauts *) und frühen Schlüſſelblumchen: und den Boden habe ich mit jungem Grale beſtreut. Wiſſe, mein lieber Sohn lag gefährlich krank; aber nun färbt Geſundheit ſeine Wangen wieder. Bald, lieber Nachbar, bald wird er mich beſuchen. Täglich ſeh' ich ſeiner Ankunft mit heiſser Sehnſucht entgegen. Heute feyre ich nun, weil er genas, ein frohes Dankfeſt hier in der Laube. Mein Sohn pflanzte dieſe Laube. Mitten darein baute er dieſen feſten ſteinernen Tiſch, und bekleidete die Seitenwände des breiten Tiſchfuſses zierlich mit Muſcheln und Schnecken. Ringsherum ſetzte er Bänke, und pflanzte, zwiſchen die Cornelſträuche, Roſenſtöcke und Bärenklau. Die Sträuche ſchmückten ſich zwar nur erſt mit gelber Blüthe, und ihr Laub ſäumt noch den Knoſpen zu entſchlüpfen. Durchſichtig und nackt ſtehen die Wände da. Dennoch liebe ich auch die kahle Laube. Als mein Sohn kurz vor ſeiner Abreiſe ihren niedlichen Bau vollendet hatte, führte er mich ſinnend herein, und ſagte traulich: „Beſter Vater! mein „Gewerbe ruft mich in die Ferne: aber dieſe „Laube grüne dir, als Denkmal meiner Ehrfurcht

*) Anemone hepatica Linn.

„und Liebe! Wenn du einſam hier in frommen „Betrachtungen ausruhſt, ſo erinnere dich meiner, „und ſegne mich! Segne mich dann, liebſter Va„ter, und denke: wo weilt jetzt mein Sohn? „welches liebliche Schauſpiel der Natur entzückt „ihn zu Gebeten für mein Wohl? O Vater! „Eher wird der Aal am Lande der Rückkehr ins „Waſſer, eher der Reiger des Fiſchens vergeſſen, „als ich deiner Pflege und Huld„! So ſprach er voll Dankgefühls. Ich ſah ihn mit Rührung und ſtiller Verwunderung an. Da fuhr er fort: „Sieh „hier den kleinen Kieſeldamm über den Bach „mit ſeinen Oeffnungen: Abends pflegſt du zwi„ſchen ſie kleine Reuſen zu legen, um Steinbeiſ„ſer *) und Schmerlen **) und kleine Steinkrebſe „zu fangen. Sieh den kleinen Damm, gerade „dem Eingang der Laube gegenüber! O wenn „du nie meine Laube beſuchen ſollteſt, ſo wirſt „du doch Abends zuweilen auf ihrem bequemen „Tiſche den Köder in die Reuſen legen, und „Morgens die gefangene Beute herausholen: dann, „geliebter Vater, gedenke meiner, und ſegne „mich„! So ſprach er gerührt, und ſank, mich

*) Cobitis Tænia Linn.

**) Cobitis barbatula, Bartgründling.

ſanft umſchlingend, an meine Bruſt. O Freund! wie entzuckten mich damals ſeine ſüſsen Reden, wie gern ſegnete ich ihn!

*Damon.* Fürwahr, Nachbar! dein Sohn iſt jeder Liebe werth. Sanft iſt ſeine Seele und rührend ſeine Reden, wie Nachtigallen-Lieder. Glücklich biſt du, Nachbar Philetas! Er wird deines Alters Troſt und ſüſse Freude ſeyn!

*Philetas.* Ja Nachbar, ein ſo frommer Sohn macht mich glücklicher, als groſse Teiche und reiche Aernten. O wie freue ich mich, ihn wieder ans Herz zu drücken! Er iſt mir, was der alternden Linde ein nahes Bächlein iſt, aus dem ſie friſche Säfte und neues Leben trinkt. Schon danke ich ihm vielfältige Freuden. Sieh da! die ausgeſuchteſten Krebſe wimmeln in dieſem Gefäſſe: in unſern Gewäſſern findet ſich keiner ſo groſs. Und hier iſt ſüſser Wein, und hier ein Töpfchen mit Honig. Alles hat mir mein guter Sohn geſtern mit der Bothſchaft geſchickt, daſs er mich bald beſuchen werde. O gern will ich es opfern, wenn mein Dank nur dem gefällt, der die Geſundheit ihm wieder gab! Sieh, ſchon ſteht ein dampfendes Becken voll Glut auf dem Tiſche und ein Korb mit klein geſpaltenem Holz auf der Erde„!

*Damon.* Lieber Nachbar, du rührest mein Herz. Ich ziehe mich zurück, um dich nicht im heiligsten Geschäfte zu stören. Aber auch ich will stille dem Himmel danken, dass er einen so frommen Sohn zum Troste deines Alters erhielt; und wenn er dich zu besuchen kommt, so mache mir die Freude, und begleite ihn an meinen Tisch zu einem vertraulichen Mahle.

So sprach der redliche Damon, und zog sich tief in die Gebüsche seines Gartens zurück. Aber Philetas legte Holz auf die Glut, und fachte die heilige Flamme an. Kaum loderte sie hell aus dem weiten Becken empor, so opferte er seine schönen Krebse, und goss vom susen Wein auf die Erde, und schüttete Oel in das zischende Feuer. Jetzt sank er am Eingange der Laube hin, und betete mit heisser Inbrunst:

„O Vater der Menschen, der du Leben und Wohlseyn uns schenkst! Dir bringe ich mit gerührtem Herzen diess Dankopfer dar, das Beste, was ich besitze! O sieh es gnädig an, und segne meinen geliebten Sohn, den freygebigen Uebersender dieser Gaben! Segne ihn mit der Gesundheit und jedes Guten reichster Fülle: lass ihn blühen, wie das schöne Bäumchen, das, zur Zierde der

Laube hier, dieſen Kranz von düftender Blüthe mir lieh: aber ſeine Blüthe welke nicht vor der Zeit dahin! Laſs glühenden Eifer für alles, was edel und gut iſt, ſtets in ſeinem Buſen brennen, wie dieſe heilige Flamme brennt; aber ſein Eifer erlöſche niemals, wie ſie erliſcht. O ſegne auch mich durch ihn, gütigſtes Weſen, und gieb, daſs er reines Herzens bleibe, und immer der ſuſse Troſt und die Freude meines Alters ſey„!

So betete er, und ergriff das Töpfchen mit Honig. „Nun gieſs ich auch dich aus, ſüſser Saft„, ſprach er mit Thränen im Auge, „und beſchlieſse dieſs Opfer, das ich dankend der Gottheit darbringe! Nimm es gnädig an, o Weſen voll Huld! und ſegne meinen Sohn und mich grauen wankenden Greiſen„!

Aber unverſehens, noch ehe er vom Honigtöpfchen die darüber gebundene Blaſe abgelöſet hatte, öffnete ſich die Scheunenthür, die in das Gärtchen führte, und ſein geliebter Sohn ſtürzte heraus, und ſank dem ſtaunenden Vater in die Arme, ſchluchzend und mit heiſsen Thränen ganz benetzt. Das angenehmſte Schrecken durchzitterte den Greiſen. Der Topf entſank ſeinen bebenden Händen. „O liebſter Vater„! ſo ſtammelte endlich der Sohn:

ich habe dich behorcht; wie süfs tönte alles, alles, was ich vernahm! O lafs mich Theil an deinem heiligen Opfer nehmen! Ich kam dich zu besuchen, fand die Hüttenthür verschlossen, aber die Scheunenthür offen, trat leise hinein, und hörte dort am Fensterchen dein Gespräch mit Damon, und jedes Wort deines heifsen Gebetes. Wie angezaubert stand ich da: mir schmolz das Herz. Aber am Ende rifs mich doch das Verlangen los, Theil an deinem heiligen Opfer zu nehmen. O liebster Vater, gestatte, dafs ich es vollende„! Ein leiser Wink des überraschten Greises sagte: vollend' es! Da hob er das verschlossene Töpfchen auf, öffnete es, und liefs den Honig mit zitternder Hand in die heilige Glut triefen. Dann warf er sich zur Erde, voll glühender Andacht betend:

„O gütigste Gottheit, vernimm mein heifsestes Flehen! Vernimm die Stimme eines gerührten Kindes, das für den frömmsten Vater bittet! O giefse den ganzen Reichthum deiner süfsesten Freuden über ihn aus! Mache den Herbst seiner Tage zur schönsten Zeit seines tugendhaften Lebens, und zähle ihm noch recht viele glückliche Tage zu! O dafs sie ihm bey ungestörtem Genusse der Ge-

ſundheit — dieſes erſten und beſten Gutes — und unter Gefühlen jedes reinen Vergnügens dahinflöſſen, froh und leicht, wie die Jahre der Unſchuld. Erhöre mein kindliches Flehen, gütigſte Gottheit, und erhalte mir, wie mein geliebter Vater bat, ſtets ein reines gutes Herz, und bilde mich wahrhaft zu ſeines Alters Troſt und Freude, daſs ich ihm ſeyn möge, was der alternden Linde ein nahes Bächlein iſt, aus dem ſie friſche Säfte und neues Leben trinkt. O erhöre mich, gütigſtes Weſen! und nimm unſer Opfer gnädig an„!

Jetzt drückten ſie einander entzückt an die bebende Bruſt, und weinten Thränen der Freude, ſo ſüſs, wie die Thränen zwey junger Liebenden, voll reiner Unſchuld, die einander nach langer Trennung feurig ans laut pochende Herz drücken. Himmelsſegen thauete forthin auf ihre heitern Lebenstage, und Freuden blühten um ihre Hütte auf, wie Schlüſſelblumen im Lenze am Rande der Wieſenquelle.

# Das Geleit.

Wahrheit, nicht Gedicht. 12. Jan. 1787.

*An te nulla movet pietatis imago paternæ?*
*Virgil.*

O Vater aller Weſen, der du mit ſtillem Wohlgefallen auf tugendhafte Aeltern herabſiehſt, und ſie huldreich ſegneſt, wenn zärtliche Kinderliebe in ihrem frommen Herzen glüht! O ſegne, Gütigſter, ſegne meinen lieben Vater! Zweymal hat der reiſende Lachs ſeinen Laichzug in die Flüſſe vollendet, ehe ich wieder ſeine mir ſo werthe Hütte ſah. Zwar wohne ich nicht fern von ihm. Ein ſcharfes Auge kann bey heiterm Sommerwetter gar leicht den klappernden Storch entdecken, der auf dem hohen Giebel unſers reichen Nachbars niſtet. Aber mein Oheim, der Fiſcher Alint, iſt ein ſtrenger Mann. „Mutterſöhnchen! du muſst dich gewöhnen in der Fremde zu leben“! So ſprach er immer, wenn ich bat: „Laſs mich, lieber Oheim, laſs mich heute meinen Vater beſuchen“. Und ach! nur ſelten beſuchte mein Vater mich. Denn das Gehen macht ihn zu müde.

Gestern verwehrte uns endlich schneidende Kälte das Fischen unter dem Eise. Da kam Alint Morgens vor mein Bett, und sagte heiter lächelnd: „Auf, träger Knabe! heute darfst du nach deiner Heimath ziehen: Abends komm zurück„! O wie munter hüpfte ich von meinem Lager, wie behende flog ich auf der beschneyten Strasse dahin! Es ward mir wohl und weich ums Herz, da ich die geliebte Hütte sah. Leise schlich ich an die Fensterwand; und klopfte sanft an die Scheibe. „Ein reisender Fischerjunge bittet um ein kleines Zehrgeld„, sagte ich mit flehendem Tone. Aber mein lieber Vater kannte sogleich die kindliche Stimme, und lief mir freudig unter die Thür entgegen. „Willkommen, liebster Vater„! „Willkommen, lieber Sohn„! So scholl es aus unserm Munde, und Freudenthränen stiegen uns in die Augen. O wie vergnügt ward dieser Tag verlebt! Wie frühe eilte der Abend heran! Gütige Gottheit, die du die Frömmigkeit guter Aeltern belohnst! O schenke ihm Lust und Kraft und ein fröhliches Alter! Gieb, dass auch ich seine Freuden mehre!

Die Stunde des Abschieds und nächtliches Dunkel rückten zu bald heran. Thränen benetzten

meine Wangen. „Ich gebe dir das Geleit, mein „Sohn„! sagte der sorgsame Vater; „manchmal stel„len sich rüstige Ringer aus der Nachbarschaft an „die Strasse, und fordern die Vorübergehenden „zum Kampfe heraus. Erst neulich kam des „Nachbars Sohn mit zerbläutem Rücken nach „Hause. Ich gebe dir das Geleit; sie werden, „hoffe ich, vor meinen grauen Haaren Ehrfurcht „haben„.

„O bleib zurück, liebster Vater„! erwiederte ich, „bleib zurück! Es ist so kalt, und das Ge„hen macht dich müde. Die Ringer fürchte ich „nicht; fordern sie mich zum Kampfe, so forde„re ich sie zum Wettlauf. Da mögen sie sich „vergebens ausser Athem springen, wie die trä„gen Jagdhunde, denen der fluchtige Hase ent„wischt„.

„Sohn, lass mir meinen Willen„, sprach er liebreich zürnend: „noch sind meine Gelenke „nicht steif; Bewegung wird mir heilsam seyn. „Komm, wir gehen miteinander„.

Da gieng er ein Stück Wegs mit mir; der Mond beleuchtete durch sanfte Nebel unsern Pfad, und der Schnee knarrte unter den Sohlen. Nicht lange, so hörte ich schon sein schwereres Athem-

holen. „Lafs mich, lieber Vater„! bat ich dann wieder, „lafs mich jetzt allein ziehen! Ohne „Noth ermüdeſt du dich. Sieh! Schon glänzen „die Lichter im Dorfe mir entgegen; bald bin „ich dort: ich danke dir für das Geleit. Gieb „mir deinen Segen, und ſey ohne Sorge; es „wird mir kein Unheil begegnen. Lebe wohl, „beſter, liebſter Vater„! So ſprach ich, und umſchlang ihn mit meinen Armen, und drükte ſchnell den Abſchiedskufs auf ſeine Lippen. Dann eilte ich flüchtig davon. Im Laufen ſah ich einmal zurück; da ſtand er noch, mir nachrufend, auf der vorigen Stelle; denn mein unerwarteter Abſchied hatte ihn überraſcht. Langſamer wechſelten meine Schritte, als ich mich weiter von ihm entfernet hatte. Etwa der halbe Weg lag hinter mir, da hörte ich ein lautes Rufen muthwilliger Jungen, nahe und fern; und jemand lief mir in vollem Trabe nach. Seitwärts zogen ſich zwey Hecken in das Feld. Zwiſchen ihren ſchwarzen Krümmungen ſprang ich eine Strecke fort, hielt mich ſtille, wie ein Häschen, und ſah, durch den Nebel einen unbekannten Mann mit einem langen Stabe vorübertraben. Ich ſuchte dann die Straſse wieder, und gieng mit Vorſicht weiter.

Da fand ich einen glatten Wanderſtab im Wege liegen, hob inn mit Bedauern auf, und dachte: wer ihn verlor, vermiſst ihn hart. Bald kam ich an die Gartenzäune des Dorfes, und erblickte im dunkeln Schatten eines Zaunes, zunächſt am Wege, einen Lauernden. Mit aufgehobnem Stabe nahte ich mich der verdachtigen Stelle; ein Mann kam mir entgegen, mit einem dicken Dornſtabe bewaffnet. „Gute Nacht„! ſagte ich ſchüchtern. „Ha willkommen„, antwortete der Mann voll Freude: „willkommen lieber Sohn! beynahe hät„teſt du mich ſcheu gemacht. Ich wollte dich „einholen und ſchützen, und nun bin ich früher „an Ort und Stelle, als du. Siehſt du, daſs ich „noch Kräfte habe? Im Eifer verlor ich zwar „meinen ſchönen Stab; aber der Zaun da verſah „mich mit einem andern„.

O wie flog ich mit heiſser Liebe in ſeine Arme! Mit Luſt erzählte ich, wie ich ihm zwiſchen den Hecken furchtſam ausgewichen war, und reichte ihm freudig den gefundenen Stab. „Nun, „liebſter Vater, gebe ich dir auch das Geleit„, ſagte ich entzückt, und hieng mich ſchmeichelnd an ſeine Seite: „o wie kann ich dir ſo viel Sorg-

„falt und Liebe vergelten„ ? Meine Freudenthränen rollten auf seine Hand herab, und ich ward nicht müde, sie an mein Herz und an meinen Mund zu drücken.

„Nein, nein, mein Sohn„! versetzte er mit widerstrebendem Eifer, „du sollst nicht mit! Ich „befehle dir, sogleich zum Hause Alints zu wan„dern. Und nun lebe wohl! Sey fromm und ge„horsam! Grüsse mir meinen lieben Alint, und „lerne fleisig die Fischjagd. So pflanzest du jetzt „den Baum deines künftigen Glücks, und kannst „meine graue Scheitel einst mit Blüthen der „Freude bekränzen. Der Himmel giesse dir Zu„friedenheit und Lust zur Arbeit ins Herz! Nun „lebe wohl„! Dann küsste er mich zärtlich auf Stirne und Mund, und gieng davon. Gerührt und weinend stand ich da. Zweymal eilte ich ihm nach, und wollte ihn heimbegleiten; aber zweymal verbot er es mir. Vater Aller, der du mit höchstem Wohlgefallen zärtliche Kinderliebe in den Herzen frommer Aeltern siehst! O segne meinen besten, liebevollen Vater! Segne seine kommenden Jahre mit der Gesundheit längster Dauer, und lege von meinen Lebenstagen den seinen viele zu! Gieb, dass ich tugendhaft und

glücklich werde! Dann entſpringt für ihn aus meinem Wohl eine ergiebige Quelle ſüſsen Vergnügens; dann ſieht er, durch Freude verjüngt, einen zweyten Frühling ſeines Lebens aufblühen, und preiſet dich, milder Geber jedes Guten, dankbar aus Einem Munde mit mir.

# Die Wassernixen.

Minchen, blondgelockt und blauäugig, und Lyde mit den braunen Haaren und den grofsen ſchwarzen Augen, zwey Mädchen, höher nicht als ein Paar gelbe Schwerdtliljen im Sumpfe, ſpielten allein mit einander am Fluſſe. Nicht fern von ihnen ſafs ein junger blaſſer Mann mit ſeiner Angelruthe. Oft ſeufzete der Mann tief auf, und oft ſtiegen Thränen in ſeine matten Augen. Die Kinder ſahen ihm lange ſcheu und beobachtend zu.

Erste Abtheilung. Die verachtete Warnung.

\- - - - - *Parentum*
*Consiliis pare!* - - -
*Virgil.*

Lafs uns einmal Angeln ſpielen, ſagte die muntere Lyde, hüpfte zu der nahen Weidenſtaude, und drehte eine lange Ruthe ab. Daran knüpfte ſie geſchaftig eine Schnur aus zähen Hälmchen, und ans Ende der Schnur einen zappelnden Käfer. So gerüſtet eilte ſie fröhlich ans Ufer, und lieſs ihren Käfer auf den Wellen tanzen. „Schwe-

ſterchen „, warnete ſie das ſanfte Minchen mit banger Sorgfalt, „wage dich nicht zu nahe an den Rand hinaus! Du weiſst, was die Mutter ſagt: Böſe Waſſernixen lauern dort auf unvorſichtige Kinder, und ziehen ſie grauſam in die Tiefe. Dort müſſen ſie, ſtatt gekochter Fiſche, täglich rohe Schlangen eſſen, und häſsliche Kröten; und Schilf wächst, ſtatt des Haares, auf ihrem Haupte, und ihre Füſſe verſtalten ſich zu groſsen Eidechſenſchwänzen. Schweſterchen, ach wage dich nicht zu weit an den Rand hinaus„!

Aber Lyde, in ihr Spiel verliebt, ſchritt ſorglos am Ufer hin, und ſprach geſchwätzig: „die Waſſernixen ſind jetzt nicht hier; ſieh nur den Angler dort! Den ziehen ſie auch nicht ins Waſſer„.

„Ey ja, der groſſe Angler„, erwiederte Minchen ernſthaft, „der iſt ihnen zu ſtark; aber du biſt klein„.

„Klein freylich wohl„, ſprach Lyde, „aber flüchtig, wie eine Mücke, ſieh, wie ich weghüpfen will, ſobald ſie nur eine Fingerſpitze aus dem Waſſer ſtrecken„!

Da wollte ſie hüpfen. Aber ach, die unterſpülte Scholle hielt des Schwunges Gewalt nicht aus; ſie ſank mit Lydchen in den Fluſs. Beyde

Kin-

Kinder ſchrien laut auf vor Schrecken. Die Geſunkene hielt ſich kaum noch, mit zitternden Händen, am Ufergraſe feſt, und rief in der äuſſerſten Angſt: „O hilf mir, Minchen! hilf mir! Sie greifen nach mir! Sie greifen nach mir, ſie zerren mich bey den Beinen hinab„! Minchen wollte helfen, und irrte voll Angſt am Ufer hin und her. Aber — ſie fürchtete die Nixen, weinte heftig, und wuſste nicht, wie ſie die Hängende herausziehen ſollte. Endlich hob der Angler ſie mit triefendem Röckchen ans Land, und ſetzte ſie ins hohe Gras; und Minchen umſchlang die Gerettete ſchluchzend mit beyden Armen.

„In meinem Leben trau' ich euch nimmer, ihr böſen Nixen„! rief Lyde, nachdem der Schrecken verwimmert hatte: Du haſt Recht, Minchen! Ungeſehen haſchen ſie ihre Beute, wie die böſen Eulen, von denen uns der Vater erzählte, ſchlafende Vögelchen haſchen. Aber Dank meinem Erretter! Dank dir, du braver Mann! Dieſsmal entwiſchte ich ihnen, und künftig gehorche ich meiner Mutter beſſer„.

„O ja, liebe Lyde„, erwiederte Minchen, „du ſiehſt, ſie ſagt nicht umſonſt ſo oft: Gehorſam iſt der Jugend treueſter Beſchützer„.

## Zweyte Abtheilung. Der Reuige.

*Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre süßen Töne*
*Den Ohren fremde sind! Die nackende Sirene!*
*Uz.*

Seufzend gieng der Angler fort. „Wer sind diese Wasernixen„? sagte er traurig bey sich. „Sie sind die Sirenen der Wollust. Ich spielte am Strome des Lebens, ein sorgloser Jüngling; da zogen sie mich in gefährliche Wirbel rauschender Lustbarkeit hinein, und ich Trunkener vergaß bey schäckernden Mädchen der bessern Triebe. Mein Herz begann zu verwildern, wie ein ungepflegter Garten. O hätte ich durch das erste Sinken in der Gunst edler Menschen mich warnen lassen; hätte ich die Tücken dieser Sirenen sogleich erkannt, wie du, gutes Kind! Dann wäre ich früher leichtsinnigen Gespielen entflohen; wäre wenigstens damals, o edle Phillis, dir und der Vernunft gehorsam gewesen, damals, als du liebreiche Verweise, mit Honig versüsset, mir gabest. Aber jetzt ist meine Ruhe dahin; denn ich habe die Achtung des besten zärtlichsten Mädchens verloren. Wer hilft mir nun, wie ich dir

half, gutes Kind? Wer zieht mich aus dem Abgrund verſchuldeter Leiden?

O Phillis! hätteſt du ſeine Klagen vernommen! Gewiſs, aus deinem ſchönen Auge wäre dem Reuigen eine mitleidige Thräne gefloſſen!

# Der Büssende.

*O tacitum tormentum animi conſcientia! Quam miſer eſt, qui excuſare ſibi ſe non poteſt!*

*Seneca.*

*Möris.* Lächerlich! Ein Dieb und redlich zugleich! Der bleibt eine Seltenheit, wie die enthaltſame Fiſchotter, die den Karpfenteichen nicht ſchadet. Geſtern holt er uns einen Haufen geſammeltes Reisholz von der Fluſsinſel, und heute legt er es fleiſsig wieder an Ort und Stelle hin. Wahrlich, ein ehrlicher Dieb!

*Alkon.* Hat er vielleicht nur im Sommer ein ſo zartes Gewiſſen, weil er die Donnerkeile fürchtet, wie unſre alte Myrina? Angſtvoll ruft ſie, ſo oft es blitzet: Gnade, ach Gnade! und bittet fuſsfällig ihren blinden Mann: Vergieb mir, lieber Mann, vergieb mein ewiges Zanken! Aber kaum ſauſet der Herbſtwind über die Stoppeln, ſo vergiſst ſie jedes freundliche Wort. Nun wird ſie wohl wieder ſehr zahm ſeyn! Dieſer Sommer bringt uns ja beynahe ſo viele Donnerwetter als Abende. Sieh, ſchon ziehen wieder drohende,

ſchwarze Gewölke über uns hin, und ein ſchauriger Wind zerzauſet mir das Haar. Freund! Es iſt nicht rathſam, länger hier zu ſäumen. Laſs uns von der kahlen Inſel hinüberrudern, wo die hohen Felſen ſind. Wir eilen zur nahen Höhle; ſie barg uns ſchon einmal vor den Schlägen des Hagels.

*Möris.* Unhold von Wind! Hurtig, Alkon, ſtrecke das Ruder aus, und ziehe meinen Hut in das Schiffchen. Der boshafte Wirbelwind — wirft mir ihn dreiſt ins Waſſer!

*Alkon.* Komm näher, ſtröherner Deckel eines muthwilligen Kopfes! — Hu, wie naſs! Friſch auf die Stirne gedruckt, Bruder! das giebt eine herrliche Kühlung! Du willſt nicht? So beſchwer' ihn mit dem Schöpfholz; ſieh, ſonſt reiſsen ihn neue Windſtöſſe fort.

*Möris.* Muthwille ſelbſt! Wir wollen Hüte tauſchen, wenn dich ſo ſehr nach Kühlung gelüſtet. Du willſt nicht? — Ha dir würde das Scherzen vergehen, ſchwämmen wir nun auf hoher See. Dann wäre das Rudern vergebliche Arbeit! Wir müſsten fort, ohne Gnade, wohin es dem Sturm uns zu führen gefiele.

*Alkon.* Schlinge das Tau behend um den Pflock

am Ufer und komm, wenn du nicht wider Willen über und über gewaſchen ſeyn willſt! Sieh, ſchon ſchrecken einzelne Tropfen das Waſſer, daſs es in kleinen Kreiſen in einander fährt. Weg da, ihr Stauden!

*Möris.* Horch, wie es oben in den Wipfeln brauſet! Die ſchlanken Fichten biegen ſich zur Seite, und ſchütteln ihre ſchuppichten Zapfen.

*Alkon.* Aber wo iſt die Höhle? Ueber dieſes niedrige Buſchwerk hin ſah man ſonſt ihre ſchwarzdunkle Oeffnung. Nun ſeh ich ſie nicht. Berückt mich ein zaubriſcher Nebel?

*Möris.* Wunderlich! Laſs uns in der Nähe ſehen. Zurück, ihr ſtechenden Dornen! Hab Acht, Bruder, daſs dich die ſchlagenden Zweige nicht ritzen: gewaltſam entſchlüpfen ſie meiner Hand. O ſieh da! Ganz iſt der Eingang der Höhle mit einer dichten Raſenwand verbauet. Sieh, nur unten blieb eine niedrige Oeffnung: Stauden ſind nachläſsig davor hingeworfen.

*Alkon.* Wer mag der lichtſcheue Uhu oder der ſchläfrige Dachs ſeyn, der ſich hier zu verkriechen Luſt hat?

*Möris.* Sonderbar! Aber wir müſsen uns retten, Bruder! Schon ſtürzet der Hagel praſſelnd

nieder. Hörſt du's? er ſchlägt auch da oben die verwitterten Schieferſteine los, daſs ſie klimpernd vom Felſen herabhüpfen. Hier iſt nicht gut ſtehen, Bruder! Schlief mir nach in die Höhle! Es wird uns darin kein gräſsliches Ungeheuer verzehren.

*Alkon.* Ha, Finſterniſs und Nacht! Wie dunkel iſts hier! Siehſt du etwas, Möris? Ich ſehe genau ſo viel, als ein Maulwurf im tiefſten unterirdiſchen Baue.

*Möris.* Geduld, Bruder! Wer aus dem hellen Tageslicht in einen düſtern Keller tritt, unterſcheidet nicht wohl die Dinge umher: nach einiger Weile gewöhnt ſich erſt das Auge an ein ſchwächeres Licht. Sey froh! Wir ſitzen hier ſicher. Hörſt du, wie draufsen der Schloſsenregen rauſcht?

*Alkon.* Mir ſcheint es, ich ruhe auf einem Lager von weichem Heu. Es riecht ganz gut, und bettet ſanft.

*Möris.* Drücke, eine Zeit lang, die Augen zu; dann blicke in die Tiefe der Höhle. Ich that es, und ſehe ſchon beſſer. — — Aber wahrlich, Bruder! Wir haben hier Geſellſchaft. Dort im Winkel regt ſich etwas auf der Streue.

*Der Fremde.* O wer ihr immer seyn mögt, störet nicht die Einsamkeit eines büssenden Mannes, und verrathet niemand meinen stillen Aufenthalt! Diese Höhle ist ganz dazu gebildet, in ihrem tiefen Dunkel meine Tage zu vertrauern.

*Möris.* Dein Klageton, armer Mann, macht unser Mitleid rege; sey unbesorgt, wir wollen niemanden deinen düstern Aufenthalt verrathen; und — können wir dir helfen, so rede! Dich muss ein herbes Verhängniss verfolgen, wie könntest du sonst dieses Felsengrab zu deiner Wohnung erwählen?

*Alkon.* Wenn Erzählung deine Leiden nicht mehrt, so sprich, bedauernswürdiger Mann! was konnte dich bewegen, diese dunkle Höhle zu suchen? Theile deinen Schmerz mit uns! Oft ist es dem Elenden Trost, wenn er freymüthig klagen kann.

*Der Fremde.* O gütige Freunde! Jede Erinnerung an meine übel verlebten Tage erfüllt mich mit Schmerz und Scham. Aber ein offnes Bekenntniss zeugt von Begierde nach Besserung, und erleichtert das gepresste Herz. Wohlan denn!

Ich wollte einst zu meinem Mädchen, der schönen sanften Daphne, gehen. O wie süss war ihr

unſchuldiger Kuſs! Wie ſchwanden mir die frohen Stunden in ihren keuſchen Armen ſo ſchnell! Mein Freund hatte mir damals einen neuen Bogen geſchenkt, aus Ebenholz geſchnitten, und mit Perlenmutter zierlich eingelegt. Er freute mich mehr, als Kinder das bunteſte Spielzeug. Immer dachte ich: Wenn ich nur einen Vogel ſähe, um die Schnellkraft des Bogens und mein Glück zu verſuchen. Mit geſpannter Sehne und aufgelegtem Pfeile ſchlich ich umherlaufchend fort, und kam an die Wohnung meines Mädchens. Hohe Bäume beſchatteten das bemooste Strohdach ihrer Hütte. Eine Nachtigall ſaſs droben auf einem dünnen Aeſtchen, und ſang ihr reitzendes Abendlied. Voll feuriger Ungeduld zielte ich, und ach! — ich ſah ſie geſpieſst am Pfeile herabſtürzen. Daphne kam mir lächelnd aus der Hütte entgegen. „Bewundere meine neue Armbruſt, und lobe den Schützen, der ſie führt„, ſagte ich ſcherzend, und bot ihr die blutende Beute dar: „Siehſt du das kleine Ziel? Kehle und Ton ſchnitt auf einmal die Schärfe des Pfeiles entzwey„. Aber ihr ſtrafender Blick machte mir ſtumme Vorwürfe; ſie ſah ein Weilchen das getödtete Vögelchen mitleidig an, dann ſprach ſie

mit Wehmuth: „Konnteſt du ſo grauſam ſeyn, dieſs gute ſchuldloſe Weſen, mitten im Singen, zu würgen? Und du freueſt dich deiner That„? Weiter ſprach ſie kein Wort, trat ernſthaft in ihre Kammer, und verſchloſs mir ſchweigend die Thür. „Sie will zur Luſt nur ein wenig ſchmollen„, dachte ich; allein es zeigte ſich bald, daſs ſie mich im Ernſte vermied. Leichtſinnig ſuchte ich nun ein anderes Mädchen. Chloe war munter, wie der hüpfende Zephir auf Blumenbetten, und ſchön, wie die Roſe unter ihren Geſpielen; aber auch liſtig, wie eine ausgelernte Aelſter, die den Bruthennen die nackten Küchlein raubt. Arm in Arm ſchlenderten wir manchmal an Daphnens Hütte vorüber, und nickten ihr, muthwillig lächelnd, höhniſche Gruſse zu. Das gute Mädchen ſchlug die Augen ruhig nieder, und lieſs uns ziehen. Nicht lange, ſo war Chloe, die ſchöne Schlaue, meine Verlobte. Die erſten Wochen floſsen uns, wie frohe Augenblicke, im Taumel ſuſser Gefühle dahin. Nur Schade, daſs jener ſelige Zuſtand keine längere Dauer hatte! Bald trennten uns kleine Zwiſte. Verdrieſsliche Stunden zogen heran, wie einzelne Wölkchen am hellen Abendhimmel. Wir beyde waren ſel-

ten nachgiebig, beyde ſtörrig. Ach! kaum hatten die Jahrszeiten ihren Wechſel einmal vollendet, ſo hielten wir Haus, wie der Fuchs und der ſtachlichte Igel in Einer Höhle beyſammen. Sie fiel mir zur Laſt, ich ihr. Emſigkeit und Segen wich aus unſrer Hütte; Läſsigkeit und Noth kamen dafür zu Gaſte. Unſre Wirthſchaft zerfiel. So lange ich bezahlen konnte, gieng ich hin, meinen Unmuth im vollen Kruge zu ertränken. Aber als ich Elender kein Geräthe mehr fand, deſſen Verkauf mir Geld verſchaffte, da ſah ich mich gezwungen, mein Hüttchen für Brod einem andern zu überlaſſen. Trauriges Loos! Der Preis des Hüttchens war bald verzehrt. Wir flohen. Daphne, nun eine glückliche Gattinn, reichte uns eine Wegzehrung. Ach! Sie lachte nicht über uns, ſie weinte herzlich, die Edle! In einer Laube des Waldes, die ich flocht, gebar meine Gattinn, o wehe! ein todtes Knäbchen. Ohne Bedeckung, ohne Hülfe, lag ſie da auf dem feuchten Lager von Moos. Nächtliche Verkältung und freſſender Kummer raubten ihr das Leben. Unter einer hohen Linde begrub ich das Kind und ſie. Ach! vielleicht bin ich der Mörder von beyden! Weit floh ich weg von meiner Heimath, weit weg von

dem Schauplatze meiner Vergehungen. O könnte ich auch der Qual des Bewuſstſeyns entfliehen! Könnte mich dieſe dunkle Höhle vor der ſchmerzlichen Erinnerung an meine übel verlebten Tage beſchützen! Wie gern wollte ich hier in dieſem düſtern Grabe die Senſe des Todes erwarten!

*Möris.* Deine Reue rühret mein Herz! O könnte ich Ruhe in deine Seele gieſsen! Aber ſage uns, armer Mann, wie willſt du dich nähren?

*Der Fremde.* Ich will Weidenkörbe flechten, und Birkenbeſen für das Stadtvolk binden. Auch will ich Vögel fangen, und ſie den Kindern zu Markte bringen. Dieſer kleine Handel wird mich hinlänglich mit ſchwarzem Brode verſorgen, einer Koſt, die meines Zuſtandes würdig iſt.

*Alkon.* Armer Bedrängter! Haſt du auch den kommenden Winter bedacht? Willſt du auch dann in dieſem kalten Felſen wohnen?

*Der Fremde.* Ich werde mir Laub und Heu genug zuſammentragen. Darein kann ich mich zur Noth vor dem nächtlichen Froſte verkriechen. Am Tage mache ich Feuer an, und baue Vogelhäuschen. Seht, hier in der dichten Raſenwand habe ich eine verborgene Oeffnung gelaſſen zum Abzuge des Rauches, und zum Eingange des Lichts.

Euer Annähern bewog mich, sie mit einer Steinplatte zu verschliefsen. Gestern wollte ich anfangen, mir einen Vorrath von Brennholz auf den Winter zu sammeln. Ich sah grofse Haufen zusammengeflöfster Baumwurzeln auf einer kleinen Flufsinsel liegen.

*Möris.* Hörst du, Alkon?

*Alkon.* Stille, stille!

*Der Fremde.* Das Wasser bey der Furth war seicht. Zwey schwere Bürden holte ich herüber. Aber da ich die dritte zu holen gedachte, da sah ich zween Fischer den Flufs herabfahren; sie landeten an der nämlichen Insel, und klagten zürnend über geraubtes Holz. Nun lasen sie noch mehr Strauchwerk zusammen. Abends fuhren sie nach Hause. Sogleich trug ich meine Bürden wieder an Ort und Stelle zurück. Ach! Ich mag keinen Menschen des Seinigen berauben, und will meine alten Schulden nicht noch durch neue vermehren. Hätte ich nur ein kleines Handbeil, um mir im Walde das nöthige Brennholz zu sammeln! Aber noch vermag ich keines zu kaufen.

*Möris.* Kaum gewann ichs über meine Zunge, so lange zu schweigen. Also bist du der ehrliche Dieb, den wir heute immer, schon so herzlich be-

wunderten? Wahrlich, du verdienst, dass wir unser Strandholz redlich mit dir theilen! Komm, jeder von uns dreyen soll einen Theil erhalten.

*Alkon.* Und dieses kleine Handbeil, das ich sonst immer im Gürtel trug, dieß schenke ich dir, armer Büßender! Nun komm zur Theilung! Und überfällt dich etwa sonst eine unvermuthete Noth, so eile zu uns; wisse, im ersten Hause am Flusse hinunter, da wohnen wir. Kommst du nicht, so suchen wir dich!

# Die Bitte des Athis.

*Amicum, an nomen habeas, aperit calamitas.*

*Seneca.*

Gieb mir, lieber Nachbar, die ſchöne groſse Rothfohre, die du geſtern fiengſt! Sprich nur, wie oft du mich dafür zum Mitarbeiter beym Fiſchen verlangeſt! Ein Gehülfe iſt doch manchmal ſo nöthig als Werkzeuge. Rufe mich nach Belieben, und gieb mir jetzt deine Rothfohre! Die verlaſſene Simätha mit ihren Kindern wird heute mein Gaſt ſeyn. Du weiſst es, einſt kannte ſie den Mangel ſo wenig als Fiſche den Durſt. Aber ſeitdem ihr Gatte verloren gieng, vielleicht die Beute eines grauſamen Seethiers ward, ſeitdem wohnet Armuth bey ihr in der baufälligen Hütte, und ſie wagt es nicht mehr, ihren ſchüchternen Fuſs über fremde Schwellen zu ſetzen. Geſtern traf ich ſie auf dem Wege an. Eben belebte mich muntere Laune. „Zürneſt du mit mir, alte „Freundinn„, ſagte ich ſcherzend, „oder riecht „es in meiner Hütte nach Marderbiſam, der dir „zuwider iſt? Die hübſchen jungen Schöſslinge, „die ich pfropfte, da du mich zum letztenmale

„beſuchteſt, ſind nun Bäumchen, und deine Lieb-
„linge, das ſchöne lohfärbige Taubenpaar, das
„damals heckte, ſah ſchon ſeine Enkel brüten „.
„Wie ſoll ich, guter Athis „, antwortete ſie trau-
rig, (unterdrückte Thränen blinkten in ihren
Augen, und ſagten mir, wie unzeitig ich geſcherzt
hatte;) „wie ſoll ich arme Verlaſſene mich unter
„Fröhliche miſchen? Wohin ich einen Tritt wa-
„ge, verſcheucht ja meine Trauer jede Freude,
„und ſchmerzliche Beſchämung röthet nur allzu
„oft meine abgehärmten Wangen; denn ach!
„gewöhnlich hat Armuth Verachtung zur treuen
„Gefährtinn, wie die Ohreule, die ſich am Tage
„zeigt, eine Schaar ſie verſpottender Vögel „.
„O Freundinn „! erwiederte ich gerührt, „kein
„Unglück vermag dir die Achtung und herzliche
„Liebe deiner wahren Freunde zu rauben. Gönne
„mir die ſüſse Freude, dieſs durch die That zu
„beweiſen, und ſey Morgen, ich bitte dich, mit
„deinen Kindern mein Gaſt „! Lange weigerte ſie
ſich, ſo wie ein neugekauftes Schäfchen, wenn
es das erſtemal, bey der Heimkunft von der Trift,
bereits vor einigen Thüren weggeſcheucht ward,
erſt lange ſich weigert, ehe es der hingereichten
Brodkrume und der lockenden Stimme ſeines neuen

Herrn

Herrn in den ungewohnten Schafstall folgt. Endlich bewog sie mein dringendes Flehen zu kommen. Nun gieb mir, lieber Nachbar! gieb mir die schöne Rothfohre, die du gestern fengst! Ich möchte gern die arme Verlassene so gut bewirthen, als ein zärtlicher Jungling seine junge reitzende Braut. Denn, bey der Gottheit Huld! es soll ihr so klar wie der Tag, und so fuhlbar werden wie ihre eigenen Hände, dafs nicht jedermann seine Freunde nur dann kennt, wenn das Glück ihnen gunstig lächelt, aber sie niederträchtig verschmaht, so bald in ihrer Hutte ein Misgeschick einkehrt!

# Die Schuldenlast.

*Je penſe, que le ſouverain Arbitre de nos deſtinées, qui fit l'homme et la vertu, ne laiſſe jamais ſans plaiſir le cœur de l'homme de bien, ni une bonne action ſans récompenſe.*

*St. Lambert.*

Schlammig wälzten ſich empörte Fluthen im Rinnſal des Stroms dahin, traten Verwüſtung rauſchend über die niedern Ufer, und riſſen in wildem Gemenge Eisklöſſe, entwurzelte Bäume und Balken zerſtörter Gebäude mit ſich. Auf einem der Balken ritt ein Knabe, blaſs vor Entſetzen wie eine Leiche, und ſchrie erbärmlich um Hülfe. Gegen eine noch ſtehende Brücke trieben ihn die gräſslichen Wogen hinab. Berſtend drängten ſich dort Schollen, wie fahrende Inſeln, zwiſchen krachenden Pfeilern durch. Dort harrte des Knaben Zermalmung und Tod. Gerührt ſah Cephis, der Fiſcher, die nahe Gefahr, ſprang herzhaft in den Kahn, und ſtieſs ihn rudernd durch die knirſchenden Trümmer, um ein Menſchenleben zu retten. Schon hatte er den Knaben glücklich in ſein Fahrzeug gezogen; ſchon ſtrengte er alle Kräfte an,

sich wieder ans Ufer zu helfen. Da schlossen die Schollen einen schauerlichen Kreis um den Kahn, als ob sie zürneten, dem Strom ein Opfer entrissen zu sehen. Vergebens bemühte sich Cephis, den tödtlichen Kreis zu durchbrechen; vergebens stiefs er mit dem Ruder um sich, um irgendwo die Schollen zu trennen. Unaufhaltsam stürmten die Fluthen auf ihn los, und trieben ihn dem Verderben entgegen. Angstvoll rief er seine Mitgenossen zu Hulfe. Sie versuchten mit einem grofsen Nachen ihm eilig näher zu kommen. Allein noch eiliger warf ihn der wuthende Strom an die Brucke, und stürzte sein Fahrzeug um. Im Wirbelgedränge fand der Knabe den Tod. Aber seinem guten Erretter quetschten zwey pressende Klumpen die Brust, und führten ihn fest eingezwängt als Beute dahin. Blut, das ihm aus Mund und Nase brach, röthete schon die schwarze Fluth umher, als ihn, ach zu spat! die Arme seiner Freunde den grausamen Trümmern entrissen. Trauernd schifften sie ans Gestad, und legten den Röchelnden auf bemoostes Erdreich.

„Willig„ — so bemühte sich der Unglückliche zu stammeln — „ach! willig sterbe ich; geh ich doch, als Opfer des Mitleids, in jene bessere

Welt. Aber eines drückt noch — ſchwer mein Herz. Als ich hieher kam, da hatte ich weder Werkzeuge, noch Geld: Darben oder Betteln — wäre mein Loos geweſen; denn ohne Kahn, ohne Fiſchergeräthe — wie ſollte ich, Hülfloſer, etwas erwerben! Da ſah Myrtale meine Noth. Ach, die Gütige! Sie lebte damals — in einer glücklichen Lage, und lieh mir — ſo viel Baarſchaft, als ich brauchte, um die nöthigſten Werkzeuge zu kaufen. Gering war bisher mein Verdienſt: noch konnte ich — das Geborgte — unmöglich bezahlen. Zwar wünſchte ich lange — ſehnlich, es zu können; denn meine Wohlthäterinn, ihr wiſst es, gerieth ſeitdem, durch Unglück, in Armuth, und wäre der — mir dargelehnten Summe — ſelbſt ſehr bedürftig geweſen. Immer noch hoffte ich, durch angeſtrengten Fleiſs, etwas zu erwerben. Aber nun — quälender Gedanke! — nun ſoll ich, mit dieſer drückenden Schuld beladen, aus dem Leben gehen, und das gütigſte Weib, wegen meiner darbend, verlaſſen! Alt und morſch — ſind meine Geräthe; ſie reichen, zur Vergütung, nicht hin. O! wie ſchmerzt mich das „!

So klagte Cephis. Innig bewegt verlieſs Me-

don, ein reicherer Fiſcher, den Kreis der Trauernden, der des Leidenden Lager umgab. Geſchwinde ſuchte er Myrtalen auf, erkundigte ſich, wie viel Cephis ihr ſchuldig ſey, und zählte ihr ungeſäumt die ganze Summe vor. „Nun eile, gute Frau„! ſagte er dringend; „eile, ſo geſchwind du kannſt, ans Ufer hinaus; dort liegt der arme Cephis, vom Eis zerquetſcht: bald entfliegt ſein Geiſt. Nichts erſchwert ihm das Scheiden, auſser daſs er dich, als dein Schuldner, verlaſſen ſoll. Geh hin, und ſage ihm, er ſey dir nichts mehr ſchuldig„. Myrtale lief eilig hin, wo der Sterbende auf dem Mooſe lag. „Unglücklicher Freund„! ſprach ſie mit Thränen im Auge: „Gern hätte ich dir das Entlehnte ins Grab geſchenkt. Aber ſieh hier das Geld! Sieh, Medon gab es mir! Er hat eben jetzt deine Schuld getilgt„!

„O Medon, lieber Medon„! rief Cephis mit der letzten innigſten Anſtrengung: „wo biſt du, Edler, daſs ich dir danke? — O! nun, empfangt mich, ihr Gefilde der Seligen„! Bald entflog ſein frommer Geiſt. Aber Medons Herz, wenn er einſam unter Bäumen oder auf Blu-

menanen fafs, durchfchauerte von nun an oft ein fufses, unnennbares Wonnegefühl: Freudenthränen entſtrömten unwillkührlich ſeinen Augen, und ein himmliſches unſichtbares Weſen ſchien zärtlich ihn an den Buſen zu drücken.

# Die Schlossen.

*Alterius ſic alter eget . . . . . .*
*Officiis quantum poterit bonus adjuvet omnes.*
*Vanier.*

*Idas.* Horch, der Donner murret nur mehr in weiter Ferne; das Rauſchen des Regens verſtummet. Riech hinaus in die Luft, wie lieblich es düftet! Balſamiſcher Pflanzengeruch erfriſcht jede welkende Lebenskraft. O wie labend und kühl! Und ſiehſt du den Bogen am Himmel mit blendendhellen Farbenſtreifen? Wohlan, ich eile zur Arbeit, und danke dir, fleiſsiger Mann, für das ſchützende Obdach im Gartenhauſe. Wären die Wolken nicht ſo grau und ſchwarz durcheinander gelaufen, wie Wirbel in trüben Gewäſſern, du hätteſt mich Waſſermann nicht zu Gaſte bekommen: Näſſe fürchte ich nicht, leicht wiſch' ich die Tropfen vom Angeſicht; aber Schloſſen zerdreſchen den Kopf, und blaue Mahle — wer wiſcht ſie mir ab?

Neulich ſaſs ich badend in einem ſeichten Arme des Fluſſes. Hinter mir zogen ſich hohe Gebüſche hin. In ſchwüler Hitze kochten die Dünſte,

und bebten über dem Wieſengrund in durchſichtigen Wellen. Da tönte ein fernes Donnern in mein Ohr. Aber ich ſah nur leichte Wolken ſchweben; einzeln zogen ſie hinter den Weiden empor; und wie ſollten einzelne Wolken, und fernes Donnern mich ſchrecken? Von beyden beſorgte ich ſo wenig, als ein Flug Staaren vom Wandeln und Brüllen der Rinder *). Es wird ſchon zur Seite hinüberziehen, dachte ich, und wollte noch länger meine heiſsen Glieder in erquickende Kühlung tauchen. Auch das Brauſen des Windes, ruckwärts im hohen Gebüſche, ſtörte mich nicht. Endlich fielen groſse klatſchende Tropfen auf meine Scheitel, und rings um mich ins Waſſer, daſs es, Blaſen werfend, aufhüpfte. Lachend fühlte ich das mannigfaltige Spiel der ſchauerigen Tropfenſchläge auf der zuckenden Haut. Aber plötzlich rauſchten harte Schloſſen herab, und begrüſsten mit ſchmerzenden Würfen mein Haupt und den brennenden Rücken. Bruder, da war ich des Lachens ſatt! Ein hübſcher Schildkröten-Panzer über den ganzen Leib her,

*) Wer weiſs nicht, daſs die Staaren ſich immer in groſſen Schaaren bey weidenden Heerden aufhalten, weil ſie dort Fliegen in Menge haſchen können?

glaubſt du's, der hätte mich nicht übel gekleidet. Gebuckt eilte ich ans Ufer, und kroch, wie die Haſen, unter ſchützende Stauden, bis der Sturm vorüberſauste. Am Fuſse ſteiler Felſen liegen, von denen kletternde Ziegen hüpfende Schiefer herabrollen; mich unter Waſſerfällen baden, die ſchlammig und Kieſel wälzend von der Höhe ſtürzen; am Ziele ſitzen, wohin geübte Schleuderer werfen; und bey Hagelwettern im Freyen bleiben — fürwahr, das ſind Uebungen, die mir ſeitdem gleich groſse Ergötzung verſprechen.

Aber hörſt du auch, traurige Seele? Gewinnt dir denn meine fröhlichſte Laune gar kein Lächeln ab? Erheitere doch deine finſtere Stirne: das ſind ja Runzeln, wie Wagengeleiſe! Und deine Augenbraunen hängen immer nieder, gleich Sturmwolken. Welcher Miſsmuth ſpucket dir im Herzen, der dem aufſtrebenden Frohſinn ſtets wieder die Schwingen benetzt? — Sprich doch endlich, oder muſs ich die Worte dir abkaufen?

*Der Arbeiter.* O glücklicher Jüngling mit der heitern Seele! Nicht jedem rinnt, wie dir, ſo federleichtes Blut in den Adern: und traurig iſt mein Loos; mich quälet ein ſtrenger Gebieter. Sieh dieſe Gartenbeete! Alle ſoll ich heute noch

umgraben: oder mich treffen bittere Vorwürfe, und der Arbeitslohn wird mir verweigert. Ach! und doch bedarf ich deſſen dringender, als dürſtende Gärten des Regens; denn Weib und Kinder ſeufzen ſchon lange nach Labung. Da zog nun, gerade zur Unzeit, ein Gewitter heran, und ſcheuchte mich weg von der Arbeit; und die Sonne ſendet bereits ſchiefe Strahlen aus Weſten: unmöglich kann ich mein beſtimmtes Tagewerk vollenden. Nun ſprich, wie ſoll ich fröhlich ſeyn?

*Idas.* Ich ſehe wohl, Freund! wer einem böſen Herrn dient, wandelt immer wie unter Hagelwolken; er iſt keinen Augenblick ſicher, ob der Sturm nicht über ihn losbraust. Aber über Dich ſoll er heute nicht losbrauſen! Dort lehnt noch ein Spaten im Winkel; ich helfe dir graben: vier Hände wühlen doch mehr um, als zwey. Komm, wir vollenden dein Tagwerk.

*Der Arbeiter.* Du lieber freundlicher Jüngling! Deine Güte wälzt mir eine Laſt von der Bruſt. Gern will ich dir auch helfen beym Dämmen am Bache, oder am Ufer, wenn du Fiſchzäune *) flichſt. O ſage nur, wie ſoll ich dir danken?

*) Fiſchzäune werden ſo geflochten, daſs ſie, ſchieflaufend, in einem oder in mehrern Winkeln die ganze

*Idas.* Du sollst — nun, was meynst du, dafs ich fordern werde? — Du sollst — merke wohl auf! — heute fröhlich seyn, und bedenken, dafs du bereits meinen Dank verdient hast. Da es stürmte, gönntest du mir im Gartenhaus ein sicheres Obdach. Diese Gefälligkeit fordert Erwiederung. Wohlan denn, wir graben! Wer nicht dienstfertig ist, wie die fleifsigen Bienen, die stets einander bey der Arbeit helfen, der mag denn auch, verlassen und einsam, mit seinen Bedürfnissen kämpfen, wie die feindselige Spinne im Winkel mit den grösten, sich unbändig wehrenden Fliegen.

Breite eines Flusses beschliefsen. Die Spitze jedes Winkels sieht den Strom hinauf, und hat eine enge Oeffnung, vor welcher oberher Reusen oder Garnsäcke, oder künstliche Fallen angebracht werden, um darin die Fische zu fangen, welche Strom-aufwärts streichen, und, indem sie der Leitung der Zäune folgen, zur Oeffnung der Maschine geführt werden.

# Das entlehnte Netz.

*Ils ſentent le beſoin de communiquer leur plaiſir, pour l'augmenter.*

*St. Lambert.*

In einer kleinen Hütte von Rohricht und Binſen lagen, frühe Morgens, nach einem reichen nächtlichen Fange, Hylas und Halys, zween arme verwaiſete Fiſcherjungen, auf dürres Laub geſtreckt, und verſuchten, ein Weilchen zu ſchlummern. Aber die Freude über ihren glücklichen Fiſchfang ſtreitte ihnen bald den Schlaf von den Augen. „Brüderchen„! ſprach Hylas, „was beginnen wir „heute mit unſern Fiſchen? Dank dem gütigen „Glücke! Es jagte uns ſehr viele ins Netz. Die „bringen gewiſs ein ſchönes Stuck Geld ein„. „Mag ſeyn, mein Lieber„! antwortete Halys, „aber ich meyne, wir ſollen dieſsmal unſere Fiſche nicht alle verkaufen. Denn wir fiengen ſie mit einem entlehnten Netze. In der Hütte unſers Nachbars, der es uns lieh, hat ſich ein ſchlimmer Vogel eingeniſtet; er heiſst Armuth. Seine vielen Kinder rufen oft: Brod Vater, Brod! Und ach! ſein Brodſack iſt leer. Das weiſst du wohl, Bru-

der! Wie nun, wenn wir uns heute einen guten Tag machten, und unſern armen Nachbar mit ſeinen Kindern dazu bäten, daſs ſich die Hungernden ſatt äſsen, und uns ſegneten; ſollte dir das nicht gefallen? nicht beſser gefallen, als die etwas höhere Einnahme an Geld, das doch in wenigen Tagen wieder wie Spreu verflöge„?

„Dein Einfall, Bruder„! erwiederte Hylas, „iſt herrlich! Ich freue mich ſchon auf das Hü„pfen und die Elsluſt unſerer jungen Nachbarn. „O das wird luſtiger ſeyn, als das Hüpfen der „Karpfen in Teichen, wenn man ihnen Broſamen „ſtreut! Und wie ſie uns danken werden! Komm, „wir wollen zum Schäfer Milon hinüber; er ſoll „bey unſerm Mahle die Querpfeife blaſen, und „ſeine jüngſte Tochter, die ſchöne Daphne, ſoll „uns ſingen. Unſers Nachbars älteſter Sohn hört „ihren Geſang lieber, als das ſeufzende Flöten „der Nachtigall. Komm, ſie ſollen ſich freuen, „wir laden ſie alle ſogleich zum Feſte„!

# Der Festtag.

*L'homme eſt cher à ſon Dieu; ce pere des humains*
*Nous admet les premiers à ces Feſtins champêtres...*
*Jouir c'eſt l'honorer: jouiſſons, il l'ordonne;*
*Aſſoçions le pauvre aux tréſors qu'il nous donne.*

*St. Lambert.*

Erwacht zur Freude,
Geliebte Kinder!
Uns lachet heute
Ein feſtlicher Tag.
Heraus, ihr Knaben!
Steckt Habergarben
Auf Stangenſpitzen,
Und lehnt ſie ans Dach!
Dann halten zwitſchernd
Mit uns die Vögel
Auf unſrer Hutte
Ein fröhliches Mahl *).
Den Fiſchen ſtreuet
Den beſten Köder,

*) Ein Gebrauch, der ſich noch heut zu Tage in Norwegen bey dem Landvolke erhält. Man ſehe Bernoulli's kleine Reiſebeſchreibungen VI. Band.

Gewürm' und Käſe,
Und Brod in den Teich.

Steht auf, ihr Mädchen!
Gebt unſern Hühnern
Gequellte Gerſte
Und Krümchen in Milch.
Und naht ein Armer
Sich unſerm Fenſter,
So ſprechet freundlich:
„Komm, bleibe zu Gaſt„!
Kein athmend Weſen
Ringsum die Hutte
Verlebe darbend
Den feſtlichen Tag!
Er iſt es, Kinder!
Den Gottes Güte
Einſt, unſern Wohlſtand
Zu gründen, erkohr.

Der Fluſs verſchlang uns
Den ſchönſten Garten
Mit bluhnden Baumen
Und reifender Saat;
Und drohte, reiſſend,
Auch unſre Hutte

Zu untergraben;
Ein mächtiger Feind!
Wir bauten eifrig,
Wie junge Biber,
Dem Strom zu wehren;
Doch gluckt' es uns nicht.
Denn hoher Fluthen
Gewalt bekämpfte,
Verwuſtung rauſchend,
Zu heftig den Bau.

Einſt holt' ich Abends
Im Werder droben
Den Kahn voll Kieſel
Und ruderte heim.
Da hört' ich ächzen,
Und fand am Ufer,
Ein altes Männchen
Im duftenden Heu.
Ach! ihm durchgluhte
Die Eingeweide,
Wie fluſsig Eiſen,
Der ſchneidendſte Schmerz.
Ich nahm den Kranken
Mit mir, und pflegt' ihn,

Bis ihn allmahlig
Sein Leiden verliefs.

Da ſah er traurig
Des Stromes Wuthen,
Und unſer ſchwaches
Fruchtloſes Bemühn,
Und ſprach, bedenklich
Das Haupt bewegend:
„Was macht ihr, Kinder?
Der Damm iſt zu leicht!
Das Waſſer hebt ihn,
Sobald es vollends
Den Kies herausleckt,
Und ſchwemmt ihn davon.
Folgt meinem Rathe!
Die Kunſt, an Strömen
Zu bauen, war lange
Mein täglich Geſchäft.„

Wir folgten ſeinem
Geheiſs, und bauten,
Von ihm geführet,
Den feſteſten Damm,
Der unſer Gütchen,
Noch immer dauerhaft,

Vor jedem Anfall
Der Fluthen beſchützt.
Ach! ohne ſeine
Belehrung ſchwämmen
Schon längſt die Fiſche
Muthwillig umher,
Wo jetzt dieſs Hüttchen
Im Schatten ruhet,
Und Bäume blühen,
Und Aehren entſtehn.

Des weiſen Greiſes
Andenken bleibe
Mir ſtets geſegnet,
Und heilig der Tag,
Den Gottes Güte,
Den Greis zu finden,
Und unſern Wohlſtand
Zu gründen, erkohr.
Wohlan! Es preiſe,
Was Luſt zu fühlen
Vermag, den Geber
Mit dankender Luſt!
Kein athmend Weſen
Rings um die Hütte

Verlebe darbend
Den feſtlichen Tag!

Wer in dem Schooſe
Des Glückes ſitzet,
Und, wie die Dachſe
Im Winter, allein
Von ſeinem Fette
Zu zehren liebet,
Nicht Mitgeſchöpfe
Mittheilend erquickt,
Und um ſein Wohnhaus
Luſt zu verbreiten
Verſäumt, iſt wahrlich
So wenig der Gunſt
Des Glückes würdig,
Als eine Ratze *)
Des Aufenthaltes
Im Kaſten voll Mehl.

*) Mus Rattus Linn. Ratte niederſächſiſch.

# Halys.

*L'Amour eſt une ſorte d'enthouſiaſme, qui donne à l'ame de l'énergie et de l'étendue; il inſpire à la jeuneſſe le deſir et les moyens de plaire, il lui fait ſentir le prix de l'opinion, il plie l'humeur, il contient l'amour-propre, il le dirige, il le rend généreux; enfin, il donne, augmente ou rend plus aimables des vertus qui ſont le charme de la Société.*

*St. Lambert.*

Am Forellenbache ſaſs ich, die Angelruthe in der Hand. Ueberhangendes Weidengebüſch ſtreute kühles Dunkel über mich aus, und ſchlanker Waſſerholder *) mit weiſsen Schneeballenblüthen prangte an meiner Seite. Ein allerliebſtes Angelplätzchen! Aber langeweilend blickte ich durch die Aeſtchen den Bach hinab: denn die Fiſche thaten mirs heute zu Leide, und biſsen durchaus nicht an. Sieh, da kam Halys aus Daphnens Gärtchen. Ihn begleitete, bis an den Eingang des Zaunes, das ſchöne Mädchen, holdlächelnd, ein

*) Viburnum opulus Linn. Schneeballen, Hirſchholder, Schwelken.

liebliches Kind auf dem Arme. Schmeichelnd küſste Halys des Kindes Wangen, und die Hand der reitzenden Trägerinn, und hüpfte den Fuſsweg am Bache herauf, oft zurücke ſehend, und oft mit der Hand ſuſse Küſſe winkend. Jetzt war Daphne in ihre Hütte verſchwunden, und Halys hüpfte dem Gebüſche näher, das mich verbarg. Sanfte Freude blitzte aus ſeinen Augen, und Munterkeit goſs Leben in jede ſeiner Gebehrden. Horch! er ſang:

Was vor meinen Blicken ſchwebt,
Scheint mich anzulachen;
Freude will, was grünt und lebt,
Meinem Herzen machen!
Fuhl' ich nicht, ſo oft es ſchlägt,
Neue Luſt erwachen?
O ich möchte, was ſich regt,
Glücklich ſehn und machen!

Dann ſchwatzte er mit ſich ſelbſt. „Ihr kleinen Mücken„, ſprach er, ſanft ſcherzend: „was ſchwärmt ihr ſo traulich ſummend um mich? Tanzet ihr etwa paarweiſe fröhliche Reihen, und genieſset auch ihr der Wonne ſanfter Gefuhle, dieſer ſuſseſten Geſchenke der Mutter Natur? O genieſset ſie ungeſtört, kleine Geſchöpfe! Kein

ungeduldiger Arm möge ſchlagend euch tanzende ſchrecken! Kein herber Windſtoſs eure ſanften Spiele verwirren! — Ha! was raſchelt hier im Graſe? Biſt du es, grüne, ſchöngezeichnete Eidechſe? Sieh da, dein Geſpiele blickt furchtſam aus der kleinen Höhle unter dem breiten Kieſel. Was ziſcheſt du mich mit regem Züngchen ſo an? Willſt du etwa für deine Freundinn in der Höhle ſtreiten, du Herzhafter? Wie lange weifst du, daſs liebloſe Menſchen gern dein ſchwaches Geſchlecht necken? Aber ich will dich nicht ferner ängſtigen, wehrloſes Paar! Jeder frohe Augenblick iſt köſtlich; jeden gönnt euch, je früher je lieber, mein Herz„!

So ſprach er, pflückte eine wilde Roſe vom Strauche, und ſog mit inniger Luſt ihren Wohlgeruch in ſich, den Blick zum Himmel erhebend. Jetzt ſchritt er am Buſche vorüber, hinter dem ich lauſchte, wie ein brütender Zeiſig im Neſtchen. Sorgfältig maſs er ſeine Schritte ab, freundlich zur Erde ſchauend, als wären ihm kleine Weſen begegnet, die der Schonung ſeines Trittes bedürften. Kaum war er vorübergewandert, ſo ſah ich durch die Stauden: da krochen Ameiſen, Käferchen und Schnecken über den Fuſsweg.

Weiter am Wege hinauf, lief ihm die alte Myra entgegen, deutete jammernd auf einen Kahn, mit Kräutern beladen, der abgeriſſen, ohne Leitung und Ruderer, den Bach herabrann. Ich eilte zur Hülfe herbey. Aber Halys ſprang behende in den Bach, und zog den ledigen Kahn ans Geſtade. Bis ich näher kam, band er die Kräuter in eine groſse Bürde zuſammen, ſchwang ſie muthig auf ſeinen Nacken, und ſchritt an der Seite der dankenden Müden ſcherzend dem Dörfchen zu.

Ich holte ihn ein. „Freund„! ſagte ich lächelnd, „heute biſt du ſo gütig und froh, wie ein Bewohner beſſerer Welten. Wie kommt das„? „Bin ichs„? fragte er munter: „O heute möchte ich jedem Weſen Gutes thun! Allen Geſchöpfen bin ich hold; alles freuet mich! Weit unten watete ich im Waſſer, und haſchte unter den Bachkieſeln Kaulhäuptchen und Steinbeiſſer. Sieh hier das volle Netzchen an meiner Hüfte! Da erblickte ich weiter oben Daphnen in ihrem Garten, das ſchöne ſanfte Mädchen, das ſchon lange mein Herz entzückte. Sie kam ans Ufer herüber getrippelt, ein kleines Kind auf ihrem Arme. Koſend ſetzte ſie das Kind ins hohe Gras, und pflückte ihm Blumen in den kleinen Schoos.

Aber jetzt erhob ſie ihr Haupt, wie horchend, ſprang von der Erde auf, und ſchwebte leicht, wie ein hüpfendes Flämmchen über den Sumpf, zur Hütte hin, daſs die blonden, wehenden Locken im Winde flatterten. Einſam ſaſs jetzt das Kind zwiſchen blühenden Kräutern am Ufer. Allmählig ſchob es ſich näher und näher an das jähe Bord, und ſtreckte die Händchen begierig nach gelben Schmalzblumen *) aus, die hart am Waſſer glänzten. Plötzlich ſtürzte es in den Bach. Ein Schrey! und die Wellen verſchlangen es. Hurtig lief ich hinzu, und entriſs es den rollenden Wellen. Da eilte Daphne heran, ſo ängſtlich, wie der Kibitz, der ſeine junge Brut in Gefahr ſieht; denn ſie hatte das Schreyen vernommen. Erſchrocken, todtenblaſs, lief ſie ans Ufer, und ſah, laut wieder Athem holend, das triefende Kind in meinen Armen. Am Rande kniend ſtreckte ſie mir, heftig verlangend, beyde Hände entgegen. Lächelnd reichte ich ihr die kleine Gerettete dar, und ſchwang mich zu ihr ans Land. Sie deckte mit heiſsen Küſsen des Kindes Antlitz, und drückte es an ihren klopfenden Buſen, bis ſie es ins Leben zurückgeſchmeichelt ſah. „O Freund, wie

*) Caltha palustris Linn. Dotterblume.

kann ich dir danken„? ſprach ſie dann gerührt: „Ohne dich wäre mein Schweſterchen ein Raub der Fluthen. Nur auf einen Augenblick rief meine Mutter mich weg; aber der Augenblick war länger, als ich glaubte! Indeſs befchlich uns das Unglück. Ach! wie tief wäre nun unſre Trauer, hätte es deine hülfreiche Hand nicht zu rechter Zeit abgewandt! Lieber Freund! du warſt zu meinem groſsen Glücke da! O ſprich, wie kann ich dir danken„?

So ſagte ſie, mit ſanftem, mich fragenden Blicke. „Liebes Mädchen„! erwiederte ich, und ergriff ihre weiche Hand: „was ich that, war ohnehin eine ſüſse Pflicht! Wer hier nicht zu Hülfe geeilet wäre, muſste wahrlich ein Herz haben, ſo gefühllos als jener Eichenpfahl, oder er müſste irgendwo eingewurzelt ſtehen, wie der Stock dieſer gefällten Weide da. Aber wenn du mich ein wenig lieb haſt, tugendhaftes Mädchen, wenn dir's nicht miſsfällt, daſs ich dich werther achte, als alles, was ich Werthes kenne, o, ſo zürne nicht, wenn ich den erſten ſüſsen Kuſs auf deinen ſchönen Mund drücke„! Da küſste ich ſie geſchwinde mit bebenden Lippen, und, o Wonne! ich fühlte auch den willigen Gegendruck

ihrer ſanften Roſenlippen. Bruder, ich kann dir mein Entzücken nicht ſagen! Für jedes Weſen hab' ich einen Segen; alles ſcheint mich anzulachen, alles möchte ich froh und glücklich wiſſen, ſeitdem mich ein ſo tugendhaftes Mädchen geküſst hat!

# Bestand und Unbestand.

## Bey einem Beſuche im Vaterlande *).

*Die Liebe ſanfter Art, mit ſittſamem Geſicht,*
*Der Tugend beides Kind, hält aus und ſchwindet nicht.*
*Uz.*

Zwölf Lenze ſchmelzten mit lauem Hauch
Die Schneebekleidung der Auen,
Seitdem ich zum letzten Male dich ſah,
Du liebe, bezaubernde Gegend,
Wo mir die Jahre der Kindheit ſo froh
In Spielen, voll Unſchuld, entflogen.

Doch deine gefällige alte Geſtalt
Verſchwand: o trauriger Anblick!
Faſt alles änderte ſich; nur Eins,
Geliebte Freundinn, nur Eins nicht!

Wo ehemals, vom Weſte bewegt, die Saat
In grünen Wellen ſich wiegte,
Da rauſchen jetzt freſſende Fluthen hin
In trüben wogenden Wirbeln.
Gewaltſam grub ſich der raſche Strom

*) Höchſtädt an der Donau im Pfalz-Neuburgiſchen.

Durch nie beſpülte Gefilde,
Und ach! verſchlang mir den ſchönſten Theil
Des kuhlen Wäldchens am Ufer.
Wie jugendlich hüpfte mein Herz, wenn wir
Im kühlen Schatten des Wäldchens
Mayglocken pflückten, ein Vogelneſt
Entdeckten, ein Häschen verfolgten,
Nach Eicheln fahn, dichtfilziges Moos,
Die Ritzen des Kahnes zu ſtopfen,
Und Angelruthen holten und Laub,
Und Nüſse den Haſeln entwandten!
Dahin iſt die mannigfaltige Luſt!
O traurt, aufblühende Knaben!
Bald rauben vollends euch jeden Baum
Die unerſättlichen Fluthen.

Ach! Spuren von Wechſel und Unbeſtand
Erblick' ich, wohin ich mich wende.
Verſiegt iſt der breite Graben voll Schilf,
Wo manchem betrogenen Froſche
Ein rothes Fleckchen den Hacken barg,
Der ſchnell den hüpfenden faſste *);

*) Mit drey oder vier Angeln, die rings um ein Klötzchen feſtgebunden, mit rothen Fleckchen beſteckt, und an einer langen Schnur an der Angelruthe feſtgebunden werden, kann man die Fröſche, die ſo-

Wo manches Rohr zur Flöte geformt,
Und manches Flößchen gebaut ward.

Der Binſenbewachſene Fiſchteich, einſt
Gereinigt, wie marmorne Becken,
Und waſſerreich, wie ein tiefer See —
Halb ſchwand er indeſſen zum Sumpfe.
Wie ſchifft' ich fröhlich auf ihm dahin
Mit meinem lieblichen Mädchen!
Wie neigten wir oft uns aus dem Kahn,
Um unſre hängenden Bilder
Im ruhigen Waſſerſpiegel ſich
Anlächeln und winken zu ſehen!
Jetzt deckt ihn wucherndes Entengrün *),
Seeblumen **) mit ſchwimmenden Blättern,
Saamkräuter ***) und ſchlammiger Laich faſt ganz:
Und ach! Die Krone von Erlen
An ſeinem Geſtade, wo iſt ſie nun?
Verſchwunden, oder verdorret,
Verſtümmelt oder traurig gebeugt;
Nur wenige grünen noch einzeln,

gleich der rothen Farbe zuhüpfen, leicht ritzen, und nach Belieben fangen.

*) Lemna Linn. Waſſerlinſe.

**) Nymphæa Linn. Waſſerlilie.

***) Potamogeton Linn. Froſchlattich.

Wie nach verheerendem Hagelſchlag
Verſchonte Halmen im Felde. —

O wehe, wie leer! Gefällt iſt auch
Die groſse Linde im Dörfchen,
Uns Jungen der liebſte Sammelplatz,
Von duftenden Blüthen durchwürzet;
Kaum treibt ein ſchmächtiges Reis empor
Aus ihrem faulenden Stocke.
Wie mancher Sturm zerſchüttelt dich noch,
Du Reischen, bis hüpfende Kinder,
Beſchattet, um dich in Reihen ſich drehn,
Sich jagen und haſchen und necken!

O lieblich umſchwebt mich Erinnerung
An jene ſeligen Stunden,
Die unter geſchäftigem Tändeln hier
Uns frohen Geſpielen entwiſchten;
Sanft ſchmeichelt ſie mir, und dunkt mich ſüſs,
Wie Kirſchen, vom Liebchen gepflücket.

Jetzt aber ſammelt die Jugend ſich
In andern Schatten zum Spiele,
Die fächelnde Kühlung an Stellen wehn,
Wo wir nur hagere Neſseln
Im lechzenden Schutt einſt darben ſahn.

Bewohnte Hütten entſteigen
Dem Erdreich das nur Schlehengeſträuch
Und Stachelbeeren ernährte,
Und fruchtbare Gärtchen zieren die Au,
Die ehemals Heerden zertraten.

Seitdem erwuchs das Bäumchen zum Baum,
Der Knabe zum rüſtigen Manne.
Geſpielen! Kaum erkenn' ich euch mehr:
Ich ſelbſt bin Wenigen kennbar.
Ein Jüngling, der ehemals Freundſchaft mir log,
Erkannte mich freylich, doch gab er
Den Gruſs mir kalt und ſpröde zurück;
Einſt wuſst' er beſſer zu grüſsen.

Ach! Spuren von Wechſel und Unbeſtand
Entdeck' ich, wohin ich mich wende.
Faſt alles änderte ſich; nur Eins,
Geliebte Freundinn, nur Eins nicht,

Eins hat Beſtand! Dein redliches Herz!
Dein Herz! O ſüſses Entzücken! —
Geliebte! Zärtlich entlieſseſt du mich,
Und zärtlich empfiengſt du mich wieder.
Als Fremdling trat ich in dein Gemach.
„Freund, biſt du's„? fragte dein Auge;

Und als es den Freund erkannte, wie flogſt
Du mir in die offenen Arme,
Und preſsteſt mit innigſter Zärtlichkeit
Mich an den klopfenden Buſen!
Wie feurig hiengen mit ſüſsem Druck
An meinen Lippen die deinen!

O Augenblicke voll Seligkeit!
Du Funke von himmliſchem Feuer,
Freundſchaftliche, wahre Liebe! Dir,
Dir dank ich dieſs hohe Entzücken.
Nur du beſiegeſt die Macht der Zeit,
Biſt unauslöſchlich, wie Sterne,
Biſt daurender als das Schlagen der Bruſt,
Und folgſt uns in beſſere Welten.

# Die Gründlinge *) im Glase.

*Non vacet alterius blandos audire ſuſurros . . . .*
*Mi neque amare aliam, neque ab hac diſcedere fas eſt.*
*Propert.*

Freue dich, liebe Dorinde! Heute komm' ich nicht leer aus der Stadt. Höre nur, wie's mir ergieng! Langſam ſchlenderte ich in den Gaſſen umher, und muſterte die Häuſer mit forſchenden Blicken; denn ich ſuchte Angelſchnüre, und einen Vorrath von hänfenen Seilen zu kaufen. Da neigte ſich ein vornehmes Weib aus dem Fenſter eines hohen Gebäudes, und winkte mir, gütig lächelnd, näher an die marmorne Treppe zu kommen. Perlenſchnüre wanden ſich um ihr düſteres Haar: um ihren Hals und am Buſen blähte ſich ein köſtliches zartes Gewebe, nachläſsig und locker verbreitet.

„Junger Fiſcher„! rief ſie mir mit freundlicher, aber etwas kreiſchender Stimme: „regt ſich kein Gründling in deiner Lägel„?

„O ja„, antwortete ich behende, „noch

*) Cyprinus Gobio Linn. Kreſſe.

ſchwimmen ein Paar der gröſsten und ſchönſten darin; willſt du ſie haben„?

„Komm nur herein„, erwiederte ſie, und öffnete mir die raſſelnde Pforte. Folgſam ſchritt ich hinter ihr her in ein niedlich verziertes Gemach, und ſetzte meine Lägel auf den künſtlich getäfelten Boden. Wallende Vorhänge milderten hier des Tages Licht zur ſanften Dämmerung. Schöngeformte Bildniſse von Göttern und Nymphen ſtanden auf glänzenden Schränken umher, und reitzende Gemählde beſchauten mich von den blumigbekleideten Wänden herab.

Die Frau reichte mir ein gläſernes Gefäſs dar, die künftige Wohnung meiner Fiſche. Beſorgt, ich möchte ein ſo hübſches Gemach etwa mit Näſse beflecken, goſs ich Gründlinge und Waſser langſam ins Glas, und ſetzte es vorſichtig auf den Tiſch. Da ergriff mich die reiche Hauswirthinn traulich bey der Hand, und zog mich neben ſich auf einen geräumigen Sitz, mit weichen Polſtern belegt.

„Lehre mich jetzt, lieber Junge„, ſagte ſie ſchmeichelnd: „wie ſoll ich deine Wetterkundigen pflegen, und ihre Zeichen und ihre Sprache verſtehen„?

„Erquicke sie täglich mit frischem Wasser„, antwortete ich, „und streue Sand auf den Grund ihrer Wohnung! Liegen sie ruhig im hellen Glase, und spielen mit ihrem leise sich regenden Barte, so bedeutet es günstige Witterung; wühlen sie aber am Grunde, und bergen sich in Wolken von Schlamme, so erwarte Wind und Regen„!

Indeß hatte sie sich geneigt, um in ihre Tasche zu greifen; aber das zarte Gewebe um ihren Hals, sobald es die haltende Hand vermißte, machte sich verrätherisch los, und ließ einen Theil des Busens ohne Hülle. Schüchtern glitt mein Blick zu ihren Füßen hinab. Lächelnd bot sie mir eine Silbermünze dar, die sechsfach meine Fische bezahlte.

„Es ist zu viel„! sagte ich verwirrt.

„Nimm es nur hin„, erwiederte sie mit schmeichelndem Händedruck, „und komm bald wieder, um mir Laubfrösche zu bringen; denn ich weiß, ihr Schreyen verkündiget Regen: Dir geb' ich gerne, denn du scheinst mir so ein frischer muthiger Junge; und gewiß kennst du schon ein Mädchen, das dich küssen gelehrt hat. Laß doch sehen, wie gut du es kannst„! Da umwand ihre

Linke meinen Hals, und ihre Lippen brannten mir auf der Wange.

Betroffen bog ich mich weg, und entzog mich der Schlinge ihres Armes. „Eben recht, du Schnellvertraute“! so sprach ich, „eben recht erinnerst du mich an meine Dorinde: o das ist ein sittsames, liebliches Mädchen! Von ihr hab' ich kussen gelernt, ha wie süs! Aber nur sie selbst hab' ich küssen gelernt; denn sie liebt mich allein, wie ich sie allein liebe, eines das andere wie seine Seele. Wir beyde hier, wir kennen uns ja nicht; wie sollten wir uns lieben? Und wenn ich meinen Mund auf den deinigen drückte, ach ich Ungetreuer! dann müsst ich mir Vorwürfe machen, wie Dorinde sich Vorwürfe machen würde, wenn sie ihre Lippen, durch das Küssen eines andern, entheiliget hätte. Aber ich danke dir doch, freygebige Frau! Du hast mich reich gemacht; denn nun kann ich meinem Liebchen das rosenfarbige Band kaufen, das ich ihr neulich versprach. Sogleich will ich gehen, und kaufen „.

Da schwang ich meine Lägel über die Schulter, und liefs die Verstörte sitzen. Nimm jetzt, liebe Dorinde, nimm das Band hin, und sey ohne Sorge! Ich trage keine Laubfrösche hin.

## Aedon im Windstillen.

. . . . . *Connubia ruri*
*Stant ritu meliore* . . . . .
*Vanier.*

Möchteſt du mich gern vertreiben, trotziger Wind? Ich gehe nicht heim: Zerſtreuung iſt mir nöthig. Dieſer einſam ſtehende Schlehenbuſch birgt mich genugſam vor deinem brauſenden Wehen. Und kann man irgendwo ſanfter ruhen, als hier auf dem fetten Graſe? Wie wanken die Kräuter umher! Wie zittern die Blätter am Schlehdorn! Im dichten Laube des Buſches und in hohen Lüften tönt es, wie das ferne Rauſchen eines ſtarken Gieſsbachs, der ſtäubend von hohen Felſen ſtürzt. Zerriſſene Wolken ziehen ſchnell über mir hin, und umhüllen mit ſanftem Dunkel das Antlitz der Sonne. Glänzendes Silber ſchmückt den blendenden Saum jeder Wolke. In mühſamen Spielen üben ſich die Schwalben: ſie ſegeln dem ſauſenden Wind mit kraftvollem Fittig gerade entgegen; aber kaum dauert ihre Schwungkraft ſo lange, als die Tauchente unter dem Waſſer verweilt,

oder als ein einzelner Donner rollt, ſo wirft ſie der reiſsende Luftſtrom ſeitwärts zurück, und ſie taumeln im gaukelnden Fluge dahin, bis ſie neue Kräfte gewinnen, ihr muthiges Spiel zu verfolgen. Die müde Fliege flüchtet ſich unter meinen Hut in windſtille Sicherheit, und die emſige Biene ruhet an meiner Seite, auf der ſanftnickenden Kleeblume, von ihrer beſchwerlichen Reiſe aus. O fände ich eben ſo leicht eine ſichere Zuflucht vor den Leiden der Liebe, als ich ſie hier am Buſche vor dem Brauſen des Windes fand! Ach, ſeit ich die reitzende Aegle ſah, ſeitdem iſt Ruhe meinem kämpfenden Herzen fremde! Da ſtand ſie am Geländer des Steges, noch ſeh' ich ſie ſtehen: und breitete, ſorglos ſingend, reingewaſchene Netze über die Geländerſtangen aus. Welche Süſsigkeit in jeder Biegung der melodiſchen Stimme, in jedem Laute, der ihrem küſslichen Munde entfloſs! Welche ſpielende Anmuth in ihren Gebehrden! O es war bezaubernde Leichtigkeit in jeder Bewegung! Oft wenn ſie die tropfenden Enden des Garns emporhob, ſchoben ſich aus den zurückſinkenden Aermeln die weichſten, rundeſten Arme hervor: liebliches Roſenroth an den Ellbogen, und an den zarten Knöcheln, erhöhte

ihr Lilienweiſs. Jetzt, o entzückender Anblick! jetzt legte ſie die ſchönen Arme unter der hervordringenden Bruſt leicht übereinander, und lehnte ſich, ſanft gebuckt, auf das Geländer des Steges. O wie reitzend blähte ſich da ihr wallender Buſen! Wie ſchlug mir Trunknen das Herz! Ich ſtotterte ihr zum Gruſse übel zuſammenhängende Worte, noch ſchäme ich mich: die Laute drängten ſich mühſam durch meine verengte Kehle. Sie ſchien meine Verwirrung zu bemerken, ſenkte ſchnell ihre ſchwarzen Augen zur Erde, und ein höheres Roth ſtieg auf ihre blühenden Wangen. Wer iſt ſie? ſo fragte ich wiſsbegierig eine alte Frau, weiter oben am Fluſse, die eben neu zu bleichende Leinwand mit Waſſer beſprengte. „Aegle, die junge Gattinn des Fiſchers Alintus“! So lautete die traurige Antwort. Ach! ſeitdem kämpfen Liebe und Tugend in meiner Seele, wie kriegende Winde in hohen Lüften. Heiſse Wünſche beſtürmen mein Herz. Oft ſtrecke ich, voll ſchmachtender Sehnſucht, die liebenden Arme aus, ihr lächelndes Schattenbild zu umfaſsen. Die ſchöpferiſche Phantaſie mahlt es mir mit lebhaften, blendenden Farben vor Augen. Dann, ach! dann ſehe ich plötzlich jenes heilige Band, das

ſie unauflösbar an ihren Alintus feſſelt, und bebe erſchrocken zurück, wie ein Landmann, der einen gährenden Haufen beregnetes Heu unbeſorgt mit beyden Händen ergreift, und augenblicklich praſſelndes Feuer vor ſich auflodern ſieht, oder wie ein furchtſamer Knabe, der nach Krebſen unter das Ufer fühlt, und ſchaudernd eine kalte, ziſchende Waſſernatter erhaſcht. Dann ſtehen, geweihten undurchdringlichen Mauern gleich, der Vermählten heilige Rechte zwiſchen Aegle und mir, und ich ſuche meine mattende Liebe zu tödten, und ſtrebe dem raſchen Strome meiner ſträflichen Wünſche entgegen, wie jene Schwalben dem reiſſenden Luftſtrom; oft ſtürze ich aber zurück, wie ſie, und ſammle erſt mit Mühe neue Kräfte, um muthiger den ſchweren Kampf der Pflicht und der Liebe zu kämpfen. O Aegle, reitzende Aegle! Wie lange, ach! wie lange noch wird mein raſtloſes Herz zwiſchen frommen Entſchlüſſen und zärtlichen Wünſchen hin und her wanken, wie dieſe Gräschen und Blätter im Winde? O fände ich eben ſo leicht eine ſichere Zuflucht vor den Leiden der Liebe, als ich ſie hier am Buſche vor dem Brauſen des Südoſts fand!

# Wollust und Liebe.

*Das iſt nicht wahres Glück, was wir ſo theuer büſſen,*
*Was uns erniedriget, indem wir es genieſſen.*
*Uz.*

*Mikon.* Sich, Bruder! Der wandelnde Mond erhebt noch nicht ſein glänzendes Antlitz. Hell funkeln die Sterne, groſs und klein, und ſenden fahrende Schnuppen ins nächtliche Dunkel. Schwül lag heute der Tag auf uns. Kaum athmet jetzt leiſe ein laues Lüftchen auf durrer Heide. Zu warm iſt die Nacht zum Schlafen. Komm, Haliät! Wir wollen zu Lamons ſchönen Töchtern gehen, zu den willigen Mädchen voll Liebreitz und Munterkeit. Komm! Tändelnde Spiele mit ſo hübſchen Kindern ſchmecken nie ſuſser, als in warmen Sommernächten.

*Haliät.* O Mikon! mich locken beſſere Freuden, mich locket anderswohin die zärtlichſte Liebe. Du kenneſt ja Minien, Eliſens edle, blühende Tochter? O welch ein himmliſches Mädchen iſt ſie! Wie lächelt Sittſamkeit und Unſchuld aus ihren ſanften Blicken! Welch ein lieblicher

Zauber jungfräulicher Anmuth iſt über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen, ſie mag nun im leichteſten Zephyrgange dahin schweben, oder in ſanfter Ruhe ſitzen! Gewiſs, Freund! Süſser iſt der bloſse Gedanke an ſie, als das Süſseſte, was Lamons willige Töchter zu geben vermögen! Nein, ich begleite dich nicht!

*Mikon.* O du armer Lechzer! So willſt du wieder auf den traurigen Hügel ſteigen, Eliſens Hütte gegenüber? willſt dort fruchtlos unter Ulmen ſeufzen, wie die Waldtauben; und mit klagenden Tönen dein ſprödes, ſchweigendes Mädchen beſingen, unbeglückt und unerhört? O wie magſt du ſo lange nach einem armſeligen Tröpfchen Waſſer ſchmachten, und zugleich die dargebotene volle Weinflaſche verſchmähen? Iris, die jüngere Schweſter meiner Irene, das reitzendſte Mädchen weit umher, dreymal roſichter, ſchlanker, heiterer, als deine ſtumme Minia, lächelte dir geſtern ſo liebevoll, drückte ſo zärtlich deine Hand, bewachte dich immer mit ſo heiſsen Blicken: wahrlich, du durfteſt nicht lange über die Schmerzen unerwiederter Liebe Klaglieder ſingen! Heute noch, du Günſtling ihres Herzens! heute noch könnteſt du in ihren wei-

chen Armen der glücklichſte Sterbliche ſeyn. Und doch, welch ein Wahnſinn, Haliat! doch hältſt du das winkende, herrlichſte Wonnegefühl keines entgegenkommenden Schrittes werth!

*Haliat.* O Freund! Wie viel liebenswürdiger iſt Minia, als deine geprieſene Schöne! Wenn meines Mädchens ſanfter, warmer Unſchuldsblick, voll ſtiller Zärtlichkeit, auf meinem Antlitz ruhet; dann dünkt miehs, das erquickendſte Licht der Frühlingsſonne ſtrahle mir ſuſses unnennbares Entzücken in die Seele. Aber wenn mich deine Iris mit glühenden Blicken verſengt, dann ſitze ich in der brennendſten Sommerhitze, und fühle mit Widerwillen, wie allmählig in mir jedes zärtliche Herzensgefühl vertrocknet, gleich verſchmachtenden Gräſern in der Sandwüſte. Nur zu deutlich bemerkte ich geſtern ihre einladende Traulichkeit. Künſtlich machte ſie die Heftnadel an ihrem Buſentuche los, daſs jedes flatternde Lüftchen das zarte Gewebe wegblies, und blendende Reitze enthüllte. Abſichtlich lieſs ſie zweymal ein rundes roſichtes Knie erblicken, als ſie ſcherzend ins reinliche Waſser flieg, und das groſse Netz mit ziehen half.

*Mikon.* Sage mir, Freund! Fühlteſt du nicht

ein ſtilles Wohlgefallen an ihren enthüllten Reitzen? Solltest du ihr für die Luſt, deine Blicke mit ſo viel Schönem geweidet zu haben, nicht zärtlich danken, nicht einen ſüſsen Wunſch nahren, dieſe Gliedmaſsen, ſo rund, ſo zart und weich, zu berühren, und ſanft an dich zu drücken?

*Haliät.* O Bruder! wenn holde Sittſamkeit ein ſo ſchönes Geſchöpfe nicht mit einem ſanften Glanze von höherm Liebreitz übergieſst, ſo gleicht es nur einem wohlgeſchnitzten Nymphenbildniſs, deſſen nackter Umriſs zwar dem lüſternen Auge ſchmeichelt, aber das Herz ungerührt und kalt läſst. Minia kam neulich zu meiner Hütte am Fluſſe, ein Körbchen am Arme, voll Enteneyer. Sie pochte ſanft am Fenſter, und bat mit ſüſser Stimme: Haliät! O ſetze mich über den Strom„! Da hüpfte ich freudig hinaus, nahm geſchwind mein Ruder über die Schulter, und drängte mich vor dem ſchönen Mädchen her durchs Gebüſche ans Ufer, wo mein Kahn ſtand. Mein Herz pochte laut. Behutſam folgte ſie. Sorgfältig blickte ich hundertmal zurück, und hielt die ſchlagenden Zweige von ihrem blühenden Antlitz ab. Dennoch häckelte ſich ein Sauerdornäſtchen in die fein-

gewebte Bedeckung ihres milchweiſsen Halſes, und entriſs ihm die ſittſame Hulle. O ſeliger Augenblick! welche Schönheit! Aber geſchwind verbarg ſie mit beyden Händen die bezaubernden Reitze, wandte ſanft erröthend mir den Rucken, und bedeckte ſich ſorfältiger mit dem leichten Gewebe. Als wir bis zum Kahne durchgeſchlüpft waren, ſprang ich zuerſt hinein, und bot ihr zur Hülfe die Rechte. Sie ſtieg am buſchigen Geſtade herab, und wagte ſorgſam den erſten Schritt in meinen Kahn: ſieh! da hielt ſie ein krummes Schlehenzweig beym leichten Röckchen, und lieſs mich ein Knie erblicken, ſo ſchön, ſo zart, und niedlich gebildet, o was hatte ich gegeben, es länger zu ſehen! Aber wie flink druckte ihre ſanfte Hand das allzufolgſame Kleid hinab! wie ſtand ſie erſchrocken da, ganz mit der feinſten Röthe übergoſſen, gleich der vollkommenſten jungen Roſe im May! Voll warmer Zärtlichkeit druckte ich ihr die weiche zitternde Hand. O das war ſuſse Luſt! ſuſse köſtliche Augenweide! Mein ganzes Herz bebte voll ſtillen Entzückens, und ſchwoll von heiſsem Verlangen. Aber bey deiner Iris, Freund! da blieb ich kalt, wie ein Pan aus Eichenholz. Eine Art Eckel ergriff mich!

Ihre merkbaren Künste vergifteten meine Hochachtung, und — weifst du? — Liebe ohne Hochachtung ist Morgenröthe ohne Sonne.

*Milton.* O du eckler alberner Junge! Gerade, was du so warm mir anpreifest, diese Sittsamkeit deines schüchternen Mädchens, hindert dich am vollen Genusse des fufsesten Vergnügens, und hält euch von einander entfernt, wie ein beschwerliches Gitter. Nenne mir das nicht Herzensreinigkeit, nicht Tugend, was von kindlicher Unerfahrenheit herstammt! Lange kannst du vergebens schmachtende Blicke verschwenden, lange mit Seufzern und heifsen Wünschen deine bedächtliche Schöne verfolgen. Indefs du furchtsam in der Ferne stehest und anbetest, ganz Ehrfurcht und Enthaltsamkeit; indefs, du armer Girrender! nahet sich ihren Reitzen ein anderer Junge, schön, gefallig und kühn, pflücket die gesparten, heiligen Früchte dir vor dem Munde weg, und lächelt mit höhnendem Mitleid deiner unzeitigen Schüchternheit. Welch ein quälendes Loos! Aber bey einem hübschen, traulichen Mädchen, wie nahe, wie gewifs ist der Sieg, wie vollständig die Wonne gänzlicher Ergebung! O Bruder, sey kein Thor! und bringe deine besten Tage nicht schmach-

tend hin, da dir die schönste Hand den Becher der Freude bis oben an füllt!

*Haliat.* Wohl gönne ich dir deine Freuden, Bruder. Laues Wasser sind mir die dargebotenen Reitze deiner willigen Mädchen. Genossen bringt es Ekel, und dient nur, unreine Hände zu waschen. Unstät flattert der Dirne wollüstiger Leichtsinn, wie auf Mückenflügeln, von der pochenden Brust des einen betrogenen Jünglings auf die lockenden Rosenwangen des andern. Sie nimmt und giebt nur kurze Lust, senket der Untreue schmerzenden Stachel in den wunden Busen des Bethörten, und verlässt ihn gesättigt und schadenfroh, wie ein giftiges Insekt, das die schönsten Blüthen zersticht, und mit seinen verderblichen Eyern befleckt. Ihre Honiglippen sind salzige Mauern, die jedes vorübergetriebene Schaf, jed s Böckchen beleckt. Welchen Werth kann eine Gunst haben, die so leicht verschenkt wird, als Grasblumen und Holzbirnen? Aber Minia, mein sittsames Mädchen, voll holder Schüchternheit, wie sparsam überstreift mich ihr sanfter Blick! wie lächelt aus ihrem blauen Auge himmlische Reinheit mit unwiderstehlicher Anmuth! Keinen, gewiss keinen würdigt sie ihres zärtlichen Anschauens, dem Tu-

gend und Edelmuth nicht ihre ſtandhafte Liebe gewinnen. O mein Streben, meine Wunſche, gut und tugendhaft zu werden, wie lebhaft erwachten ſie, wie erfullen ſie ganz meine Bruſt mit Wärme, ſeit ich die Tugendhafte liebe! Nein, Mikon, ſo ein edles Madchen kann nicht trugen, iſt der Verſtellung und der Untreue ſo wenig fähig, als die Taube des Kampfens oder ein Lammchen des Raubens. Die Sirenenkunſt, Unbehutſame ins Garn zu locken, kennet ſie nicht. Aber wenn einſt Liebe ihr edles Herz fullt, Liebe zu einem tugendhaften Jungling: dann, Freund! dann zerſchmilzt gewiſs ihr ganzes Weſen in ſympathetiſche Gefuhle; ein unausſprechlicher Zauber von Zärtlichkeit ſtrömt von ihr in des Lieblings Bruſt hinüber, und verkettet beyde mit unzerreiſslichen Banden reiner, ewiger Wonne. O daſs ich der Gluckliche wäre!

*Mikon.* Und wenn du es endlich wäreſt, ſchmachtender Jüngling, was könnteſt du ſuſseres fuhlen, als dir Iris heute noch ohne Anſtand gewährt? Oder iſt Minia von feinerm Stoffe, von ſchlankerm Wuchſe, von ſchönerer Bildung? Frage die Kenner, Freund! Du wirſt ſehen, ſie reichen der blühenden Iris den Siegeskranz. Und die ſchmeichelnden

chelnde Hingegebenheit, mit der sie dir jede nähere Erfullung deiner Wunsche versufsen wird, wie viel mehr Einnehmendes mufs sie der Luft in ihren Armen leihen, als dir Minems ungelchmeidige Lafsigkeit jemals bereiten kann? Stelle dir vor, Freund! wie lieblich es seyn wird, wenn du mich nun begleitest, wenn sie dich an ihr weiches Lager fuhrt, sich traulich an deine Seite setzt, und jede deiner Honigreden mit zehnfach fufserm Geschwatze vergilt; wenn dein bebender Arm zartlich ihren Nacken umschlingt, deine gluhenden Wangen ihre Wangen drucken, deine schlagende Bruft ihren warmen wallenden Busen, deine heifsen Lippen die ihrigen berühren; wenn ihre spielende Zunge jeden feurigen Kufs mit nie gefuhlter Annehmlichkeit wurzt, wenn ihre Arme dich umwinden, wenn sich jeder ihrer Reitze unter leiser Weigerung dir enthullet, und ihr beyde dann in der Wonne betaubendem Rausche hinsinkt — O sprich Junge! ists möglich, bey deiner Minia noch ein gröfseres Maafs fufser Luft zu erwarten?

*Haliat.* Kannst du noch fragen, Mikon? Ein verrauschender Taumel von Wollust, eine Täuschung weniger Augenblicke ists, was du so rei-

tzend mahleſt. Alles das, und noch mehr, noch weit dauerhaftere Freuden wird mir die holde Unſchuld und innigſte Herzlichkeit meines ſittſamen Mädchens gewähren. Keine erkünſtelte Gefälligkeit, wie bey deiner Iris, wird jemals die Glut unſers Vergnügens erkälten; keine Furcht, die heiſseſte Ergieſsung der Liebe an ein flatterhaftes, treuloſes Weſen zu verſchwenden, wird unſers Glückes reinſte Fulle trüben; kein Ueberdruſs die ſanften Gefuhle unſrer genügſamen Herzen vergiften. Immer wird mir ihre ſanfte theilnehmende Rede Troſt und Frohſinn in die Seele zurückrufen; wir werden alle unſre Gedanken und Empfindungen mit einander theilen, keine unſrer Handlungen oder Geſinnungen einander verhehlen, über jedes Ereigniſs uns traulich berathen, die ſchönſten Tage verleben, eine fröhliche Stunde an die andere reihen, und ſeyn wie ein Paar Lilien, die am gleichen Stengel blühen, und bey Sonnenſchein mit ſuſsen Wohlgeruchen einander erquicken, bey Sturm und Regen aber ſich traulich unterſtutzen. Und welch ein herrlicher Blumenweg führt uns zu dieſen Seligkeiten! Ach Freund! den ſcheinſt du nicht einmal zu kennen, ſo wenig als das Edelſte der Liebe, grenzenloſes

Vertrauen, Oeffnung des Innerſten, Seelenverſchwiſterung. Nur Sinnenluſt und Nervenſpiel haltſt du deiner Empfehlung werth. O wie weit himmliſcher ſind reiner Liebe entzückende Freuden! Schon im Aufkeimen machen ſie glücklich! Miniem Handedruck — wie leiſe, wie entzückend! Neulich berührte mich ihre zarte Rechte; o wie wallte mir da ein heiliges Feuer durch Arm und Bruſt! denn unbefleckt iſt ihre Hand, noch durch keine wolluſtige Berührung entweiht. Wie die lieblichſte Muſik tönt ihre melodiſche Stimme meinem geſpannten Ohre: klar und ſanft iſt jeder Laut, gleich dem feinſten Flötengetöne; keine heftige Leidenſchaft verdarb noch die zarte, jungfräuliche Kehle. O welch ein ſuſses Wonneſchrecken würde mir erſt zum Herzen ſtürmen, wenn ihr roſichter Mund mit ſchmelzendem Accente ſtammelte: Haliät, ich liebe dich! Ein Uebermaaſs von ungeſtümer Luſt würde da mein ganzes Weſen zu ihr hinreiſſen; im frohen Aufruhr der warmſten Gefuhle flöge ich an ihren keuſchen, reitzenden Mund. Nicht unſre brennenden Lippen allein, auch unſre Seelen, würden ſich in heiſsen Kuſſen begegnen. Alles, alles wollt' ich fur ſie hingeben; aus mir heraustreten möchte

ich, und Ein Wesen mit ihr werden, um jedes Schicksal, jede Wonne, jede süsse Empfindung getreu mit ihr zu theilen. Dann wohnte in zween Körpern Ein vereinigter Geist. Ach! das kann nur bey einem Geschöpfe voll himmlischen Sinnes möglich seyn. Aber bey Mädchen, wie deine flatterhafte Iris ist, da findet herzliche Freundschaft nicht statt, viel weniger treue, innige Liebe; da ist der süsseste Augenblick nicht halb so süss, als nur das hoffnungsvolle Streben nach der Gunst eines keuschen tugendhaften Mädchens. O denke dir erst die unendliche Seligkeit, mit einer so edeln, herzlichen Freundinn den ewigen Bund der Treue zu schliessen, sie dein nennen, Lust und Leid mit ihr empfinden, sie täglich voll innigster Zärtlichkeit an deine Brust drücken, den antwortenden Gegendruck ihrer umschlingenden Arme fühlen, alle Annehmlichkeiten aus ihrem Nektarmunde saugen, und die höchste Fülle der Lust an ihrem pochenden Herzen geniessen zu dürfen. Denke dir das unaussprechliche Entzücken, jeden jungfräulichen, verschämten Reitz nach und nach deiner Zärtlichkeit Preis gegeben, ihre holde, sanfte, Lust erhöhende Schüchternheit allmählig besiegt zu sehen, und

trunken von namenlosen Wonnegefühlen an ihren unbefleckten, heifswallenden Busen hinzusinken. O Freund! da fullt der Menschheit höchster Wonnegenufs und zweyfaches Leben das Herz, und Seele gieſst sich in Seele hinuber. Stoppelnfeuer ist die Luft in den Armen deiner willigen Mädchen, gegen die Sonnenglut am Busen einer tugendhaften Geliebten. Nein, Mikon! ich begleite dich nicht!

# Der Fischer bey Hofe.

## Ein modernes Fischergespräch *).

. . . . *Tous nos arts, nos vains amusements,*
*Valent-ils ces travaux que la joie accompagne,*
*Et la simplicité des jeux de la campagne?*

*St. Lambert.*

*Veit.* Danken wir Gott, Bruder, dafs wir keine Herren sind! Heute kam ein vornehmer Mann zu mir. Seine Kleider schimmerten von Gold. Er hatte ein hochgekräuseltes Haar, über und über mit weifsem Staube bestreut, dafs es aussah, wie das Schneehaar eines achtzigjährigen Greises, wenn man es in krause Locken kämmen wollte. Die

*) Ich menge hier unter Gedichte, deren handelnde Personen alle in ein entferntes Zeitalter zurückgesetzt sind, ein Fischergespräch aus den neuern Zeiten. Zwar mufs ich fürchten, meine Leser dadurch auf eine unangenehme Weise aus dem Traume zu wecken, in den ich sie gern eingewiegt hätte, um ihnen desto bequemer Bilder aus einer bessern Welt vormahlen zu können. Allein ich hoffe doch, das kleine Stück, eben weil es modern ist, werde so viel Interesse haben, dafs man mir die gefliſſentliche Aufhebung einer dieser Dichtungsart so vortheilhaften Täuschung zu gut halten wird, besonders da sie das nächst darauf folgende Gedicht vielleicht wieder herzustellen vermag.

Sonne sandte sengende Strahlen auf seine Scheitel herab. Tropfen, wie Milch, standen auf seiner Stirne, und rannen in weifsen Streifen an seinen Schläfen herunter. Er hielt ein kleines schwarzseidenes Hütchen der Sonne entgegen, so klein und flach, dein dreyjähriges Kind könnte schwerlich sein Köpfchen darunter verstecken; ich glaube, der geputzte Herr besorgte, wenn er einen ordentlichen Hut trüge, möchte er ihn unversehens auf das Haupt bringen, und so sein künstliches Haargewirre zerstören.

*Hans.* Wunderlich! Ich dachte immer: Hüte sind nur zur Bedeckung des Hauptes; aber nun merke ich, es giebt auch Hüte zum Spielen für die Hände; aber freylich für Hände, die müfsiger sind, als die unsrigen.

*Veit.* Ich machte ihm schüchtern meine tiefe Verbeugung, und wufste nicht, was ich mit einem so grofsen Herrn reden sollte. Da blies er viel Wind aus den Backen, und sprach, indem er sich mit einem köstlichen Tuche die Stirne trocknete: Fischer! man wies mich hieher, sind' ich hier rothe Fische? Der Fürst will damit den neuen Kanal im Hofgarten besetzen. Furchtsam stotterte ichs heraus: „ich habe fünf Stücke im Behälter,

Sein herrisches Wesen hatte mich ganz verwirrt gemacht. „So fange sie heraus, und komm mit mir„! sagte er mit hoher Miene. Ich thats, und schlich mit der Lägel auf dem Rucken hinter ihm her, voll Erwartung, was mir heute noch für ein Abenteuer begegnen wurde. Er führte mich aus dem Dörfchen an einen schönbemahlten, glänzenden Wagen, mit raschen Pferden bespannt. „Dort magst du hinaufsitzen„, sagte er majestätisch, und wies mir meinen Platz auf dem Gestelle zwischen den hintern grosen Rädern an. Ein Diener, mit kostbar verbrämten Kleidern, half ihm in das kleine wankende Stübchen hinein, und sagte, indem er das Thürchen verschlos. „Rothe Fische fand ich heute so wenig, als ich gestern Treffer aus dem Glückshafen zog: aber ich sehe auch hier, dafs die Herren immer glücklicher als die Diener sind„. Dann hüpfte er, leicht wie ein Vogel, hinten auf das Gestelle hinauf, und hielt sich stehend an zwey schöngeflochtenen Riemen fest. Ich mufste mich hinter ihn setzen, und der Mann mit dem Schnurrbart, vorne auf dem hohen zierlichen Sitze, trieb polternd die Pferde an, und der Wagen rollte schnell dahin. Die Gräser und Bäumchen an der Strafse

ſchienen mir zurückzufliehen, wie das Geſtade lief, als ich zum erſtenmal in einem groſsen Schiffe fuhr. Aengſtlich hielt ich das Geſtelle mit beyden Händen. Denn mich zerrüttelten wackere Stöſse. „Meine armen Fiſche„, dachte ich, „werden von der Fahrt ſo taumelicht werden, als hätte ich ſie mit Bilſenſamen *) gefüttert„. Wolken von Staub umwirbelten mich zum Erſticken. Der einzige Vortheil war, daſs ich dieſsmal bey meinem Sitzen weiter kam, als ſonſt bey dem eiligſten Gehen zu Fuſse. Bald raſſelten die Räder über die ſtoſsenden Pflaſterſteine in der Stadt, und der Wagen hielt vor einem groſsen, prächtigen Hauſe. Hier ſtieſs mich der Diener, ziemlich unſanft, vom Geſtelle herab, ſprang hurtig zum Wagenthürchen, und hob ſeinen Meiſter heraus. Ich folgte mit halbgelähmten Beinen, meinen Hut in der Hand, dem winkenden Herrn. Er führte mich durch ein hohes, geräumiges Gebäude, wo ſehr viele Hirſchköpfe mit groſsen Geweihen aus der Wand ſchauten.

*Hans.* Das werden wohl Siegeszeichen des Heldenmuthes ſeyn, oder Denkmahle fürſtlicher Gna-

*) Er betäubt die Fiſche.

de, die unſre Fluren gern von gemäſteten Thieren befreyt.

*Veit.* Wir traten in einen öden groſsen Hofraum mit bunten Flufskieſeln gepflaſtert, die keinem Gräschen zu wachſen vergönnten. Dann kamen wir an eine lange, gemauerte Verzäunung, mit eiſernen Sproſſen, wie ein Kerker, vergittert: da ſtanden ſteinerne Männer und Frauen auf Säulen mit Schwertern und Spieſsen bewaffnet, oder gar mit abgehauenen Köpfen in den Händen. Wir traten durch eine weite Pforte: an ihren Pfeilern ſtreckten gräſsliche Raubthiere aus Gold die offenen Rachen hervor. Was mögen wohl die bedeuten?

*Hans.* Hm! Raubthiere herrſchen über das ſchwächere Wild.

*Veit.* Zwiſchen hohen, dichtbelaubten Buſchwänden empfieng uns ein freundlicher Herr mit einem glänzenden Sterne auf der Bruſt. Koſtbar geſchmückte Frauen und Herren umſchwärmten ihn, wie junge Enten ihre Mutter auf dem Teiche. Ich begriff nicht, was ſie ihm für einen ſeltſamen Namen gaben. Aber ich dachte heimlich: du biſt gewiſs der Fürſt! Der Herr, der mich herein geführt hatte, ſagte allerley von höchſter Gnade

und ausnehmender Freude, dafs er die verlangten Fiſche in eigner Perſon ſo bald aufgefunden hätte. Ich muſste die Lägel in den Sand ſetzen, und meine Goldbraſſen zeigen. Behutſam zog ich den gröſsten aus dem Waſſer, und hielt ihn zum Sehen hin. „Der iſt ja nur wenig roth„! ſagte eine ſchöne Frau, und tippte mit ihrem Fingerchen vorwitzig auf ſeine glänzenden Schuppen. „Im Waſſer ſpielt er doch mit feuerrother Farbe„, wollte ich antworten. Aber da ſchnalzte mein Fiſch, und ſie zuckte mit einem lauten Schrey die Hand hinweg. Dieſs ſchien dem Fürſten Vergnügen zu machen: er lachte herzlich. „O weh! mein Kleid„! rief eine andere, „er hat mich beſpritzt„. „Ho, es iſt nur Waſſer„, ſagte ich treuherzig. Aber plötzlich umdüſterte ſich ihre ſchöne Stirne, und ihr Auge ſchoſs zornige und verächtliche Blicke auf mich. „Ach! es iſt das feinſte Carmoſin„, murmelte ſie ganz ſtille, und wiſchte die benetzte Seide ſorgfaltig ab. Aber ihr Ton war doch viel ſanfter als ihre Blicke. „Betrüben ſie ſich nicht, Eliſe„, ſagte ihr der Fürſt überaus freundlich, „wenn es im geringſten fleckt, ſo ſtehe ich für die Entſchädigung„. Dann redete er im neckenden Tone die ſchöne Frau an, die

mein Goldfiſch auf das niedliche Fingerchen geſchnalzt hatte. „Wollen ſie„, fragte er lachelnd, „die rothen Fiſche nicht noch etwas näher betrachten, herzhafte Dame„? Schamhaft verneigte ſie ſich, und antwortete mit lieblicher Stimme, aber mit bedeutenden Mienen: „Ich liebe die Geſchöpfe nicht, die, wenn man ſie ſtreichelt, zurückſtoſſen„. Eine ſchnelle Röthe ſchien auf die Wangen des Fürſten zu fliegen, und ein ſtilles Feuer in ſeine Augen. Aber er ſagte ganz kalt: Fiſcher, ſetze die Goldbraſſen in den Kanal! — und wanderte den langen Gang hinab, von ſeinem Gefolge begleitet. „Freundinn! bemerkten ſie„, flüſterte ein feiner Herr, der mit einer dicken, köſtlichgeputzten Frau ein wenig zurückblieb: „bemerkten ſie, wie viel Eigennutz Eliſe, die neue Begünſtigte, äuſserte, und wie leiſe treffend die Abgedankte dem Furſten zu antworten verſtand? Hörten ſie, wie ſie ſprach: Ich liebe die Geſchöpfe nicht, die, wenn man ſie ſtreichelt, zurückſtoſſen„? Dann giengen ſie ſtille plaudernd vor mir her, und ich ſchüttelte wundernd den Kopf.

*Hans.* Ja, Bruder, da geht es mehr als künſtlich zu.

*Veit.* Dann nahm ich meine Lägel auf den Rucken, und folgte der Geſellſchaft an den Kanal.

Ein ſpiegelklarer Teich zog ſich zwiſchen zwey Reihen hoher Linden hin, breiter nicht als ein ſtarker Arm eines groſsen Fluſſes, aber ſo lang als der Garten. Die Seitenwände, der ſchnurebene Grund, und der glatte Rand an beyden Geſtaden, waren aus groſsen, ſchönbehauenen Steinen gebaut. Schwäne, wilde Enten, und weiſsbläſſige Taucher ruderten auf der ſpiegelnden Fläche; kleine hölzerne Hauschen, zum Niſten bequem, prangten in der Mitte, und niedlich geſchmückte Nachen mit weichen Polſterſitzen und bemahlten Dächern ſchwammen darauf umher. Jetzt kniete ich am Rande des Teiches, und ſetzte einen Fiſch nach dem andern in das zitternde Waſſer. Die Herren und Frauen ſchloſsen einen glänzenden Kreis um mich, und ergötzten ſich an dem muntern Schwimmen und der feurigen Röthe der neuen Teichbewohner. Aber ich dachte: Euch bedaure ich, arme Fiſche! Dieſer kahle Grund und dieſe glatten Wände geben euch keine Nahrung; ihr findet hier weder Binſen, noch Schilf, noch bluhende Waſſerkräuter, durch die ihr ein-

ander in fröhlichen Spielen verfolgen könnt, und die bösen Vögel verzehren gewiſs gänzlich eure junge Brut. O weit glücklicher ſchwämmet ihr in freyen beſchilften Teichen umher, als hier in dieſem zierlichen Gefängniſſe.

*Hans.* Du haſt recht, Bruder! Lieber arm und frey, als reich und Sklave ſeyn!

*Veit.* „Wir wollen ihnen Broſamen ſtreuen„, ſagte nun der Fürſt, „und ein ſchöngeſchmückter Diener brachte ſogleich auf einem köſtlichen Teller weiſses Brod herbey. Aber meine Goldbraſſen hatten noch keine Eſsluſt. Sie flohen weit weg aus unſern Augen„.

Nun vertheilten ſich die Herren und Frauen an kleine Tiſche zwiſchen niedrigen Hecken, und hatten ihre Luſt daran, ſeltſam bemahlte Blatter und Geld zu wechſeln. Ich dachte immer: jetzt, jetzt wird das groſse Freudenfeſt beginnen. Aber da ſaſsen ſie, verzogen bald ſchadenfroh, bald höhniſch oder verdrieſslich die Mienen, und wagten es kaum, ſparſame Worte ihren Lippen entſchlüpfen zu laſſen.

*Hans.* So ſchwatzten ſie nicht vertraulich zuſammen, wie wir auf den Bänken vor unſern Hütten?

*Veit.* O tauſendmal ſüſser iſts, mit armen, redlichen Freunden ungezwungen zu lachen, und in argloſen Geſprächen das offene Herz zu ergieſsen, als mit den Groſsen in glänzenden Zirkeln zu ſitzen, und jede Rede vorſichtig wägen, und jede Bewegung ängſtlich meſſen zu müſsen. Ihre Frauen ſind ſo ſtolz, ſo kalt und geziert! o unſre ländlichen Mädchen, voll Unſchuld und Munterkeit, plaudern uns in einem Tage mehr ſüſses Vergnügen ins Herz, als die Frauen am Hofe ihren glänzenden Herren in einem vollen Jahre. Ueber und über mit ſeidenen Spinnegeweben, mit Spitzen und feinen Netzen behängt, ſitzen ſie da, oder ſchweben umher, immer voll Sorgfalt und Furcht, ihr tändelhafter Schmuck möchte durch irgend eine Berührung befleckt werden. Hätte mir der Fürſt befohlen, die Schönſte aus ihnen zu kuſſen, wahrlich! ich hätte geſtutzt, wie ich ihr nahe kommen ſollte, ohne einen Theil ihres läſtigen Putzes zu erdrücken. Aber unſre Mädchen, auch in ihrer feyerlichſten Kleidung, wie ſchlank und leicht, wie bereit zu Spiel und Scherz.

*Hans.* Nein, nein, ihr Herren! Wir tauſchen nicht mit euch. Ihr genieſst nicht halb ſo viel ſüſse, geſellſchaftliche Freuden als wir!

*Veit.* Ich sah es, wie freudenleer sie dasassen. Mich fieng die lange Weile zu plagen an. Gern wäre ich fortgegangen; aber noch niemand hatte mir meine Goldfische bezahlt. Müde von langem Stehen setzte ich mich auf einen Stuhl am nächsten ledigen Tischchen. Sieh! da verzog sich beynahe jeder Mund zu einem sonderbaren Lächeln; alle Nasen rümpften sich, und alle Augen gafften mich seitwärts an. Dann nahte sich ein Diener im verbrämten Kleide, so selbstgenügsam; du kannst es nicht glauben, Bruder! wie hochtrabend, wie häslich stolz dergleichen Sklaven sind; er kam daher gestiegen, gleich einem prangenden Pfau, und sprach sehr trocken: „Guter Freund, du machst dirs hier sehr bequem: was hast du noch zu suchen„? „Die Bezahlung für meine Fische„, sagte ich ganz ruhig. Dies hörte der Fürst und der Herr, der mich in die Stadt geführt hatte. Sogleich rief der Herr mir aufgebracht zu: „Fischer! sagtest du nicht, du wolltest sie unserm gnädigsten Landesvater zum Geschenke bringen„? Betroffen blickte ich den erfindungsreichen Herrn aus weiten Augen an. Aber zornig winkten mir seine Mienen. Ich schwieg, und der Fürst langte dies blanke Geldstück vom grosen Haufen an

ſeiner Seite, und reichte es mir gleichgültig dar. Ich dankte ihm herzlich, und eilte aus dem Garten, froh der geſchmückten Heimath des Zwangs glücklich entkommen zu ſeyn.

*Hans.* Danken wir Gott, Bruder, daſs wir keine Herren ſind! Bey ihrer Art zu leben würden wir ſo wenig glücklich ſeyn, als deine gefangenen Goldfiſche im ſchönen magern Kanal.

# Der Brunnen der Kallirrhoë.

*. . . . . Süſses, ſeelenvolles Mädchen!*
*Was, ſchöner Engel, willſt du hier? Bey Pfaffen*
*Und Pfaffenzucht? Das iſt kein Himmelsſtrich*
*Für ſolche Blumen! — Möchten ſie ſie brechen?*
*Doch nein! ſo wahr ich Leben athme, nein!*
*. . . O laſs mich deinen Engel ſeyn!*

*Schillers Dom Karlos.*

*Ein Mädchen.* Willkommen mir, fleiſsiger Arbeiter auf dem Meere! Wenn du zu trinken an den Brunnen kommſt, wohlan! hier iſt mein Krug. Ein friſcher Trunk aus einem ſchönen Kruge ſchmeckt doch beſſer, als aus der hohlen Hand. Schon lange ſah ich deinem Rudern zu, und behorchte deinen Geſang. Das ſanfte Plätſchern des Waſſers aus der Brunnenröhre, und die angenehmen Blüthengerüche dieſer wölbenden Bäume reitzten mich, hier im kühlen Schatten zu weilen.

*Der Fiſcher.* Jedes Gute dir, liebliches Mädchen! Die Götter mögen dich für deine Freundlichkeit belohnen. Schwül iſt der Tag. Ein fri-

ſcher Trunk erquickt. — Welche ſchöne Bilder prangen hier auf dem Kruge? O ſieh! zwey ſcherzende Waſſergötter heben mit nervichten Armen die ſchönſte Nymphe über die Fluthen empor. Wie der Loſe hier ſeine Wangen ſo luſtern an ihren blühenden Buſen ſchmiegt!

*Das Mädchen.* Sieh! Auch hier auf dem zierlich behauenen Steine über der Brunnenröhre ſind ſchöne Geſtalten eingegraben! Ein geſchmückter Opferaltar mit lodernder Flamme, ein junger Prieſter mit Reblaube gekrönt, den Opferſtahl in der Hand, und eine reitzende Jungfrau, von Prieſterinnen geführt. Welche Geſchichte iſt hier vorgeſtellt?

*Der Fiſcher.* Du biſt alſo fremde in unſern Gefilden, ſchönes Mädchen? Denn auch unſere Kinder erzählen dieſe Geſchichte.

*Das Mädchen.* Heute hütet mein Vater zum erſtenmal auf den umliegenden Triften die Heerde des reichen Philetus von Kalydon.

*Der Fiſcher.* So wiſſe! Dieſs iſt der Brunnen der Kallirrhoë. Sie war die ſchöne Tochter eines begüterten Fiſchers, der nahe bey dieſer Quelle wohnte. Ich ſtamme aus ſeinem Geſchlechte. Da

oben auf der Zinne der marmornen Röhrenwand ſiehſt du ihr ſteinernes Bildniſs.

*Das Mädchen.* Ein ſchönes, aber trauriges Bild! Irgend ein herbes Leiden ſcheint ihre Seele zu zerreiſſen.

*Der Fiſcher.* Sie war einſt das reitzendſte Mädchen dieſer Gegend. Ein Jüngling, ſchön von Angeſicht und Wuchs, und immer geſchmückt wie ein reicher Bräutigam, warb um ihre Liebe. Bald ſchlichen ſich zärtliche Gefühle in ihr unbewahrtes Herz. Sie hörte mit Luſt ſeine ſüſsen Schmeicheleyen, und — nicht lange — ſo fühlte ſie keine Freude mehr, auſser an ſeiner Seite. Da erſchien ſie einſt, weiſs gekleidet, mit blonden fliegenden Haaren, ein feines Netz voll Trauben in der Hand, am Weinleſefeſt im Tempel des Bacchus. Liebreitz umfloſs ſie wie ein ſanfter Lichtglanz. Koreſus, ein junger, wohlgebildeter Prieſter, bemerkte das liebliche Mädchen mitten in den jungfräulichen Reihen. Mit Entzücken ruhte ſein ſchmachtendes Auge auf ihrer Schönheit: er glaubte, die aufblühende Göttinn der Anmuth in einer ſterblichen Hülle zu ſehen. „O werde mein, himmliſches Weſen, werde mein„! Dieſs war von nun an ſein heiſseſter Wunſch,

ſein einziges Beſtreben. Aber die rührendſten Bitten und die köſtlichſten Geſchenke des Prieſters wurden verſchmähet. Denn zu feſt hieng das treue Fiſchermädchen am Herzen ſeines erſten Verehrers. Selbſt der Oberprieſter kam und bat um Gegenliebe für den jungen liebekranken Koreſus. Umſonſt! Auch Er gieng unerhört und mit Unmuth weg.

*Das Mädchen.* Ach, das arme Mädchen! wie ſtandhaft wuſst' es zu lieben! Aber gewiſs bereitete es ſich ſelbſt ein Unglück, gewiſs reitzte es den Zorn des Bacchus, und ſeiner heiligen Diener!

*Der Fiſcher.* Indeſſen brach in Kalydon eine gefährliche Seuche aus. Leichen lagen in der Stadt ſo zahlreich umher, als todte Lämmer in unbewahrten Hürden, in welche raſende Wölfe drangen. Anfangs taumelten die Kranken wie berauſchet; dann ergriff ſie Wahnwitz; dann ſah man ſie gelähmt und ſinnlos dahinſterben. Da giengen die Greiſe und die Weiſern des Volkes zu Rathe. Ein alter gereif'ter Mann bewies zwar in voller Verſammlung, der Urſprung des Uebels ſey häufige Vermiſchung des Korns mit giftiger Treſpe, und rieth, das Getreide und die ſchädlichen

Samenkörner, vor dem Gebrauche, von einander zu scheiden. Allein die Priester und alle übrigen Bürger hielten die wunderbare Seuche für ein Verhängniſs der erzürnten Götter, und meynten, aus Vorsicht könne zwar der Rath des alten Mannes befolgt werden; doch sey es billig, hierüber auch den Ausspruch der Götter einzuholen. Zwey Abgesandte reiseten also mit prächtigen Geschenken zum berühmten Orakel nach Dodona. Die göttliche Taube antwortete ihnen aus dem hohlen Stamme der heiligen bejahrten Eiche:

Bacchus zürnet, bis das Blut
Der Kallirrhoë
(Oder dessen, dem der Muth
Schwillt, das seinige
Für ihr junges Leben
Liebend hinzugeben)
Durch des Priesters Hand,
Die sie ausschlug, fliesset
Und den Opferbrand
Des Altars begiesset.

Welches Entsetzen, als die Gesandten diesen schrecklichen Befehl nach Hause brachten!

*Das Mädchen.* Ach mir schauerts den Rücken

hinab! Ein grauſames Orakel! Können gütige Götter ſo ſprechen?

*Der Fiſcher.* Lange blieb die ganze Verſammlung ſprachlos. Endlich erhob ſich der alte Mann, der den Rath gegeben hatte, die Treſpe mit dem Siebe vom Korn zu ſondern, und ſprach mit blinkenden Thränen im Auge: „Unglückliches Mädchen, von der Prieſterrache verfolgt! Verſchmähte Liebe ſchärfet den ungerechten Mordſtahl für deinen aufblühenden Buſen. Ach, Männer von Kalydon! Mein Herz empört ſich wider dieſs grauſame Verfahren, und heiſst mich ohne Rückhalt reden. Bacchus, dieſer gutige, ewige Jüngling, wie kann er durch eine tödtende Seuche ein ganzes ſchuldloſes Volk verheeren, um ſich an einem einzigen Mädchen zu rächen, das noch dazu der Seuche entgeht, und ſich keines andern Vergehens bewuſst iſt, als daſs es ſein Herz, dem erſten Liebling zu getreu, nicht von neuem an einen lüſternen Prieſter leichtſinnig verſchenkte? Ich bedaure euch, edle weibliche Seelen, voll Redlichkeit und zarter Empfindung! Künftig bereitet ihr euer Verderben durch Treue! Wiſst! Auch die Götter beſtrafen ſie mit dem Tode. Doch nein, ihr Kalydoniet! Die Götter ſprachen ein

solches Urtheil nicht. Gewiss hat diesmal das Orakel zu Dodona seine Stimme menschlicher Rache geliehen, und der grausame Ausspruch, der jedes Herz empört, stammt nicht von erzürnten Göttern, sondern von Priestern her, die dienstfertige Freunde der unsrigen sind„.

So sprach er, und das Feuer eines edeln Zorns blitzte aus seinen sonst matten Augen. Jetzt nahm der Oberpriester das Wort: „Ich fürchte„, sprach er mit anscheinend ruhiger Majestät: „ich fürchte, ihr Männer von Kalydon, die unsterblichen Götter strafen solche ungerechte Beschuldigungen ihrer frommen Diener nicht nur an diesem alten zu dreisten Redner, sondern an unserm ganzen bedrängten Volke. Denn wer weiss, ob nicht manche zu lenkbare Herzen unter euch seiner Verwegenheit geheimen Beyfall geben? Wohl hat er behauptet, dass Bacchus gütig ist: wäre ers nicht, wehe ihm! sein abgelebter Körper würde jetzt schon des Gottes schreckliche Rache empfinden. Auch gerecht ist Bacchus, der ewige Jüngling, obschon er, eines Mädchens wegen, die Stadt durch tödtende Seuchen verheert. Wer kann prahlen: ich bin schuldlos? Die hingerafften büssten alle für ihre eigenen Vergehungen. Längst

hätte der Himmel uns billig züchtigen können. Aber er wählt die Zeit und die Art der Strafen gewöhnlich so, dafs sie uns belehren und nutzen. Diefsmal wählte Bacchus die Seuche. Ach! eine gerechte Vergeltung für Kalydons Miffethaten, die euch nöthigen sollte, den Willen der Götter zu hören. Sie sprachen aus dem Munde der heiligen Taube! Hört sie! Gnädig ist ihr Urtheil: sie wollen für das Blut eines einzigen strafbaren Mädchens unserm noch übrigen Volke ein verdientes Strafgericht erlassen. Die verwegene Kallirrhoë soll sterben, zwar nicht an der Seuche, aber vor dem Altare, damit ihr zugleich, durch ein warnendes Beyspiel, heilige Ehrfurcht vor den Dienern des ewigen Jünglings lernet. Nun wählet, Kalydonier! Wählet! Wollt ihr Evans Zorn oder Gnade„?

Ein feyerliches Schweigen umher. Noch hiengen die Blicke der Horchenden an dem Munde des Oberpriesters. Jetzt erhob sich allmählig ein wachsendes Gemurmel, und durchlief die Versammlung, wie wenn, vor einem Sturme her, der [illegible]de Wetterwind den Hain durchrauscht. Die meisten Stimmen sprachen: „Lasst uns dem

Orakel gehorchen, und für das Heil des ganzen Volks ein junges Leben opfern„!

Ein Herold eilte alſo in die ſtille Wohnung der Kallirrhoë. An ihrer Seite ſaſs, fröhlichen Muthes, der begünſtigte Jüngling. Der Herold berührte mit ſeinem Stabe das Haupt des ſtaunenden Mädchens, und erklärte feyerlich den ſchrecklichen Spruch des Orakels, und den ſtrengen Entſchluſs der Verſammlung. Einſylbig drang ein Jammerton aus dem Munde des erblaſſenden Mädchens. Dann ſank es in Ohnmacht dahin. Wie verſteinert ſaſs der Jüngling da. Die Mutter bebte, und ſtammelte gebrochene Fragen; denn ſie konnte noch nicht ganz des Herolds Reden begreifen. Aber er benahm ihr ſchnell und nur zu gewiſſenhaft ihre Zweifel. Eine ſchrecklich klare Ausſicht öffnete ſich plötzlich vor ihren Augen. Ihre Knie wankten. Sie ſchlang ihre Arme um ihr liebliches Kind, und rief ihren Geiſt noch einmal, zu herbern Qualen, in ein kurzes Leben zurück. Die Tochter erholte ſich wieder: Ach Mutter! Ach Geliebter! jammerte ſie, daſs es die Herzen durchſchnitt, zu welchen Leiden erwache ich? Grauſamer Koreſus! Entſetzlich iſt deine Rache! Bacchus, ſagt ihr, durſtet nach Blut,

nach meinem Blut! O nein, ihr gütigen Götter, ihr seyd nicht grausam: Mord ist nicht eure Lust! Nur der Verschmähte will diesen Busen mit dem Mordstahl durchwühlen.„

„Das soll er nicht, du himmlisches Mädchen„! rief der erhitzte Jüngling, und drückte sie feurig an seine Brust: Ich will hin vor die Versammlung, will reden, dafs es das innerste Mark durchdringt; man wird sich deiner erbarmen: du sollst kein Opfer schändlicher Priesterrache werden. Und hört man mich nicht, so will ich den Grausamen erwürgen, der das häfsliche Blutopfer vollziehen soll. Und am Ende — kann auch ich sterben.„ Er sprach's, und stürzte zur Wohnung hinaus.

*Das Mädchen.* O wie erquickend ist, was dieser edle, liebenswürdige Jüngling sprach! Wie häfslich das Verlangen jenes rachsüchtigen Priesters! Möchten doch die Götter seine Entschlüsse segnen, und seinen Worten hinreissende Kraft verleihen!

*Der Fischer.* Ach! die schwache Seele! Er fühlte nicht Muth genug, was Liebe und Edelsinn foderte, rühmlich auszuführen. Sein Mädchen hatte ihn jetzt zum letztenmale gesehen.

Der Niedriggesinnte floh von nun an ihr Haus, wie ein Dieb die Wohnung seines Bekannten, der ihn jüngst beym Erbrechen der Kasten ergriffen, und unter Drohungen und Schlägen auf die Strasse geworfen hat.

„Wo sind nun deine Schwüre, schwacher Knabe„? klagte die jammernde Mutter: „warum giebst du jetzt das Leben nicht für deine Geliebte? Tausendmal lag dein Mund„: „O könnte ich, „bestes Mädchen, könnte ich mein Blut für dich „vergiessen; gern wollte ich mein Leben opfern, „um deines zu retten„: wohlan jetzt, die Gelegenheit ist da! Du vernahmst, was das Orakel fordert: auch mit deinem Blute läßt Bacchus sich versöhnen; warum zauderst du, feiger Knabe„?

„Schone seiner, geliebte Mutter„! so hat dann wieder das edle Mädchen; „ach, wer verliert sein junges Leben gern? Süss ist der Anblick des Lichtes. Sein Blut aus Liebe vergiessen — welche Grossmuth! Sie ist das seltenste Geschenk des Himmels, und — wer kann sie fordern? Ich nicht von dir, Geliebter„!

Unter Jammer und Seufzen flossen die trüben Stunden dahin. Der Tag des Opfers rückte heran. Koresus erbebte bey dem bloßen Gedanken an die

blutige Stunde. Sein ganzes Weſen war heiſse Liebe fur Kallirrhöen. „Lies hier den Spruch des Orakels„, hatte ihm der Oberprieſter geſagt, als er aus der Verſammlung zurückgekommen war; lies hier, und freue dich! Die Götter ſind deiner Rache günſtig„. Koreſus las. Betäubt ſtand er da: die Schrift zitterte in ſeiner Hand; Leichenbläſſe und Feuerröthe wechſelten ſchnell in ſeinem Antlitz ab. Knirſchend zerriſs er das tödtliche Blatt. „Grauſame„! rief er wüthend, „Prieſter oder Götter! Grauſamer als Furien! Freuen, ſagt ihr, freuen ſoll ich mich der Rache, des Mordes dieſer himmliſchen Unſchuld? Und ich ſoll ſie morden? — ſie — ich, mit dem Herzen voll brennender Liebe? Wo find' ich ein würdiges Wort fur eure — o wie nenne ichs„? „Sohn, du raſeſt jetzt„, ſagte der Oberprieſter mit künſtlicher Gelaſſenheit: „wenn deine Seele ruhig iſt, will ich dich ſprechen; dann ſollſt du mir und dem Orakel fur dieſen Ausſpruch wohl noch danken„! Nun gieng er weg, und lieſs den erhitzten jungen Prieſter allein.

Sturme tobten in der Seele des Junglings. „Ach, das edle, unſchuldige Mädchen ſoll ſterben — wegen meiner, und durch meine Hand! Sie muſs

mich für den Urheber ihres Todes halten„; ſo ſagte er oft voll des innigſten Schmerzens zu ſich ſelbſt; „o du, die du mir werther biſt, als meine Seele, könnte ich dir deinen Irrthum entreiſſen„! Dann verſank er wieder in die düſterſte Trauer. Einſt hob er ein Stück des zerriſſenen Orakelſpruchs auf, und las es bedachtſam durch. Eine ſchnelle ſchauernde Freude durchflog ſein Herz. Sein Auge blickte heller auf. „Dank euch„, rief er, „Dank euch, gütige Götter! ich habe das untrüglichſte Mittel gefunden, mein geliebteſtes Mädchen aus dem ſchimpflichen Irrthum zu reiſſen; ein herbes Mittel zwar, doch — es ſey! Bald hält ſie mich nicht mehr für ihren Verräther! bald füllt Liebe für Koreſus ihre ſchöne Seele„. Nun ſah er viel ruhiger dem Opfertage entgegen. Heilige Gebete ſtärkten ſeinen Muth noch mehr. Die feyerliche Stunde kam.

*Das Mädchen.* O wie bange macht mir deine Erzählung! Sie preßt mir das Herz ſo enge zuſammen, als neulich im ſchrecklichſten Traume die Furcht: jetzt, jetzt würde ich von der ſteilen Felſenwand, an der ich kletterte, ins tobende Meer fallen.

*Der Fiſcher.* Ganz Kalydon ſtrömte zum Tem-

pel des Bacchus. Frisches Reblaub, mit reifenden Trauben durchmischet, schmückte den wölbenden Eingang, und den prächtigen Altar. Das heilige Feuer loderte darauf mit sussen Gerüchen hoch empor. Eine schmelzende Musik, von leise tönenden Flöten und melancholischen Zitthern stimmte die Herzen zu Trauergefühlen. Dann erschollen Lobgesänge aus dem Munde der Priester. Koresus, mit Reblaub bekränzt, erschien jetzt, und weihte den heiligen Opferstahl durch Waschen in gesegnetem Weine. Entfärbt und abgehärmt stand er betend am Altare. Plötzlich begann eine rauschende Musik, wie von trunkenen Bacchanten, und lärmenden Mänaden. Eine Seitenthür des Tempels öffnete sich. Die Weiber und die Töchter der Priester führten an blutfarbigen Bändern die schöne Kallirrhöe zum Altar. Sie schwangen, in Felle gekleidet, die belaubten Thyrsusstäbe, und riefen: Evan, Evoe! Zwischen ihnen wankte das schönste Mädchen heran. Ein weisses Kleid schmiegte sich an ihre reitzenden Hüften, und floss in weiten Falten zu den Füssen hinab; ein blutrother Gürtel umschlang den schönen Leib. Reblaub kränzte ihr Haupt. Das schönste Haar wallte fliegend darunter hervor, und zierte spie-

lend den Rücken. Aber sie lebte kaum mehr halb: Todtenblasse entstellte ihr liebliches Angesicht. So wird an minder heitern Tagen das glänzende Antlitz der Sonne von Nebelflor umzogen. Jetzt stand sie vor dem Altare, stumm und bebend, mit trockenem starrenden Blicke.

Der Oberpriester gebot das heilige Stillschweigen. Korefus warf sich auf sein Angesicht vor dem Bildniss des Bacchus. Dann erhob er sich wieder, ergriff den Altar, und betete laut; seine Stimme schien zu brechen: „Vater Bacchus, sieh herab! Ich bringe dir Blut zur Versöhnung; Blut, wie du es forderst: sey deinem Volke gnädig! (Seine Stimme erhob sich:) Sey gnädig auch den Mördern, wenn sie deine Befehle logen„.

Jetzt nahte er sich dem geliebten Mädchen. Zwey Priesterinnen entblösten ihr den reitzenden, lilienweissen Busen. Welche Schönheit! „Miskenne deinen Erretter nicht, Geliebteste„! so sprach Korefus im rührendsten Tone: „Bacchus lasst sich mit dem Blute dessen versöhnen, der aus Liebe zu dir, durch mich sein Leben opfert. Lebe denn, Geliebteste„! Feurig schlang er nun seine Arme um sie, deckte ihr Angesicht mit den heissesten Kussen, und rief: „Sieh, ich sterbe für dich„!

dich„! Behende trat er an den Opferaltar, ergriff den blanken Stahl, riſs ſeine Kleider auf, durchſtieſs mit Mannskraft ſeine Bruſt, und ſank blutend in die Glut des Altars, und dann auf die Stufen herab.

Betaubt ſtand das gerettete Mädchen da. Die Prieſter erhoben ein Jammergeſchrey. Ein Kreis von ſtaunenden Blicken ſchloſs ſich rings um den Opferplatz. Kallirrhoë ſtürzte ſich im Ausbruch des höchſten Schmerzens uber den Sterbenden hin. Sein letzter Hauch entfloh, indem er nochmals ihren Namen ſtammelte. Ermattet und ohne empfindung glitt ſie nun an der Seite des Geliebten herab. Klaggeſchrey tonte laut umher, Thränen floſsen, und ein Schauder hoher Bewunderung erſchutterte jedes nicht ganz fühlloſe Herz. Die Prieſterinnen ſtrichen heiligen Wein an die Schlafe des Mädchens, und bemühten ſich mit banger Sorgfalt, die entweichende Seele wieder in ihre ſchöne Wohnung zurück zu rufen.

Indeſſen nahmen die Prieſter die Leiche des Geopferten vom Altare, und legten ſie, mit Herbſtblumen übergoſſen, an den Stufen des Altares, auf einen köſtlichen Teppich hin. Jetzt ſchlug Kallirrhoë wieder die holden Augen auf. Ihre

Kräfte sammelten sich auf einen Augenblick; sie schwang sich wundernd empor, und wand von neuem mit heißer Inbrunst ihre Arme um den erblaßten Geliebten. Unverständliche Laute des höchsten Schmerzens drangen ihr aus dem Munde. Dann schlug sie sich vor die Brust, und vor die weiße Stirne. „O hätte ich dich gekannt„, so schluchzete sie in oft unterbrochenen Tönen, „hätte ich dein zärtliches Herz gekannt, Jüngling voll Edelmuth, voll unaussprechlicher Liebe! Du todt für mich? Ich folge dir, Geliebtester, ich folge dir„! Dann schwieg sie wieder, in unermeßlichen Jammer versenkt, und ihre Hand suchte den blutigen Opferstahl in seinem Busen. Aber eine vorsichtige Priesterinn hatte ihn weggenommen. Unzertrennlich hieng die Gerettete am geliebten Leichnam, bis endlich von rastlosem Schmerzen jede Nervenkraft ihres schwächlichen Körpers erschlaffte. Dann ward sie, von vielem Volke begleitet, nach ihrer Wohnung gebracht. Die Priester sammelten die Asche des geopferten Helden in eine schöne Urne, und setzten sie hier bey dieser Quelle am Seehaven in ein zierliches Grabmahl von Marmor.

Eine heftige Krankheit hatte indeß das leidende

Mädchen ergriffen. Die Fieberhitze wuchs und schwand, und vorübergehender Wahnsinn wechselte mit matter Erschlaffung ab. Manchmal schienen sich die Stürme ihrer Seele zu legen: sie redete weniger irre, und ihre Fragen nährten die Hoffnung einer nahen Genesung: „Gönnet mir doch den Trost, und sagt mir„, sprach sie einst mit schwacher Stimme, „wo ruhet denn die Asche meines Geliebten„? „Bey dem Brunnen am Seehafen bauten sie ihm ein schönes Grabmahl„, antwortete die Wärterinn. Mit stiller Ruhe schien sie die Nachricht anzuhören. Aber, ach! es war nicht Ruhe; sie brütete nur über traurigen Entschlüssen. Nachts entschlief die müde Wärterinn, und fand, als sie erwachte, das leere Bett Kalsirrhoens. Mit zerrauften Haaren rief sie die Mutter der Kranken und die Nachbarn zu Hülfe. Alle suchten eilig die Verlorne auf. Man fand sie bald, leblos hingesunken, hier am Brunnen bey dem Grabmahl ihres Geliebten. Ein Messer steckte in ihrem wunden Busen, und Blut hatte ihre Kleider und den Marmor des Grabmahls und die Erde umher befeuchtet. Ihre gesammelte Asche ward, unter Thränen und Seufzern aller gerührten Bewohner dieser Gegend, mit der Asche des

edelmüthigen Koresus vermischet. Hinter dieser Marmorwand ruhet die heilige Urne. Laſs uns das rankende Epheu ein wenig wegreiſsen; man ſagt, eine Grabſchrift ſtehe auf einem der gröſsern Steine. Die ganze Geſchichte, in eine eherne Tafel ausfuhrlich eingegraben, hieng einſt hier an der marmornen Brunnenwand. Aber bey nächtlicher Weile ward ſie weggenommen. Ein alter Schäfer, der in der Nähe hutete, wollte Nachts zwey Prieſter bey dem Brunnen geſehen haben. Aber horch jetzt! Ich fand die Grabſchrift:

Süſse Wehmuth, Wandrer, bebe dir
Durchs gerührte Herz! Kallirrhoë
Und Koresus, zwey verewigte
Opfer ſeltner Liebe, ſchlummern hier.
Er, ein junger Prieſter Evans, ſollte,
Weil es des Orakels Strenge wollte,
Sie, die ſeine Liebe zu verachten
Wagte, ſelbſt am Söhnaltare ſchlachten,
Wurde nicht ein Liebender ſein Leben
Zur Verſöhnung für das Mädchen geben.
Staunt! da ſtieſs die Hand des liebenden
Ungeliebten, für Kallirrhoën,
Sich den Opferſtahl ins Herz voll Glut.
Sie, beſiegt durch ſeinen Heldenmuth,

Und vor Reue, Lieb' und Sehnſucht krank,
Weiht' ihm, hier am Grab', ihr Blut zum Dank.
Liebe konnt' im Leben ſie entzweyn,
Und vereinigt ſie im Tode. Keine
Trennung quälet ſie in Zukunft. Eine
Urne ſchlieſſet beyder Aſchen ein.

Aber, ſchönes, gefühlvolles Mädchen, du haſt naſſe Augen, wie ich ſehe.

*Das Mädchen.* Deine Erzählung hat mich gerührt. Ich danke dir, gefälliger Mann! Mit Ehrfurcht ſtehe ich nun am Brunnen der Kallirrhoë, und künftig ſind mir dieſe Schatten heilig.

*Der Fiſcher.* Nun noch einen Trunk aus deinem ſchönen Kruge! Das Schwatzen hat mir den Gaumen getrocknet. — Habe Dank, liebliches Mädchen! Ich wünſche dir einen Geliebten, ſo treu und edel, wie Koreſus; aber eurer Liebe ein milderes Schickſal *)!

*) Ex Pauſania L. VII. Achaica.

Eodem Urbis loco (Patris) et Bacchi templum habetur, cognomento Calydonii. Nam et Bacchi ſimulacrum Calydone eſt translatum. Caeterum dum haec adhuc fuit Calydon, ſacerdotes Dei tum ſui fuerunt Calydonii, tum Coreſus, qui omnium indigniſſima ex amore eſt paſſus. Virginem amavit Callirroen. Quo autem vehementius puellam amavit Coreſus, eo eum acerbius virgo odit. At enim cum nec tot Coreſus precibus, nec variis munerum polli-

citationibus flecteret puellæ animum, simulacro Bacchi factus est supplex. Exaudito sacerdotis voto, confestim Calydonii tanquam ex ebrietate coperunt delirare, et factos denique attonitos mors occupavit. Confugiunt itaque ad oraculum Dodonæum. Hanc enim continentem qui incolebant, et Aetoli, et eis finitimi Acarnanes et Epirotæ, columbas existimarunt, et e quercu editum oraculum omnium verissimum. Respondit oraculum Dodonæum, Bacchi indignationem in causa esse, nec liberationem esse ullam sperandam, priusquam Coresus Baccho aut ipsam Callirhoen immolet aut alium quempiam, qui se pro illa mactandum offerat. Ut vero nihil puella, quo vitam servaret, nancisci potuit, secundo ad parentes confugit. Hac etiam spe frustrata, nihil reliqui habuit, quo minus mactaretur. Peractis itaque prius his, quæcunque alia ad sacrificium ab oraculo Dodonæo erant mandata, hæc victimæ instar ad aram est perducta. Coresus sacrificio quidem præfuit, sed ut amori plus quam indignationi tribuit et vindictæ, seipsum pro Callirhoe interfecit. Hoc facto omnium hominum, quos scimus, ostendit se fidelissime amasse. Callirhoe vivo Coresi interitu, mutavit animum, et (subiit enim eam Coresi commiseratio, et pudore eorum est mota, quæ eius causa erant perfecta) sibi ipsi necem intulit, juxta fontem portus, qui non procul Calydone est situs. Inde posteri Callirhoen fontem dixerunt.

# ANHANG.

---

Gedichte

bey

SAL. GESSNERS

Tod.

1788.

# Die beyden Nymphen.

## Beym Tode Sal. Geſsners.

*Effugiunt avidos carmina ſola rogos.*

*Ovid.*

„Eile, geliebte Schweſter, eile deinem Baume zu Hulfe„! ſo rief eine beſorgte Quellnymphe des Sihlwalds ihrer Freundinn, einer Hamadryade *) zu: „ſieh, ein ſtrenger Märzenfroſt droht ſeinen Stamm zu zerſprengen; ſchon dringt er ins Mark, ſchon ſtocken die innerſten Säfte: wo weilſt du doch ſo lange? Warum vergaſeſt du der Gefahr, und holteſt dir ſtatt Freude trauriger Ernſt„?

„O Schweſter„! antwortete die Kommende voll Wehmuth: „ich ſtand am Grabe des Edeln, dem ich Unſterblichkeit danke. Geſsner, wiſſe, und weine mit mir, Geſsner, der Tugendhafte, der mich beſang, wie ich dankbar den Hirten Amyntas belohnte, als er mitleidig die nackt-geſpülten Wurzeln meines jungen Eichbaums um-

*) Man ſehe Herrn S. Geſsners Idylle: Amyntas. Die Sihl iſt ein kleiner Fluſs im Züricher-Gebiete, an welchem der Seüge ein einſames, tief im Walde gelegenes Landhaus in den Sommertagen bewohnte.

dämmet hatte, ach! dieſer redlichſte und ſanfteſte aller Sänger — iſt nicht mehr. Die ganze Natur trauert um ihn, und alle fühlende Weſen.

*Die Najade.* O ich kannte ihn auch, liebe Schweſter! Noch im letzten Sommer ſaſs er dort auf jenem blumigen Hügel im Graſe, und zeichnete, freundlich lächelnd, reitzende Stellen am Ufer und im Haine. Noch erinnere ich mich, wie ich Hüften und Bruſt im dichteſten Schilfe verhüllen, und den Kranz von Waſſerkräutern mir tiefer ins Angeſicht drücken muſste, um mich leichter ſeinem ſpähenden Blicke zu entziehen.

*Die Dryade.* Damals zeichnete er meinen Baum; vortrefflich ſchön prangt er nun im niedlichſten Landſchaftsgemählde. O Schweſter! hat ſchon das Schickſal mein Daſeyn an das Leben dieſer Eiche geknüpfet, und gelingt es auch dem Froſte, ſie zu ſprengen; ſo ſehe ich doch mit Gleichmuth der Stunde entgegen, die mir und ihr den Tod bringt. Denn ich weiſs nun gewiſs, daſs wir beyde unſterblich ſind. Du, mein Baum, wirſt in Geſsners Gemählde fortdauern; ich werde in ſeinen Schriften ewig leben.

# Klagen bey S. Gessners Tod *).

*Quis desiderio sit pudor aut modus*
*Tam cari capitis? . . . . . .*
*Ergo Quintilium perpetuus sopor*
*Urget? cui pudor, et justitiae soror*
*Incorrupta fides, nudaque veritas,*
*Quando ullum inveniet parem?*
*Multis ille quidem flebilis occidit:*
*Nulli flebilior, quam mihi . . . .*
*Horat.*

Strömt reichlich, heiſse Thränen, ſtrömt herab!
Mein Geſsner ſtarb! — Mein beſter Freund und Vater,
Mein Lehrer ſank vom Schlag berührt ins Grab.
O laſst mich, ihr des Edeln Kinder, Vater
Ihn nennen, gönnet mir den Stolz! Er war
Mir wirklich Vater, Tröſter, Freund und Lehrer.
Ihr ehrtet ihn nicht kindlicher, fürwahr!
Als ich, ſein wärmſter, eifrigſter Verehrer.

*) Dieſes Gedicht erſchien zuerſt im deutſchen Merkur. Da aber die Verſchränkung trochäiſcher und jambiſcher Verſe, in welchen es abgefaſst war, unmöglich gefallen konnte; ſo habe ich die Versart, Hrn. Hofr. Wielands Erinnerung zufolge, abgeändert.

Doch wehe mir! ihn deckt ein düſtres Grab.
Die beſte Stutze hab' ich nun verloren!
Strömt reichlich, heiſse Thränen, ſtrömt herab!
Zu Thränen, ach! zum Gram bin ich geboren.
Ich werde nimmermehr ſein Angeſicht
Voll Huld und Liebe ſehn: die frohen Stunden,
Da ich begierig weiſen Unterricht
Aus ſeinem Munde ſog, ſind hingeſchwunden;
Und Er iſt todt! O hätt' ich, Waiſe, doch
Die Wonne, zärtlich, Vater, ihn zu nennen,
Und ihm zu danken, ein - nur einmal noch,
Von ſeinem Arm umſchlungen, fühlen können! —
Ihr eiteln Wünſche! Sie begruben ihn!
Zu Thränen, ach! zum Gram bin ich geboren!
Die ſchönſten meiner Hoffnungen ſind hin;
Faſt alle giengen mir mit Ihm verloren.
Ganz unerſetzlich bleibet mein Verluſt.
Der Dichter ewig ſüſser Hirtenlieder,
Der ſtets in jede nicht ganz rohe Bruſt
Empfindung ſang, wo findet der ſich wieder?
O ſagt, wo find' ich den bewährten Freund,
Der jede ſeltne Gabe des Verſtandes,
Und Herzens Redlichkeit, in ſich vereint?
Den Theokrit des deutſchen Vaterlandes?
Rechtſchaffenheit, Gefühl für die Natur,

Wohlwollen, edle Einfalt, ſanfte Sitte,
Verſchönerten nicht ſeine Schriften nur;
Sie leiteten ſtets jeden ſeiner Schritte,
Und waren ihm nicht nur ein Feſttagskleid,
Bequem, ein ſtattlich Anſehn ſich zu geben,
Sonſt aber wegen Zwang und Koſtbarkeit
Zu unbequem für ein alltäglich Leben.
Des wahren Ruhms gewohnt, durch eitlen Dunſt
Erſchlichnen Lobs auf keine Art zu reitzen,
Verſtand er nie die niedre Heuchlerkunſt,
Beym Wohlthun ſelbſt nach Ehr' und Ruhm zu geitzen.
Sanft wie ſein Abel, redlich, mild und gut
Wie ſeine frommen, liebenswürd'gen Hirten,
Entnahm er oft mit ſtillem Edelmuth
Dem Nacken Leidender die ſchwerſten Bürden.
Wie hold, wie liebevoll empfieng er mich,
Mich, Flüchtling, als mein Fuſs zum erſtenmale
Die Schwelle ſeiner Thür betrat; als ich
Vor ihm voll Ehrfurcht ſtand, im ſchönen Saale,
Wo ſich die Buſte *Breitingers* befand,
Und *Bodmers*, und des Genfer-Philoſophen,
Mit Seinem Bildniſs, von der Meiſterhand
Des Mahlers *Graf* von Dresden wohl getroffen!
Sehr ſchuchtern ſtand ich da vor ihm: mein Haar

Noch mönchiſch kurz, mein fühlbar ſteif Betragen,
Selbſt auch mein ärmlich-einfach Kleid gebar
In mir ein ängſtlich', menſchenſcheues Zagen.
Sehr ſchüchtern ſprach ich ihn. Denn mancher Herr,
Bey dem ich Troſt erwartet hätte, mehrte
Mein herbes Leiden durch Verachtung ſehr,
Und ſchreckte mich wohl gar mit Stolz und Härte:
Auch mancher fuhr mit Heftigkeit mich an,
Und rieth mir kurz, in dunkeln Kloſtermauern,
Aus denen ich mit Mühe kaum entrann,
Von neuem meine Tage zu vertrauern.
Allein der edle deutſche Theokrit
Empfand, wie ſehr mein Herz des Troſts bedürfe;
Er fühlte wohl, was meine Seele litt,
Und machte ſtill und unvermerkt Entwürfe
Wohlthätig mir zu helfen, hörte mich
So Antheil nehmend meine Flucht erläutern;
Befragte mich ſo mild, bemühte ſich
So liebevoll, mich tröſtend aufzuheitern,
Und wies mir ſeine Mahlereyen dann
So freundlich, daſs ich bebend vor Entzücken
Mich vorwärts neigte, den geliebten Mann
Voll Zärtlichkeit an meine Bruſt zu drücken.
Mit Sehnſucht ſtand ich ſchon dazu bereit:
Ich wäre an ſein Herz geflogen, hätten

Mir hohe Ehrfurcht nicht und Schüchternheit
Den halben Weg zu rechter Zeit vertreten.
Die Thränen ſuſser Freude blinkten mir
Im Winkel jedes Augs. Er ſah ſie blinken,
Und lächelte gerührt, und lieſs dafür
Wohlwollen mir aus ſeinem Blicke winken.
Wie troſtvoll gieng ich weg! Der Gute hieſs
Mich wiederkommen. Manche frohe Stunde
Floſs hin bey ihm! Mir ward zum Paradies
Sein Haus, wo ich im ſchönſten Freundſchafts-
bunde
Oft die Gelehrten Zürchs vereinigt fand;
Wo mir in ihrem aufgeklärten Kreiſe
Die beſte Bildungsſchule offen ſtand,
Wo — Männer, edel, tugendhaft und weiſe —
Mit Freyheit ſprachen, handelten; wo mich,
O ſuſse Wonnezeit! an Geſsners Seite
Oft ungezwungne Munterkeit beſchlich,
Oft ſein ſokratiſch feiner Scherz erfreute,
Und manchmal ein vertraulich Abendmahl
Erquickte; wo ich ſeine Lieblingslieder,
So bald ſein Wink zu ſingen mir befahl,
Zum Nachtiſch ſang; auch hin und wieder
Ihm (kamen wir, ſein jüngſter Sohn und ich,
Von einer Dichterſtreiferey nach ſchönen

Gefilden Abends heim) die lächerlich
Von uns gespielten Abenteurerscenen
Mit heitrer Laune mahlte, und wenn dann
Sein Heinrich mich verrieth, dafs ich, ins Grüne
Gelagert, Fischereklogen erfann,
Auf sein Geheifs, mit sträubend scheuer Miene
Ihm meinen buntdurchkreuzten Aufsatz wies,
Und seine Nachsicht mir des Tadels wenig,
Des Lobes viel zu ärnten gab — Gewifs!
Da war ich glücklicher als jeder König!
Wo bist du nun, du schöne goldne Zeit?
Du flogest schnell dahin auf Schwalbenschwingen!
Mein Herz beschleichet süfse Munterkeit
Und Lust nicht mehr an Gefsners Seite: singen
Werd' ich Verwais'ter ihm kein Lieblingslied,
Sokratisch seinen Scherz aus seinem Munde
Nicht wieder hören, und mein Auge sieht
Nun nimmermehr im schönsten Freundschaftsbunde
Um Ihn her die Gelehrten Zurchs vereint.
Ach, Menschenfreuden sind wie Wafserblasen!
Nie mehr, o mein verklärter, edler Freund!
Erzähltest Du, wie Du, auf grünem Rasen
Und zwischen bunten Blumen liegend, dreist
Als Knabe schon Versuche wagtest, kleine
Gesange zu ersinnen; wie dein Geist,

Einst

Einſt mitten in dem Schulgelärm, durch keine
Aufrufung, kein Gebrüll des Lehrers lieh
Aus ſeinen Dichterphantaſien wecken
Liefs, weil du, ganz entzuckt, in ihnen dich
Um Robinſoniaden auszuſtecken,
Voll kühnen Muths verſtiegen hatteſt, bis
Des böſen Lehrers derbſter Schlag aus deiner
Romanenſphare dich ſo unſanft riſs,
Dafs plötzlich häufig Blut mit ungemeiner
Gewalt dir aus der wunden Naſe ſchoſs;
Wie dann ein grämlicher Pedant vom Lande
Dich unabläſſig in das Zimmer ſchloſs,
Den Kopf dir weislich mit gelehrtem Sande
Voll anzuſtopfen; wie ſo werth dir dort
Ein Stündchen war, im Schatten hoher Bäume,
Im Garten und am blumenreichen Bort
Des Bachs verlebt; wie damals ſich die Keime
Des feinern Sinns für Schönheit der Natur
In dir entwickelten, der nachher immer
Das Leben auf dem Lande, Hain und Flur,
In ſolchem Zauberglanz und Morgenſchimmer
Dir zeigte, dafs du dem erwachten Drang
Nicht widerſtandeſt, ihren Reitz mit Farben,
Und, weil das Anfangs nicht ſo gleich gelang,
In Schriften, die ſich früher Lob erwarben,

Treu nachzubilden, und ins Feſtgewand
Prunkloſer, theokritiſcher Idyllen
Gefuhle, die dein ſchönes Herz empfand,
Mit kluger Einfalt lieblich einzuhüllen;
Wie endlich Du zur Probe dein Gedicht,
Die *Nacht*, dem Druck zu überlaſſen wagteſt,
Und lange dich mit eitler Furcht, ob nicht
Die Leſer es geſchmacklos fänden, plagteſt.
O Vater, wir erzählen nimmer ſo
Aus unſerm Leben denkenswerthe Scenen;
Ich kann nun nimmer, ſorglos, frey und froh,
An deiner Seite wandeln, und die ſchönen
Anhöh'n und Thäler des romantiſchen
Sihlwaldes, deines Sihl-Idyllenlandes,
Die bleiben mir nun ewig ungeſehn.
Des edelſten, des liebſten Gegenſtandes,
Ach! Dein beraubt, was könnten, Vater, mir
Fur Freude ſie gewähren! Alles würde
Mich Traurenden aneckeln, fänd' ich hier
Dich nimmer, deines Landes ſeltne Zierde!
Und ach! auf Erden find' ich Dich nicht mehr!
Die Ufer an dem Zürcher-See, die ſchönen
Bebauten Hugel rings um Zürich her;
Die Lauben, welche jeden Hügel krönen;
Das einſam-mahleriſche Thal der Sihl,

Das Quellenrieſeln, ferner Waſſerfälle
Weithörbares Geräuſch, das Gaukelſpiel
Muthwill'ger Fiſche, froher Vögel hell;
Gelänge, alle Werke der Natur,
Die mich vordem zu dichtriſchen Gefühlen
So leicht entzückten, werden künftig nur
Umſonſt mit unbemerkten Reitzen ſpielen:
Nie ſingt ſie mehr mein ländliches Gedicht.
Denn du, mein beſter Lehrer, liegſt im Grabe,
Und kannſt des blöden Lehrlings Aufſatz nicht
Mehr prüfen: Wie die Rebe, die vom Stabe
Ein Nordwind losreiſst, traurig niederſinkt,
So würd' ich ſinken, könnt' ich es auch wagen,
In Zukunft, da mir nicht dein Beyfall winkt,
Die Welt mit Fiſcherdichtereyn zu plagen.
Vergeſſen, ungeſchrieben mögt ihr denn
Verfliegen, Phantaſien! ungebrauchet
Hinſterben, ſchmeichelnde Empfindungen,
Die Schönheit der Natur ins Herz mir hauchet!
Seitdem dich, groſſer, unnachahmlicher
Idyllendichter und Idyllenmahler,
Das Grab deckt, acht' ich ihrer wenig mehr:
Die Fluren haben, wie die Wände kahler
Gebirge, nur ſehr wenig Reitz für mich:
Es dünkt mich manchmal, jedes Gräschen ſpreche:

O Bronner! dein erhabner Freund verblich!
Bedenke nun, Verlafsner, deine Schwäche! —
Zuwohl bedenk' ich, ganz Verlafsner, sie,
Und seufze oft nach dir empor, Verklarter!
Ich seufz' empor, und wunsche, dafs dich nie
Der Tod zur dunkeln Ruhestatt zerstörter
Lebloser Hullen, ohne dafs er mich
Dir zum Begleiter gab, gefördert hätte!
Mein bester, theurster Vater! hätte ich
Doch damals nah' an deinem Sterbebette
Stillweinend stehen dürfen, als du noch
In jener Trauerstunde, da dein Leben
Kaum mehr bemerkbar durch die Adern kroch,
Von deinen Kindern, deiner Frau umgeben,
Die Hande jedem freundlich drücktest — dann:
Lebt wohl! mit schwächlichem gebrochnen Tone
Zu stammeln dich bemühtest! O hieran
Hätt' ich auch Theil genommen; einem Sohne
Gleich, hättest du mir Zitternden die Hand
Gedruckt — vor Schmerzen wär' ich dann vergangen.
Und nun — nun leb' ich, trag' ein Traurgewand,
Und Waisenthränen netzen meine Wangen.
Welch ein betrübter Anblick, komm ich einst
Nach Zürch, und sehe deine Tochter, deine

Gemahlinn, deinen Sohn, und du erſcheinſt
In ihrer Mitte nicht, wie ſonſt! O weine,
Mein Auge, dann! Ergieſſe dann, mein Herz!
In ihren Buſen traulich deine Leiden.
Sie theilen weinend gleichfalls ihren Schmerz
Mit dir, wie vormals ihre beſten Freuden.
Dann, o verklärter Vater, ſieheſt du
Holdlächelnd, dort an deines Abels Seite,
Den du im ſchönſten Lied beſangſt, uns zu,
Und fühleſt, daſs uns Liebe dir geweihte,
Dir heil'ge Thränen aus den Augen preſst.
Dann ſoll dein Heinrich mich zur Ruheſtelle
Hinführen, wo dein morſch Gebein verweſt;
Dort will ich dann mit einer Thränenquelle,
Voll Dankes, wehn'de Gräschen, die da blühn,
Begieſsen, lebhaft jede deiner ſchönen
Ermahnungen zu denken mich bemühn;
Entſchlüſſe faſſen, nie dem Wahn zu fröhnen,
Und, neu durch deines Beyſpiels Macht geſtärkt,
Mein Herz dem wahren Guten ewig weihen.
O wenn mich Waiſen dann dein Blick bemerkt,
Und Selige ſich über ihre Treuen
Noch freun; ſo werde das an mir erfüllt,
Was deines ſchönen *Wunſches* Ende ſchmücket,
Und mich, in ſüſse Worte eingehüllt,

Bey jedem Wiederleſen, ſanft entzücket:
O dann umdufte deine Seele mich;
Dann möge meine Wangen leiſes Wehen
Gelind berühren, und mir inniglich
Ein ſanftes Schauern durch die Seele gehen.

# Inhalt

## des ersten Bändchens.


| | |
|---|---|
| An Herrn Prof. Hottinger. | Seite 5. |
| Wem ich singe. | 15. |
| Der Wiesenbesuch oder Ladons Hut. | 18. |
| 1. Idylle. Die Grasblumen. | — |
| 2. Idylle. Der Sonnenschirm. | 20. |
| 3. Idylle. Das Waten im Grase. | 22. |
| 4. Idylle. Die Belohnung. | 24. |
| Die Fische des Thierkreises. | 27. |
| Die Reinigung. | 38. |
| Die Weinflasche. | 41. |
| Genieſs im Stillen. | 46. |
| Uebermaſs im Genusse. | 49. |
| Mäſsigung. | 51. |
| Das Nestchen in der Hecke. | 58. |
| 1. Abth. Das Bauen des Nestchens. | — |
| 2. Abth. Der betrogene Lauscher. | 63. |
| 3. Abth. Das Brüten im Busche. | 68. |
| 4. Abth. Ueberraschung im Neste. | 75. |
| Der Pflegevater. | 79. |
| Das Aetzen. | 82. |
| Kindestreue. | 89. |

Das mütterliche Grab. - - Seite 94.
Aedon, der Geneſene. - - 106.
Das Dankopfer. - - 118.
Das Geleit. - - - 120.
Die Waſsernixen. - - 127.
1. Abth. Die verachtete Warnung. —
2. Abth. Der Reuige. - 130.
Der Büſsende. - - 132.
Die Bitte der Athis. - - 143.
Die Schuldenlaſt. - - 146.
Die Schloſſen. - - 151.
Das entlehnte Netz. - - 156.
Der Feſttag. - - - 158.
Halys. - - - 164.
Beſtand und Unbeſtand. - 171.
Die Gründlinge im Glaſe. - 177.
Aedon im Windſtillen. - 181.
Wolluſt und Liebe. - - 185.
Der Fiſcher bey Hofe. - 198.
Der Brunnen der Kallirrhoë - 210.

*Anhang.*

Die beyden Nymphen. - - 233.
Klagen bey S. *Geſsners* Tode. - 235.